Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz

Herausgeber: Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde

Band: 52-53 (1978-1979)

Artikel: Der altkatholische Klerus von Säckingen/Waldshut und Zell im Wiesental

Autor: Waldmeier, Josef Fridolin

Kapitel: Die Pfarrer

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-747048

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Pfarrer

1. Adalbert Pyszka

Geboren am 10. September 1845 zu Lobsens in der Provinz Posen. Nach Absolvierung des Kleriker-Seminars in Posen, studierte er ein Jahr Philosophie in Berlin und wurde im August 1871 zum Priester geweiht. In der Folge war er 1872 Prediger in Graetz (Provinz Posen) und Potajewo in der Stellung als Vikar und in Schneidemühl als Religionslehrer des dortigen Gymnasiums. Pyszka schloss sich gleichzeitig mit dem Ex-Zisterzienser Carl Obertimpfler (der 1835 in Wiener Neustadt geboren, 1859 zum Priester geweiht wurde und Kapitular in Lilienfeld und Pfarrer zu Eschenau [Österreich] gewesen ist) Mitte September 1874 unter Bischof Dr. Josef Hubert Reinkens dem altkatholischen Klerus an. Schon bei ihrer Aufnahme stand fest, dass sie in Baden eingesetzt würden. Nach Erteilung der Zulassung zur Ausübung geistlicher Funktionen im Grossherzogtum Baden – er war von der Staatsprüfung dispensiert – kam er im Alter von dreissig Jahren am Weihnachtsfest 1874 als altkatholischer Seelsorger nach Säckingen. Bis im Mai 1875 wirkte er offiziell als Verweser der beiden den Altkatholiken zugeteilten Kaplaneien, wofür er die tägliche Verwesergebühr von 2,75 Mark erhielt. Bei seiner feierlichen Amtseinführung am 17. Mai 1875 hielt Dr. Watterich (damals Mitglied des christkatholischen Klerus der Schweiz) die Festpredigt, Pyszka das Levitenamt, wobei Dr. Watterich und Pfarrer Siemes assistierten. Ein Festessen vereinigte fünfzig Personen, darunter auch den katholischen Geistlichen Schröter von Rheinfelden und eine Vertretung des evangelischen Kirchenvorstandes. Pyszka konnte die finanzielle Besserstellung durch Verleihung der Fridolinskaplanei gut gebrauchen. Mit der Fridolinskaplanei war auch noch die Benützung zweier Grundstücke verbunden. Es war die Zeit, in der die Altkatholiken intensiv missionierten, um die Zahl der Mitglieder zu erhöhen mit dem Fernziel, die Mitbenützung des Fridolinsmünsters zu erlangen. Pyszka und Bally setzten sich eifrig ein. Ganz allgemein erfährt man über Pyszka, dass er ein guter Redner und ein vorzüglicher Vortragender war.

Doch ereigneten sich nacheinander drei Vorkommnisse, die Pyszkas Ansehen schädigten: Sein eigener Onkel und Taufpate, ein Herr Adalbert Pyszka in Flatow, dem er 100 Thlr schuldig war zur Unterstützung seiner Eltern, forderte plötzlich die baldige Rückzahlung der Summe. Da Pfarrer Pyszka nicht sofort solvent war, liess ihm sein Taufpate in Säckingen die Möbel öffentlich versteigern. Pyszka hat sich im Spätherbst 1875 mit einem Fräulein H., einer Tochter des (protestantischen) Pfarrers von Schneidemühl

verlobt, was in Säckingen als Absicht einer baldigen Verehelichung ausgelegt wurde, obwohl der Zölibatszwang damals in den altkatholischen Kirchen noch nicht aufgehoben war. Ausserdem erschien Pyszka gelegentlich in der Öffentlichkeit betrunken. «Der Katholik» aus Königsberg weiss 1875, S. 286, an Gutem über Pyszka zu berichten, der Säckinger Pfarrer habe auf 20 Sedezseiten einen recht brauchbaren Katechismus für die unterste Altersklasse unserer Religionsschüler herausgegeben. Erschienen bei Raith in Säckingen zu einem Preis von ca. 10 Pf. – Der Katechismus Pyszkas fand raschen Absatz, so dass schon bald eine zweite Auflage nötig wurde. Dieser Katechismus war eine gute Vorbereitung zum Bonner Katechismus und hauptsächlich für das 7.–10. Altersjahr geeignet. Obwohl «Der Katholik» aus Königsberg in der Zölibatsfrage eine leidenschaftslose Haltung einnahm, sah er sich zur Erklärung veranlasst: «Wir können bei der Not unserer Gemeinden keinen überzeugungsvollen und opfermutigen Geistlichen – weder Herrn Hoffmann noch Herrn Pyszka – entbehren!» Pyszka ist unter den Geistlichen noch lange nicht der eifrigste Befürworter für Aufhebung des Zölibatszwanges gewesen. Pyszka schrieb damals an die Redaktion des «Altkatholischen Boten» am 7. Dezember 1875 aus Säckingen: «Ich bin durchaus für Aufrechterhaltung des Episkopates, nur möge der Bischof uns Priestern Vater, Freund und Beschützer sein.» Am 18. Januar 1876 schreibt er an dieselbe Adresse: «Man hat hier vollauf zu tun, um die Leute zusammenzuhalten.» Pyszkas Wirksamkeit war nicht nur auf Säckingen beschränkt. So hat er unter anderem in Zell i. W. mit Pfarrer Obertimpfler zusammen im «Löwen» am 25. April 1875 bei zahlreicher Beteiligung Vorträge gehalten und kirchliche Funktionen ausgeübt. In Säckingen selber sprach am 25. August 1875 Rittmeister von Malzacher im «Knopf» über die Pariser Bluthochzeit, es sprachen aber auch Pfarrer Pyszka, und die Herren Jehlin und Bally unter Beifall. Die Zahl der Altkatholiken war in Säckingen unter Pyszka tatsächlich so gestiegen, dass das Ministerium den Mitgebrauch der Fridolinskirche gestattete. Pyszka sollte aber in Säckingen dieses Ereignis nicht mehr erleben. Nach 18 Monaten ging im April 1876 seine Amtszeit zu Ende. Eschborn hatte die Untragbarkeit Pyszkas ans Ministerium gemeldet. Pyszka verzichtete freiwillig auf seine Pfründe.

Pyszka war aber für den altkatholischen Klerus nicht untragbar geworden. Zell i. W. verdankt seine Entstehung den Vorträgen des Prof. Michelis, Pyszkas und Obertimpflers. Drei Jahre dauert hier seine Wirksamkeit. Schon im Februar 1876 nimmt Pyszka in Zell den Religionsunterricht auf. Am 5. März desselben Jahres feiert Pyszka mit dem Basler Pfarrer Dr. Watterich den ersten altkatholischen Gottesdienst. Pyszka sammelt Gesinnungsgenossen aus Schopfheim, Hausen und Todtnau. Er wird am 28. April 1876 in

Zell formell als Pfarrer gewählt, kommt aber Ende 1879 wegen geschwächter Gesundheit um Erholungsurlaub ein. In Konstanz wird er als Pfarrverweser eingesetzt. Am 1. Februar 1880 begegnen wir ihm in der Seelsorge in Furtwangen-Gütenbach. Seine bleibende Stellung als Pfarrer findet er in der Stadt Pforzheim. Die folgenden Nachrichten sind mit Vorsicht aufzunehmen, da sie von Pfarrer Dr. Johannes Rieks aus derjenigen Zeit stammen, in der Rieks mit der altkatholischen Kirchenleitung zerfallen ist. Pyszka habe im Beisein von Bischof J. H. Reinkens am 9. März 1884 auf der Kanzel die Vaterschaft Gottes geleugnet. Der Kirchenvorstand von Zell i. W. habe Pyszka allerlei Vergehen vorgeworfen und geschrieben: «Wenn dieser Herr unsere Gemeinde wird verlassen haben, werden wir von einem Alb befreiet sein.» Rieks wirft Pyszka vor, Pyszka habe ihn, Rieks, am 1. Februar 1888 in öffentlicher Versammlung, auf Wink aus Bonn, geschmäht. Pyszka wisse keine andern Themen abzuwandeln, die dem Altkatholizismus etwas nützten, als den Heidelberger Pfarrer Rieks zu sezieren. Pyszka sei pantheistisch angehaucht, habe seit 1874 nicht weniger als 5mal seine Stelle gewechselt. Seine Taten in Säckingen und Zell i. W. seien als «schwere» Vergehen zu betrachten. Da Pyszka aber ein serviler Diener des Bischofs sei, könne er sich alles leisten. Pyszka, Obertimpfler, Seif, Stapf, Weidinger, Herter, Jaskowsky, Duren usw. könnten unbesehen predigen, was ihnen in keiner andern Kirche erlaubt wäre.

Pyszka starb am 25. August 1895 zu Liebenzell in Württemberg, wo er Erholung zu finden hoffte. Seit dem 31. Mai 1880 hat Pyszka die Pfarrei Pforzheim bis zu seinem Ableben besorgt; leider hatte er schon seit einem Jahr einen Stellvertreter benötigt in der Person des Priesters Dittrich. Deutscher Merkur 1895, S. 316, bemerkt: «Nun hat der Tod ihn (Pyszka) im 50. Lebensjahr dahingerafft zur Trauer der Seinigen und unser aller. «Der Katholik» aus Bern 1895 S. 287/288 schreibt unter anderem: «Mit dem Entschlafenen verlor die altkatholische Kirche einen frommen und wackeren Priester». Der Altkatholische Volkskalender 1896 erwähnt drei andere verstorbene Geistliche, nimmt aber von Pyszka keine Notiz. Unsere Nachforschungen über Pfarrer Pyszka sind leider damit abgeschlossen. Dekan Herrmann in Stuttgart schreibt am 14. Juni 1978: «Es ist nicht zu übersehen, dass Pforzheim im Februar 1945 zu 97 % zerstört worden ist und dass dabei alle Akten mit Stadtpfarrer Dittrich zu Verlust gingen.» Damit dürfte der Fall Pyszka erledigt sein, meint Stadtpfarrer Bernhard Schmid am 15. Juni 1978.

Ausser Mitteilungen von Pfarrer B. Schöke aus dem Archiv des altkatholischen Bischofs in Bonn wurden benützt, Kopp, Altkatholizismus in IKZ, F. Rotert, Keller in Freiburger Diözesanarchiv, Der Katholik aus Bern und aus Königsberg, Rieks Altkatholische Exkommunikation, Altkatholischer Bote, Deutscher Merkur.

Damit das Ministerium den Altkatholiken möglichst lange das Mitbenützungsrecht der Fridolinskirche vorenthalten konnte, waren Gerüchte im Umlauf, wenn den Altkatholiken das Münster zur Mitbenützung zugewiesen würde, sei ein Aufstand der um Säckingen herumliegenden Bauern, den sogenannten «Hotzen», zu fürchten. Pyszka war mehrmals in den einzelnen Bauerndörfern der Umgebung und er unterhielt sich mit den Bauern. Obwohl die Bauern genau wussten, dass er der altkatholische Pfarrer Säckingens war, kam es nicht zu den kleinsten Insulten der Bauern gegenüber Pyszka.

Die Überzeugungstreue Pyszkas zum Altkatholizismus ist bis jetzt von keiner Seite in Abrede gestellt worden, im Gegenteil! Es findet sich ein literarischer Hinweis, dass Pyszka 1874 seinem Gewissen gefolgt sei und seiner persönlichen Überzeugung, als er Bischof Reinkens um Aufnahme in den altkatholischen Kirchendienst anging.

Beachtenswert ist, wie schon unter Pyszka und der benachbarten aargauischen christkatholischen Geistlichkeit eine Kontaktnahme und gute Zusammenarbeit stattfand.

Am 4. November 1874 besuchte Pfarrrer Pyszka in Rheinfelden die von Pfarrer Schröter organisierte Wessenberggedenkfeier. Als Pyszka 1875 an der altkatholischen Synode Deutschlands teilnahm, vollzog der altkatholische Amtsbruder aus Laufenburg (Pfarrer Bossart) ein Kinderbegräbnis in Säckingen, wobei römischkatholischerseits das übliche Grabgeläute verweigert wurde. Aus der Geschichte der altkatholischen Gemeinde Basel, die F. A. Stocker zur Erinnerung an die Nationalsynode 1881 in der Schweighauserischen Buchdruckerei herausgab, wird erwähnt, dass Pfarrer Pyszka von den 33 Vorträgen, die in Basel gehalten wurden, von Säckingen aus einen Vortrag gehalten hat. Auf Grund des «Altkatholischen Boten» ergibt sich, dass Pfarrer Pyszka ein gerngehörter, glänzender Redner gewesen ist. Laible, Chronik der altkatholischen Gemeinde Konstanz 1898, S. 96–97 schreibt vom «beredten Pfarrer Adalbert Pyszka . . . , dessen geistreiche Predigten Zuhörer aller Konfessionen anzogen.» Neu ist Laibles Bemerkung: Pyszka ist von 1880 an nicht nur Pfarrer, sondern auch Hausgeistlicher der Heil- und Pflegeanstalt in Pforzheim gewesen, wo er zu früh 1896 starb.

«Der Dialog», Pfarrbrief der altkatholischen Gemeinden Furtwangen-Gütenbach, März–April 1979 Nr. 1 enthält S. 8 ein Verzeichnis der Geistlichen der beiden genannten Gemeinden, in welchem uns mehrere Pfarrnamen begegnen, die für unsere Darstellung Bedeutung haben. FURTWANGEN: Venanz Arnold 1875–1876, *Hugo Stapf 1876–1878 auch für Gütenbach,* Joseph Theodor Lang 1878–1879 (Pfarrer von Furtwangen, Gütenbach und Neukirch seit 5. April 1878), *Adalbert Pyszka 1. Januar 1880–31. Mai 1880,* Josef Dilger 1880–1888, Carl Joseph Klotz 1888–1889, Carl Müller, Pfarrer in Furtwangen, Pfarrverweser in Gütenbach 1889–1890, Friedrich Seyfried 1891–1904, *Rudolf Kundt, Vikar in Furtwangen, Pfarrverweser in Gütenbach, Carl Franz 1904–1914,* Karl Wilhelm Ulrich 1914–1917, Johann E. Eder, März–Mai 1917, Prof. Dr. Keussen Juni–

August 1917 (Pfarrverweser), *Josef Demmel 1917–3. März 1921*, Josef Johne Juli 1921–Juli 1932, Helmut Michelis 1932–1935, Karlheinz Droese 1935–1940 (Pfarrverweser), Hans Huber 1. 3. 1940–Juli 1945, Karlheinz Droese 1945–1949, Fritz Kraeling 1949–1953, Wilhelm Eggert 1953–1976, Edgar Nickel (Freiburg) 1976–November 1977, Benno Schöke (Aachen) 1. Januar 1977 bis April 1977, Dr. Santiago Ruiz ab 1. Dezember 1977. Die für uns inbetracht fallenden Pfarrer stehen in Kursivschrift.

2. Thomas Braun

Pfr. Thomas Braun
1816 — 1884

Er hatte sich nach fast 20jähriger Einsamkeit auf die Seelsorge bei Pfarrer Josef Renftle in Mering vorbereitet. Er wurde von der römisch-katholischen Seite gefürchtet, weil er ein absolut integres Priesterleben führte, weil er aber auch bereit war, für seine eigene Überzeugung jedes Opfer zu bringen und weil er die Fähigkeit besass, in Wort und Schrift scharf zu formulieren. Er kam im Mai 1876 als bereits 60jähriger zur Aushilfe und Überbrükkung der Pfarrvakanz nach Säckingen.

Wer war denn Thomas Braun?
Es gibt wenige Pfarrer, für die eine andere Konfession an der Aussenseite ihres Chores eine Gedenktafel errichtet hat. Für Thomas Braun ist dies aber der Fall. Die evangelische Gemeinde in Ortenburg hat am Chor ihrer Kirche für den altkatholischen Pfarrer Braun eine Gedenktafel anbringen lassen des Inhalts: Der am 29. März 1816 in Münchham am Inn geborene katholische Priester Thomas Braun sei von seiner eigenen Kirche ausgeschlossen. Weil sich die katholische Kirche weigerte, dem Toten einen Platz auf dem katholischen Friedhof zum kirchlichen altkatholischen Begräbnis zu gewähren, sei der am 9. April 1884 in Ortenburg Verstorbene am Karsamstag, dem 12. April 1884, auf dem evangelischen Friedhof Ortenburg bestattet worden, berichtet Josef Braun S. 217 in «Zeitschrift für bayerische Kirchengeschichte» 1964.

Thomas Braun war in doppelter Hinsicht ein Bekenner von Format

Stiftspropst Josef Burkart Leu, der Oheim des altkatholischen Bischofs Dr. Eduard Herzog, an der Hofkirche Luzerns tätig, geboren am 30. März 1808, verstorben im Alter von 57 Jahren am 22. Januar 1865, versuchte in seiner von ihm selbst im Herbst 1853 herausgegebenen Schrift: «Warnung vor Neuerungen und Übertreibungen in der katholischen Kirche Deutschlands», die er in den Jahren 1850–1853 verfasste und um ein zusätzliches Kapitel erweitert hatte, die katholische Kirche vor dem neuen Mariendogma des Jahres 1854 warnend zu bewahren. Im ganzen deutschen Sprachraum fand sich bezeichnenderweise weder eine Zeitschrift noch ein Verlag römischkatholischer Observanz, der bereit gewesen wäre, Leus «Warnung» herauszugeben. Leu musste die Schrift auf eigene Gefahr verlegen. Kaum war seine Schrift erschienen, stand sie schon auf dem römischen Index der verbotenen Schriften. Die Indexkongregation konnte am 6. April 1854 bekannt geben: Leu habe sich bereits unterworfen und jeglichen Widerstand gegen das neue Dogma aufgegeben.

Sehr im Unterschied zu unserem Thomas Braun, der um acht Jahre jünger als Propst Leu war. Nach dem «Altkatholischen Volkskalender 1899», S. 40–41 und 1903, S. 39–43, lautet der Geburtsort des Thomas Braun München bei Ering (nach Josef Braun in der Bayerischen Zeitschrift 1964 ist der Geburtsort die Obermühle in Münchham). Sein Vater scheint Bauer und Müller gewesen zu sein. Thomas scheint also nicht nur Kenntnisse als Bauerssohn gehabt zu haben, sondern er erlernte auch nach der Schulentlassung formell den Beruf eines Müllers. Ein Nachbarpfarrer gab dem talentierten, strebsamen und aufgeweckten Jüngling, an dem er seine Freude hatte, Privatunterricht. Dies ermöglichte Thomas Braun, das Gymnasium in Passau zu besuchen. Braun zählte zu den acht besten Abiturienten jener Schule während seines ganzen Jahrhunderts. Er widmete sich dem Studium der Theologie. Auf Fürsprache des bischöflichen Sekretärs Amann des Bischofs Karl Josef von Passau in das deutsche Seminar in Rom empfohlen, um dort Theologie und Philosophie zu studieren. In diese von Jesuiten geleitete Anstalt, Collegium Germanicum genannt, trat er am 20. oder 21. November 1836 ein, zusammen mit drei anderen Zöglingen, darunter dem späteren Domherr Fridolin Schöttl und dem streitbaren Bischof Senestrei von Regensburg. Hier verbrachte er die Jahre 1836–1841.

Er konnte sich mit der Lehrweise der Jesuiten nicht befreunden. In seinem Gewissen stellten sich gegen die damalige rationalistische Theologie schwere Bedenken ein. Bittere Seelenqualen und schwere Zweifel befielen ihn. Er vertrat die Überzeugung, dass der christliche Glaube sich nur auf die in der Bibel überlieferte Offenbarung gründen dürfe. Am Vorabend

seiner Subdiakonatsweihe eröffnete Thomas Braun seine Bedenken seinen jesuitischen Oberen. Die Oberen brachten ihm kein Verständnis entgegen, sondern verlangten von ihm, entweder die rationalistische Theologie, wie sie gelehrt wurde, anzunehmen oder auf die Priesterweihe zu verzichten. Braun folgte der Stimme seines Gewissens. Die Folge davon war, dass er aus dem Collegium Germanicum entlassen wurde. Sein tadelloser Lebenswandel wurde anerkannt. Er kehrte am 21. November 1841 mit ausgezeichneten Sitten- und Studienzeugnissen wieder nach Bayern zurück. (Im Freiburger Diözesanarchiv 1958 stellt Keller diesen Vorgang wie folgt dar: Th. Braun habe 1836–1841 am deutschen Kolleg in Rom studiert und sei wegen «seiner dünkelhaften Rechthaberei» entlassen worden, sei aber auf Grund seiner sonstigen Zeugnisse 1843 dennoch ordiniert worden). Er fand sofort eine Stelle als Hauslehrer bei einem Grafen in Mailand. Bischof Heinrich von Passau nahm Th. Braun in das dortige Seminar auf und stellte dem jungen Theologen vor Augen, dass er von ihm nicht die Anerkennung der rationalistischen Theologie der Jesuiten verlange. So ging der Wunsch des jungen Thomas, wie auch derjenige des Bischofs bald in Erfüllung. Der genannte Bischof erteilte nach Abschluss der Studien Thomas Braun am 12. August 1843 die Priesterweihe. Vorerst wirkte er segensreich als Cooperator in Tittling, dann als zweiter Kaplan in Holzkirchen bei Ortenburg.

Offensichtlich bewegten Thomas Braun dieselben Bedenken gegen das neue Mariendogma vom 8. Dezember 1854, wie Propst Leu in Luzern, der umsonst die Theologen Europas durch seine im Selbstverlag herausgekommene «Warnung» aufwecken wollte. Als Thomas Braun 1855 in der Gemeinde Holzkirchen dieses Dogma von der Kanzel verlesen sollte, legte er einen feierlichen Protest bei Bischof Heinrich in Passau ein. Zunächst versuchte der Bischof durch gütliches Zureden Thomas Braun als von ihm sehr geschätzten Priester wenigstens zur stillschweigenden Anerkennung des neuen Glaubenssatzes zu bewegen. Für Thomas Brauns Gewissen war das neue Dogma nicht akzeptabel. Er nahm in Wort und Schrift Stellung gegen das Dogma von 1854, auf Grund dessen Propst Leu seinem Verwandten, Eduard Herzog, das neue Dogma von der päpstlichen Unfehlbarkeit manche Jahre vor 1870 vorhergesagt hatte. In der Schrift: «Katholische Antwort» im Verlag bei Otto Wiegand in Leipzig wies er nach, dass der neue Glaubenssatz weder biblisch noch kirchengeschichtlich gerechtfertigt werden könnte. Thomas Braun schreibt dazu wörtlich: «Als mir der Bischof von Passau 1855 den Befehl zuschickte, den Glaubensartikel von 1854 anzunehmen, weigerte ich mich dessen, worauf er mich nach einer Bedenkzeit für ihn und mich exkommunizierte (am 13. Juni 1856 hielt Thomas Braun seine letzte römische Messe!), nämlich aus seiner und des Papstes neuer Ge-

meinschaft ausschloss. Dadurch warf er mich zu einer Thüre hinaus, durch die ich gar nicht hineingegangen war . . .» Auf Brauns «Katholisches Andenken» erschien ein Hirtenbrief vom 7. Dezember 1856. Durch seine Schrift und die erlittene Exkommunikation wurde Thomas Braun damals in ganz Europa sehr schnell bekannt.

Nun war Thomas Braun ohne eigenes Einkommen. Damit nicht genug. Es wurde eine eigentliche Verfolgung durch Polizei und Gerichte inszeniert. Braun durfte nicht einmal mehr die Pfarrkirche betreten. Eine Anzahl seiner Anhänger, die bei ihm sonntags eine Andachtsstunde genossen, wurden misshandelt. Braun wurde nach eigenen Ausführungen während dreier Jahre in seiner eigenen Heimat der persönlichen Freiheit beraubt. Offensichtlich hoffte man ihn durch all diese Massnahmen weich machen zu können. Auch das buchstäbliche Aushungern blieb erfolglos. Treue Gemeindeglieder halfen dem beliebten und verfolgten Priester mit Lebensmitteln. Durch gerichtliche Verwaltungsmassnahmen wurde er von Ortenburg und seiner Umgebung förmlich verbannt. Er fand in Münchham im Elternhaus Zuflucht, indessen Freunde sich gütigerweise seiner Möbel und seines bescheidenen Besitztums annahmen. Auf Grund seiner ersten Veröffentlichung unterstützte ihn die altkatholische Kirche Hollands jährlich mit einem bestimmten Betrag. Thomas Braun erhielt ermunternde und zustimmende Briefe von Priestern in Paris, Pavia in Oberitalien und aus Spanien.

In Paris gaben die Priester Guettè, Parent du Chattelet, Eug. Secretant, Guelon, Poulain und andere eine eigene, alle 14 Tage erscheinende Zeitschrift heraus «L'Observateur Catholique», in welcher sie neue Glaubenssätze verwarfen. In dieser Zeitschrift erschien in französischer Sprache Brauns Protestschrift gegen das Dogma von 1854. In Pavia widersprachen die Priester Alphonse Tenca, Joseph Grignani, Joseph und Aloysius Parona dem neuen Glaubenssatz. Braun war also nicht allein! Auch diese Priester und ihre Anhänger traf die Exkommunikation. Durch sie wurde in einigen Gegenden Italiens eine altkatholische Bewegung ins Leben gerufen, deren Anhänger sich noch vor der Jahrhundertwende den Methodisten angeschlossen haben. Durch die Gesinnungsgenossen in Oberitalien und in Paris kam Thomas Braun in Verbindung mit dem Theologieprofessor Braulio Morgaez in Alcalà de Henares bei Madrid. Dieser beinahe 70jährige Gottesgelehrte wurde wegen seiner theologischen Haltung 1858 in ein feuchtes und kaltes Klosterverliess eingesperrt, in welchem er nach einigen wenigen Jahren verstorben ist.

In den Jahren 1856–1860 verfasste Thomas Braun sein lateinisches Hauptwerk: «De unitate Ecclesiae» (Von der Einheit der Kirche), welches

1861 in Utrecht erschien. Hier zeigt Braun, dass es ihm in seinem Kampf letztlich um die Einheit der Kirche geht. In 38 Thesen führt er aus, dass neue Glaubenssätze, die nicht in der Bibel und in der alten Kirche vorhanden sind, die grössten Hindernisse für die Einheit der Kirche darstellten. Darum sollten keine neuen Glaubenssätze mehr über Maria aufgestellt werden und auch die Unfehlbarkeit des Papstes, die schon in jenen Jahren propagiert wurde, sollte unter keinem Umstand zum Glaubenssatz erhoben werden. Thomas Braun schlägt schon 10 Jahre vor dem 1. Vatikankonzil vor, was nachher von den altkatholischen Kirchen verwirklicht wurde: Alle neuen Lehren und alle neuen Einrichtungen sollen aus der katholischen Kirche entfernt werden und die katholische Kirche sollte wieder auf den Glaubensstand der alten Kirche des ersten christlichen Jahrtausends zurückgeführt werden, als die Kirche noch ungeteilt war. Wenn die rationale, scholastische Theologie aufgegeben würde, sei eine Einheit der Kirche im Bereich des Möglichen. Auch dieses Werk von Thomas Braun kam ins Verzeichnis der verbotenen Bücher und wurde nur von wenigen Theologen durchgearbeitet. Dass Thomas Braun auch mit Professor Döllinger, dem Vater des Altkatholizismus, in brieflichem Kontakt stand, versteht sich von selbst, es sei aber hier der Vollständigkeit halber festgehalten.

Bald nach dem Vatikanum I, am 5. September 1871, erlässt «Thomas Braun, Priester des Bistums Passau, wegen des unbefleckten Glaubensartikels von 1854 von der neuen Sekte ausgeschlossen und unterdrückt» in deutscher und lateinischer Sprache ein «Rundschreiben gegen die Bischöfe der vatikanischen Versammlung», welches sechs Rügen gegen die römisch-katholischen Bischöfe enthält. Sein treuester Schüler, Josef Sickinger, hat in «*Gottesblumen, auf dem Grabe des hochw. Herrn Thomas Braun, ersten altkatholischen Priesters, welche von seinem Krankenwärter und innigsten Freunde Josef Sickinger ihm als duftender Nachruf gewidmet*» 3. Auflage 1888 im Selbstverlag des Verfassers gedruckt bei J.F. Rietsch, Landshut S. 10–12 eine Schrift von Thomas Braun, die im Juli 1876 in Säckingen verfasst worden ist, nachgedruckt, die wir als *Zeitdokument* folgen lassen:

«*Der neue Glaube des Papstes*

Einen neuen Glauben zu stiften hat der jetzige Papst unternommen, der alte von Christus gestiftete taugt in seinen Augen nicht mehr dazu, um selig zu werden. Eine Menge Bischöfe und Priester haben sich aus Gefälligkeit für den Papst auf den neuen Glauben unterschrieben.

Zuerst 1854 hat der Papst den feierlichen Ausspruch gethan und als Wort Gottes zu glauben befohlen, dass die heilige Mutter Anna eine Tochter gehabt habe, welche ohne Erbsünde, mit der Heiligkeit eines Engels zur Welt gekommen sei. Dagegen weiss und glaubt die katholische Kirche nur, dass allein Jesus, der Sohn Gottes, unbefleckt empfangen und geboren worden ist. Wer, wie die katholische Kirche, sich weigert, diesen Ausspruch als Wort Gottes, also den Mund des Papstes als Mund Gottes anzuerkennen, dem kündigt

der Papst seine Freundschaft und Gemeinschaft auf, erklärt ihn für abgefallen vom Glauben, und spricht ihm die zukünftige Seligkeit ab, als ob es in seiner Macht stehe, zu verdammen und selig zu machen. Durch diesen Ausspruch mit den beigefügten Drohungen hat sich der Papst damals schon vom Glauben der katholischen Kirche und von ihrer Gemeinschaft abgesondert, und nicht auf diese, sondern auf ihn und die ihm zustimmenden Bischöfe und Priester fällt der Zorn Gottes, das Verbrechen der Irrlehre und des Abfalls vom Glauben und der Verlust der Seligkeit zurück. Die gleiche Schuld zieht sich zu, wer immer mit dieser Irrlehre behaftete Priester will und ihren Gottesdienst sucht, indem er mit ihnen den katholischen Glauben verfluchen hilft.

Ferner hat der Papst 1864 unter andern falschen Lehren auch die aufgestellt und als Glaubensartikel zu glauben befohlen: «dass die Päpste niemals die Grenzen ihrer Befugnis oder Gewalt überschritten haben», das heisst, dieselben haben niemals dem Willen Gottes zuwider gehandelt. Nun aber wissen wir, dass von Päpsten viele und grosse Sünden begangen, befohlen, erlaubt oder gutgeheissen worden sind, darunter Mord, Raub, Brandstiftung, Eidbruch. Diese Sünden, will der Papst, sollen für keine Sünden angesehen werden, sondern für gottgefällige oder doch erlaubte Handlungen. Offenbar ist es, dass wer sich zu solchem Ausspruch bekennt, ein solcher Mensch Gott zum Freund der Sünde macht, und Gottes Gebote mit Füssen tritt, und dass sein Gebet zu Gott: «Dein Wille geschehe» zur Verspottung und Lästerung Gottes wird. Offenbar ist ferner, dass Priester, die solchem Ausspruch beipflichten, die heilige Messe unwürdig und gotteslästerlich feiern und durch solchen Aftergottesdienst die Gotteshäuser entheiligen, und dass, wer solchen Messen beiwohnt und dazu Ja und Amen sagt, ein Solcher sich der Sünde des Priesters teilhaftig macht, indem er Gott lästern hilft.

Endlich 1870 hat sich eine Menge von Bischöfen und Priestern für alle Zukunft verpflichten lassen, was immer für Lehren und Aussprüche, die dem Papst künftig noch in den Sinn kommen könnten, jetzt im vornherein schon zu unterschreiben und sobald sie da wären, als göttliche Worte, Lehren oder Befehle zu glauben, zu befolgen, und dem Volke zu predigen, ohne zu untersuchen, ob sie göttlich seien oder nicht.

Bisher waren Bischöfe und Priester dazu verpflichtet, treue Zeugen, Ausleger und Lehrer derjenigen Gebote Gottes zu sein, welche uns Gott durch seinen Sohn Jesus Christus kund getan hat, aufgeschrieben durch seine Apostel, Evangelisten und Propheten – den Menschen ein unfehlbarer Weg zum Heil, wofern sie ihn kennen und auf ihm wandeln wollen.

Diese alte Verpflichtung, Lehrjünger und Diener Christi zu sein, haben so viele Bischöfe und Priester abgeworfen, indem sie sich für den Papst als ihren Lehrmeister und Herrn anstatt Christus verpflichten liessen – was Treuebruch und Gotteslästerung ist. Die altkatholischen Priester haben solche Verpflichtung und Gotteslästerung gemieden und bleiben ihrer Verpflichtung für Christus treu.

Die vom Papst verpflichteten Bischöfe und Priester befehlen dem Volk, dass es die altkatholischen Priester und ihren Gottesdienst verabscheue und meide. Nun ist aber nicht dieser altkatholische Gottesdienst unrein und Gott missfällig, sondern derjenige, wo die Priester die Verpflichtung für den Papst und die mit ihr verbundene Untreue und Gotteslästerung als Amulet auf und in dem Herzen zum Altar trägt. Dieser Gottesdienst bringt statt des Segens den Fluch des Himmels dem, der ihn hält und dem, der ihn mehr liebt als den reinen altkatholischen Gottesdienst in der St. Fridolinskirche zu Säckingen.

Vom Glauben abgefallen ist der Papst, indem er sich von seinen Verehrern für unfehlbar erklären liess; vom Glauben abgefallen sind, die seine Unfehlbarkeit anerkennen und sich vor ihr neigen. Vom Glauben abfallen, vor einer solchen Unfehlbarkeit behüte uns und seine Kirche der allein unfehlbare Sohn Gottes Jesus Christus. Amen.»

Bessere Zeiten kamen für Braun erst wieder durch die Entstehung altkatholischer Gemeinden. Sobald es Braun möglich wurde, schloss er sich der

altkatholischen Kirche an. Er wirkte zuerst als altkatholischer Hilfsgeistlicher bei Pfarrer Renftle in Mering bis April 1875, dann in derselben Stellung in Karlsruhe. Er wirkte auch in Kappel. Seine Wirksamkeit in Säckingen erstreckt sich auf die Zeit *Mai 1876 bis Ende September 1876.* Es ist sehr wahrscheinlich, dass Thomas Braun von Säckingen aus an der Weihe von Bischof Eduard Herzog am Montag nach dem Eidgenössischen Bettag in Rheinfelden teilgenommen hat.

Nach der altkatholischen «Volksstimme» von Rheinfelden, Nr. 61, hat Dr. Josef Hubert Reinkens am Sonntag, dem 30. Juli 1876, in Säckingen Gottesdienst gehalten. Nach gütiger Mitteilung von Herrn Pfarrer Bernhard Schmid, vom 31. März 1978, kam es zur Zeit der Wirksamkeit Brauns in Säckingen hüben und drüben zu Hetzartikeln im römischkatholischen «Volksblatt» und im altkatholischen «Trompeter». Im römischkatholischen Blatt schrieben Pfarrer Danner und sein Pressekaplan Vikar Schuler gegen die Altkatholiken, indessen Thomas Braun ihnen im «Neuen Trompeter», ohne ein Blatt vor den Mund zu nehmen, keine Antwort schuldig blieb. Die «Volksstimme» Nr. 80 freut sich 1876 unter Konstanz folgende Siegesmeldung durchzugeben: «Der altkatholische Pfarrverweser Thomas Braun in Säckingen und Buckdrucker Franz Mehr, wegen Beleidigung der römischkatholischen Kirche im «Neuen Trompeter» von Säckingen angeklagt, sind von dem Schwurgericht nach glänzender Verteidigung des Anwaltes August Beck (früher Oberamtsrichter in Heidelberg) freigesprochen worden.

Unter Thomas Braun konnte die altkatholische Kirchengemeinde Säckingen ihre Gottesdienste in die Fridolinskirche verlegen. Die «Volksstimme» 1876 meldet noch aus der Zeit der Wirksamkeit Brauns in Säckingen in Nr. 34 unter «Frickthal»: «In der altkatholischen Bewegung unserer badischen Nachbarschaft ist ein entschiedener Schritt vorwärts geschehen. Die 100000 Beter der «Botschaft» (römischkatholische Zeitung in Klingnau AG) um Erhaltung der Fridolinskirche in Säckingen für die römischen Katholiken haben im himmlischen Referendum so wenig Anklang gefunden, als das Banknotengesetz beim Schweizervolk, denn durch grossherzoglichen Erlass ist definitiv die Benutzung der Pfarrkirche in Säckingen den Altkatholiken eingeräumt worden, mit dem besonderen Bemerken, dass die gegenseitige Vereinbarung über die Benützung bis 29. ds. Monats (April) festgestellt werden soll, ansonst das Ministerium die Sache selbst an die Hand nehme». In «Volksstimme» 1876, Nr. 35, erscheint folgende *Inseratenseite:* «Nachdem durch Allerhöchste Entscheidung der Rekurs wegen Mitbenützung der St. Fridolinskirche durch die Altkatholiken

Am 28. April 1875 hielt Thomas Braun in Simbach, bei München, in seiner engeren Heimat, erstmals wieder eine Messe.

von dem der Altkatholischen-Gemeinschaft nicht beigetretenen Theil der Kirchspielgenossen als unbegründet verworfen worden ist, wird künftigen Sonntag, den 30. ds. Monats (April) Feierlicher Gottesdienst in der St. Fridolinskirche abgehalten und zwar vormittags 9 Uhr: Predigt, Hochamt und Abendmahl für die Erstcommunicanten und Erwachsene, nachmittags 2 Uhr: Vesper. Die Leitung des Gottesdienstes wird durch Prof. Dr. Michelis aus Freiburg übernommen. Wir laden hiezu die Herren Geistlichen, Kirchenvorstände und Freunde der katholischen Reformbewegung freundlichst ein und gilt diese Einladung als besondere Anzeige an die altkatholischen Kirchenbehörden. Säckingen, den 27. April 1876. Im Auftrag des katholischen Kirchenrates: der Vorstand.»

Pfarrer Schmid bemerkt noch: bei Zuweisung des Münsters im April 1876 vollzog Prof. Dr. Michelis die ersten Taufen und Pfarrer Joh. Nep. Widmann aus Kappel die erste altkatholische Trauung in der Fridolinskirche. Fortan wurde von den Romkatholiken mit Argusaugen (Keller S. 42) der altkatholische Kirchenbesuch überwacht, . . . eines Tages, sagte man sich, könnten die dabei festgestellten Zahlen von Nutzen sein!!! Die Taufregister, Trauungsregister und Sterberegister beginnen mit April 1875, die Taufen und Trauungen wurden meistens in der Säckinger evangelischen Kirche gehalten, bis dann am 29. April 1876 das Mitbenutzungsrecht des Münsters für die Altkatholiken verfügt wurde. Der römischkatholische «Pressekaplan» Schuler zur Zeit von Stadtpfarrer Danner verfolgte genauestens Kommen und Gehen altkatholischer Pastoren und ebenso sorgsam alles was vorging in der «neukatholischen Gemeinschaft» (so Schuler), die Römischkatholischen Säckingens im «Säckinger Volksblatt» ständig auf dem laufenden haltend. Kein Wunder, dass Schuler neben Stadtpfarrer Danner im «liberal-altkatholischen Lager» der meistgehasste Mann war, wie der altkatholische «Trompeter» (im Besitz der altkatholischen Druckerei Mehr, Säckingen)

J.F. von Schulte, Der Altkatholizismus, Giessen 1887, S. 448: Die staatliche Anerkennung der altkatholischen Gemeinde Säckingen erfolgte am 24. August 1874, am 17. Dezember 1874 folgte die Überweisung der Friedhofkapelle mit den beiden erledigten Pfründen: Kantorkaplanei und Fridolinskaplanei. Weil der Raum der Friedhofkapelle nicht ausreichte, wurde am 15. November 1875 die Fridolinskirche zum Mitgebrauche überwiesen und der römischkatholische Rekurs am 8. April 1876 abgewiesen. – S. 456–460 hält derselbe Autor die Aufhebung des Mitbenützungsrechtes der Fridolinskirche als merkwürdig. Unverkennbar aber war die Absicht der Gegenpartei: 1883 sollte die Fridolinskirche «den Altkatholiken genommen werden, mochten auch (nach Ansicht Schultes) 1883 mehr dasein als 1876; im Vergleich zu den Fällen, wo Rekurse zu Gunsten der Altkatholiken erledigt wurden, wurde mit wunderbarer Schnelligkeit vorgegangen und, damit sie ja nicht das Weihnachtsfest in der Kirche feiern könnten, ihre Ausweisung und Einweisung in ein feuchtes bis dahin nie zum Gottesdienst benutzes Lokal am 22. Dezember ausgeführt, *am fünften Tage nach dem Tage, wo über den Rekurs entschieden war.*»

immer wieder zu diesen Anfeindungen der Römischkatholischen gegen die Altkatholiken Stellung nehmen musste.

Der denkwürdigste Tag für die altkatholische Gemeinde Säckingen wurde der 29. April 1876. An diesem Tag wurde den Altkatholiken das Münster des heiligen Fridolin übergeben (vormittags 11 Uhr). Oberamtmann Eschborn übergab das Münster seinen altkatholischen Gesinnungsfreunden. Als Beauftragter war von Bischof Dr. Josef Hubert Reinkens Professor Dr. Michelis aus Freiburg i. Br. erschienen. Ihm und dem altkatholischen Kirchenvorstand, Rittmeister Arnold Malzacher, übergab der Oberamtmann vom Bezirksamt Waldshut, Herr Eschborn, am Münsterportal die Kirchenschlüssel, worauf die beiden «unter Handauflegung auf den Hauptaltar die den Altkatholiken eingeräumten Rechte in Besitz nahmen». Auch Oberamtsrichter Beck (Heidelberg) war auf diesen Tag nach Säckingen gekommen. Am Abend hielt er bei der weltlichen Siegesfeier im «Knopf» die Festrede. Den ersten altkatholischen Gottesdienst hielt Dr. Michelis am darauffolgenden Sonntag, dem 30. April 1876. Die altkatholischen Kinder feierten dabei ihre Erstkommunion. Die Stadtmusik und der altkatholische Gesangverein Harmonie waren zur Stelle. Dafür hatte Kommerzienrat Bally gesorgt, der auch in den Vereinen der Stadt eine grosse Rolle spielte. Der altkatholische «Trompeter» jubelte. Unter dem Vorsitz des Oberamtmanns Eschborn folgte noch die Verteilung der kirchlichen Geräte und Paramente, wobei die Verteilung der Musikalien und Musikinstrumente auf der Empore vergessen wurde, weswegen es später zu längeren Auseinandersetzungen kam. Den Römischkatholiken wurde die Friedhofkapelle, unsere heutige Kirche, zugewiesen, bis eine Notkirche gebaut war. Der römischkatholische Pfarrer Danner verkündete seinen Gemeindegliedern: «Allen meinen Nachfolgern zur traurigen Kunde: Heute sind wir aus unserer altehrwürdigen Pfarrkirche ausgezogen, weil diese den Altkatholiken zum Mitgebrauch überwiesen worden ist. Nach Anordnung des heiligen Vaters dürfen wir römische Katholiken mit dieser *Sekte* nicht gemeinsam ein und dieselbe Kirche benützen . . . Gott schütze und erhalte die Treugebliebenen!»

Herr Stadtpfarrer Bernhard Schmid benützte folgende Unterlagen: Pfarrbücher der Gemeinde Säckingen und Waldshut: Tauf-, Trauungs- und Beerdigungsregister ab 1874/75 bis in die Gegenwart. Von Schulte, Der Altkatholizismus; Rieks, Altkatholizismus in Baden; Zeitungsnotizen aus dem römischkatholischen «Volksblatt» Säckingen und aus dem altkatholischen «Trompeter» Säckingen aus der altkatholischen Druckerei Mehr. Erwin Keller, «Der Altkatholizismus in Säckingen 1874–1884», herausgegeben 1958 vom Herder Verlag Freiburg oder Markgrafen Verlag Grafes GmbH, 7812 Bad Krozingen/Baden.

Im Oktober 1876 wird Braun Pfarrer in Mundelfingen auf das dortige Kaplaneibenefizium investiert. Am 15. März 1883 zieht er als emeritierter Pfarrer in seine ursprüngliche Heimat, um dort seine letzte Lebenszeit zu verbringen. Es ist bekannt, dass Braun nicht bis in alle Einzelheiten mit der Entwicklung innerhalb der altkatholischen Kirche einverstanden war. So suchte er denn auch aus Überzeugung für Beibehaltung des Priesterzölibates, wenn auch einigermassen gemässigt, einzutreten. Er stand in besonderer Verbindung mit den Theologieprofessoren Reinkens und Weber, den späteren altkatholischen Bischöfen, aber auch mit Friedrich von Schulte, dem Kirchenrechtler, verstand er sich gut und einigen ernsten Priestern, wie Professor Friedrich Michelis. Braun befürchtete, die altkatholische Bewegung könnte ohne tiefere biblische Besinnung eine allzu liberale und tumultuarische Entwicklung nehmen. In der kurzen Zeit seines Ruhestandes versenkte sich Thomas Braun wiederum sehr tief in die Bibel und er begann mit der Niederschrift eines umfangreichen Erbauungsbuches «Der Weltheiland» oder «Gottes Ratschluss für die Menschheit». Das Werk befand sich bereits in Drucklegung, als Thomas Braun überraschend starb. Das Manuskript dieses Werkes wie auch seine Tagebuchnotizen befinden sich im Besitze von Joseph Braun, Pfarrer in Sinbronn.

Alle Bekehrungsversuche des römischkatholischen Pfarrers von Holzkirchen an Thomas Braun verliefen im Sande, auch ein allerletzter Bekehrungsversuch vom 9. April 1884 war erfolglos. Dass die römischkatholische Kirchgemeinde Thomas Brauns Leichnam nicht auf ihrem Friedhof begraben haben wollte, entspricht früherem Kirchenrecht. Der altkatholische Pfarrer aus Passau, Pfarrer Franz Wohlmann, hat nicht nur Thomas Braun vor seinem Ableben mit den Gnadenmitteln gestärkt, sondern auch eine sehr schöne Leichenrede gehalten, in der es heisst: «Barmherzige Samaritererde hat den aufgenommen, für welchen es im steinigen Judäa kein Plätzchen gab».

Noch ein Wort zu den Anhängern Thomas Brauns in Holzkirchen und Ortenburg. Die Anhänger Thomas Brauns wurden nach Joseph Braun nicht nur exkommuniziert, sondern vom Amtsgericht in Vilshofen zu Geld- und Haftstrafen verurteilt. Der letzte unbeugsame Anhänger Thomas Brauns war der Bauer Josef Sickinger in Hifering bei Ortenburg; er starb erst 1912 im Kirchenbann. Dreissig Jahre über den Tod des Thomas Braun blieb er dessen Lehren treu. Sickinger betätigte sich in Wort und Schrift als Laienprediger. Er lebt noch heute in der Erinnerung der alten Generation der Bauern um Ortenburg. («Zeitschrift für bayerische Kirchengeschichte» 1964, S. 220)

Wir geben das Urteil wieder, das in einem Altkatholischen Kalender über Braun zu finden ist: «Braun war ein Priester, dessen makellosen Wandel selbst die fanatischen Gegner nicht anzutasten wagten. Weil er ein Gewissen besass und dieses mit dem Verstande dem Papst nicht zu opfern verstand, liess ihn sein Bischof hungern . . .»

Noch ein Wort zur Emeritierung eines Pfarrers zu Brauns Zeiten
Darüber informiert uns «Deutscher Merkur» 1883, S. 30: Bischof Reinkens hat mit Zustimmung des Grossherzoglichen Ministeriums für Justiz, Kultus und Unterricht Pfarrer Braun als emeritiertem Pfarrer im Einverständnis mit der Synodalrepräsentanz eine Jahrespension von DM 1200.— ausgesetzt. Das heisst im Klartext: Das Pfrundeinkommen des Nachfolgers von Pfarrer Braun wird, solange der Emeritierte am Leben bleibt, für den amtierenden Pfarrer um den Betrag von DM 1200.— pro Jahr gekürzt.

Die Entlöhnung Brauns in Säckingen
Erwin Keller unterstellt den Altkatholiken Säckingens S. 58 im «Diözesanarchiv» 1958, wahrscheinlich seien sie froh gewesen, als der seiner Ansicht nach «unruhige, hasserfüllte Mann» die Stadt wieder verlassen habe, «mit 200 Mark für seine Dienste in der altkatholischen Gemeinde nicht gerade hoch entlohnt».

Das Urteil des Professor F. Michelis über Braun
erschien ursprünglich in Johannes Rieks «Altkatholischem Boten» 1884, S. 77, abgedruckt im «Deutschen Merkur» 1884, S. 150–151.: «Der in der heiligen Charwoche aus dieser Zeitlichkeit abberufene Priester Thomas Braun verdient es, von den Altkatholiken in treuem und ehrenvollen Andenken bewahrt zu werden. Wenn einst, woran wir ja nicht zweifeln, die gegenwärtigen vatikanischen Wirren in der Kirche überwunden sein werden und die katholische Kirche wahrhaft wieder sie selbst geworden sein wird, so wird der Name Thomas Braun von vielen, im gewissen Sinn vor allen andern, in der Erinnerung der Geschichte unvergesslich bleiben, weil er der einzige katholische gläubige Priester gewesen ist, der bei der Verkündigung des sogenannten Dogmas von der unbefleckten Empfängnis Mariä, diesem Vorspiel der vatikanischen Intrigue, offenen Einspruch gegen die Rechtmässigkeit dieses neuen Dogmas zu erheben wagte und dann als exkommunizierter Priester verlassen von allen und, nachdem ihm selbst der geringe königliche Tischtitel (= das garantierte priesterliche Existenzminimum) entzogen worden war, im eigentlichen Sinn am Hungertuch nagend Jahre lang nicht im Glauben allein ausgeharrt, sondern auch seinen priesterlichen Charakter rein und fleckenlos bewahrt hat, bis dann die offene und gewaltsame Häresie

des Vatikanums die altkatholische Bewegung in Deutschland hervorrief, in die er dann eintrat. Dabei soll aber nicht unerwähnt bleiben, dass ihm diese Ausdauer nach menschlicher Berechnung vielleicht nicht möglich gewesen wäre, wenn er nicht in den späteren Jahren seiner gänzlichen Verlassenheit einige Unterstützung von seiten der holländischen Altkatholiken (entstanden 1723) erhalten hätte. Wenn er in der altkatholischen Bewegung, trotz der unbedingten persönlichen Hochschätzung und Verehrung, die ihm von allen Gemeinden, in denen er gewirkt hat, mitgebracht wurde und bewahrt wird, doch zu keiner erfolgreichen Wirksamkeit gelangte, so lag der Grund dafür in dem besonderen Gange seiner theologischen Bildung. Denn er war in der Jesuitenschule in Rom gebildet und, obwohl sein katholisches Bewusstsein schon hier gegen die unkirchlichen Konsequenzen der scholastischen Theologie sich in der Weise erhob, dass er nicht zu Rom, sondern in Deutschland von dem Bischofe von Passau auf ein Zeugnis seiner Sittenreinheit und seiner wissenschaftlichen Bildung hin, welches man ihm in Rom ausstellen musste, zum Priester geweiht wurde, so hatte er sich doch wissenschaftlich (er war ein sehr gelehrter Theologe und studierte und arbeitete unverdrossen) in seiner scholastischen Anschauung so, um mich des unedlen Ausdruckes zu bedienen, verbissen, dass er in seinen Predigten und seiner ganzen Wirksamkeit darüber nicht hinaus kam, und eben darin lag wohl auch der Grund, dass er mit seinen Schriften keinen Erfolg hatte. Sein Glaubensmut und seine freudige Zuversicht zum Wege der Wahrheit litten aber darunter nicht. Er arbeitete, auch als er aus der praktischen Seelsorge ausgeschieden war, unverdrossen fort und so ist noch ein zum Drucke fertiges Manuskript von ihm hinterlassen, in welchem ein Gegenstand von allgemeinstem Interesse, der Satz, dass die gewöhnliche theologische Meinung, dass der Offenbarung nach die meisten Menschen ewig verloren gehen sollen, mit einer ausserordentlichen Bibelkenntnis und auf Grund eines fleissigen Studiums widerlegt wird und welches, wenn es in der obengenannten Beziehung einiger Revision unterworfen wird, wohl geeignet sein möchte, das Andenken dieses treuen priesterlichen Bekenners der Wahrheit auch in literarischer Beziehung zu erhalten.» (Das Amtliche Altkatholische Kirchenblatt 1884 widmet Thomas Braun einen Nachruf, den übrigens der Deutsche Merkur 1884, S. 220 wiedergibt)

Das Hauptwerk Thomas Brauns
ist die in lateinischer Sprache geschriebene Schrift: De unitate ecclesiae, Verlag van de Wejer, Utrecht 1861 (in deutscher Übersetzung lautet die Überschrift: Über die Einheit der Kirche).

Weitere Schriften Brauns

1. Volksmesse, ein Beitrag zur Verdeutschung der heiligen Messe. Von Th. Braun, Priester in Passau. Mundelfingen 1879, 24 S. Druck: A. Willibald, Donaueschingen.

2. Altkatholiken und Vatikaner vor dem Staatsrecht. Eine unverschämte Vorlesung an den Bayrischen Lutz und Genossen von Th. Braun, Priester aus Passau. Lahr. Druck und Verlag: R. Willmann, 26 S.
3. Katholische Antwort auf die päpstliche Bulle über die unbefleckte Empfängnis. Leipzig bei Otto Wigand. 15 Bogen.
4. Gegen die falschen Propheten des 8. Dezember 1854. St. Gallen: Scheitlin und Zollikofer 1863 (Geharnischte Predigt auf den 7. Stg. n. Pfingsten).
5. Das österreichische Konkordat. Beurteilt von Thomas Braun, Priester aus Passau. Ortenburg im Selbstverlag. Druck: A. E. Junge in Erlangen, 46 S. 1841.
6. Aus der katholischen Kirche. Verfolgungsgeschichte des Verfassers. Frankfurt bei Baist 1863.
7. Encyclika und Syllabus widerlegt. Selbstverlag. 2. Aufl. 1869.
8. Kirchengebote, gibt es solche? Selbstverlag (Ortenburg 1870).
9. Gegen Kirchenmissbräuche. Kempten bei Dannheimer.
10. Ende des Papsttums. Eine Antwort zur Kircheneinigung. Kempten, Dannheimer 1875
11. Keine Priesterheirat. Kempten bei Thobias Dannheimer 1878. 20 S. verfasst in Mundelfingen im September 1877.
12. Rundschreiben gegen die Bischöfe der vatikanischen Versammlung. Ortenburg, Niederbayern 5. September 1871. Thomas Braun, Priester des Bistums Passau wegen des unbefleckten Glaubensartikels von 1854 von der neuen Sekte ausgeschlossen und unterdrückt. 2 S. – Dasselbe auch in lateinischer Übersetzung. Druck: C. R. Schurich in München.
13. Die katholische Kirche ohne Papst. München bei K. Urban (1871).
14. Zwei kleine Schriften gibt sein treuer Schüler Josef Sickinger, Pferdeknecht in Hifering, wieder in «Gottesblumen auf dem Grabe des Hochwürdigen Herrn Thomas Braun, ersten altkatholischen Priesters, welche von seinem Krankenwärter und innigsten Freunde Josef Sickinger ihm als duftender Nachruf gewidmet sind. Druck: J. F. Rietsch, Landshut 1883. 3. Auflage S. 10–12 «Der neue Glaube des Papstes», geschrieben von Th. Braun im Juli 1876 in Säckingen und «Der Piusglaube», S. 13–14 geschrieben von Th. Braun in Mundelfingen im Oktober 1879.

Schriften über Thomas Braun

Altkatholischer Volkskalender 1899, S. 40–41 «Thomas Braun»,
Altkatholischer Volkskalender 1903, S. 39–43 «Ein Bekenner» von E. K. Zelenka;
Altkatholischer Volkskalender 1905, S. 47–49 «Th. Braun und die Irvingianer» = Tagebuchausschnitte
Altkatholischer Volkskalender 1906, S. 50–54 Brauns Entlassung aus dem Collegium Germanicum (Tagebuchausschnitte)
Altkatholischer Kalender 1910, S. 55–57 Josef Sickinger, ein altkatholischer Einsiedler berichtet über Braun
Altkatholischer Kalender 1938, S. 44–49 Was mir mein Vetter Thomas Braun wurde. Von Joseph Braun
Volksalmanak ter verspreiding va waarheid en degh vor de Katholiken van Nederland. Jahrgang 1860
Josef Sickinger, Leichenrede vorgetragen vom h.h. Pfarrer Wohlmann aus Passau am Grabe des h.h. Pfarrer Th. Braun. 1884 in Ortenburg 2. Aufl.
Josef Sickinger, Ein Altkatholik vor 1870: Thomas Braun
Josef Sickinger, Thomas Braun 1886
Joseph Braun: Aus dem Tagebuch des altkatholischen Pfarrers Thomas Braun = Zeitschrift für bayerische Kirchengeschichte, 33. Nürnberg 1964, S. 217–231
«Ein altkatholischer Märtyrer» (Mittelalterliche Zustände von 1854 ab) von E. Karsten, Vorstand des Seminars in Amersfoort in «Altkatholischer Bote» 1886, S. 113–115

3. Johann Nepomuk Widmann

Johann Nepomuk Widmann
1828 — 1895

Er ist geboren zu Leutkirch (Linzgau) am 21. März 1828 und wurde zum Priester geweiht am 8. August 1854. Er ist einer der vier Geistlichen aus der Erzdiözese Freiburg i. Br., die zum Altkatholizismus übertraten. Nach Vikarsposten in Waldkirch bei Waldshut und Bernau war Widmann Pfarrverweser in Hilzingen, ab 1864 Pfarrer in Ewatingen und ab 1872 in Todtnau. Es ist zu oberflächlich geurteilt, wenn man, wie Keller S. 59 im Freiburger Diözesanarchiv, nur seinen Liberalismus als Grund des Übertritts zum Altkatholizismus angibt. «Für seine liberale Geisteshaltung war das Gutachten des Amtmanns von St. Blasien kennzeichnend, hiess es doch darin, wenn «alle Amtsgenossen Widmann gleichwürden, gäbe es keinen Kirchenstreit im Lande.»

Widmann war derjenige Pfarrer, der sich die Geschehnisse um 1870 reiflich überlegte. Und weil er im Zweifel war, was zu tun sei, so suchte er durch eine briefliche Anfrage beim damals grössten Theologen Deutschlands um Rat nach. Der Wortlaut dieses Briefes wurde schon mehrfach abgedruckt in «Katholische Blätter» 1875, S. 220–221, und im «Altkatholischen Boten» 1885, S. 6. Nähere Angaben finden sich am Schluss des Briefes verzeichnet. Der Brief Döllingers vom 18. Oktober 1874 an Pfarrer Widmann zu Todtnau ehrt nicht nur Pfarrer *Widmann* selbst, sondern auch Professor *Döllinger.* Aus diesem Brief sind auch die drei Fragen des Pfarrers von Todtnau zu erschliessen, die er an den grossen Gelehrten in München gestellt hat.

Döllinger antwortet Widmann aus München, am 18. Oktober 1874, wie folgt:

Hochwürdiger Herr!
Gerne beantworte ich die an mich gestellten Fragen, freilich als ein sehr in Anspruch genommener alter Mann in notwendiger Kürze.

1. Was mich betrifft, so rechne ich mich aus Überzeugung zur altkatholischen Gemeinschaft; ich glaube, dass sie eine höhere ihr gegebene Sendung zu erfüllen hat, und zwar eine dreifache:
a) Zeugnis zu geben für die altkirchliche Wahrheit und gegen die neuen Irrlehren von der päpstlichen Universalmacht und Unfehlbarkeit; insbesondere auch als redender und permanenter Protest dazustehen gegen die heillose, von diesem Papste erst aufgebrachte Willkür in Verfertigung neuer Glaubensartikel.
b) Ein zweiter Beruf der altkatholischen Gemeinschaft ist es in meinen Augen, allmählich und in sukzessivem Fortschritt eine von Irrwahn und Superstition gereinigte, der alten noch unzertrennten mehr konforme Kirche darzustellen.
c) Damit hängt zusammen ihr dritter Beruf: nämlich als Werkzeug und Vermittlungsglied einer künftigen grossen Wiedervereinigung der getrennten Christen und Kirchen zu dienen. Ein Anfang dazu, wenn auch ein kleiner, ist vor einigen Wochen in Bonn gemacht worden. Ich vertraue auf den Fortgang dieses Friedenswerkes.
2. Ich habe durchaus keine Hoffnung, dass unter dem nächsten oder einem der nächsten Päpste irgend etwas im Grossen und Wesentlichen gut gemacht werde, und, soviel ich wahrnehme, sind alle, welche den Zustand der römischen Kurie und des römischen Klerus kennen, nach dieser Seite hin ebenso hoffnungslos, als ich. In dieser ganzen Papstgemeinschaft in und ausserhalb Italien gibt es nur noch eine einzig treibende Kraft, der gegenüber alles andere, Episkopat, Kardinäle, geistliche Orden, Schulen etc. sich passiv verhält, und das ist der Jesuitenorden. Er ist die Seele, der Beherrscher des ganzen römischen Kirchenwesens. Das wird auch unter einem neuen Papste wohl so bleiben, weil dieser Orden eben unentbehrlich ist, und zugleich, ohne zu herrschen oder herrschen zu wollen, gar nicht existieren kann. Früher, vor 1773, waren in der Kirche mannigfache Gegengewichte da; die anderen Orden waren noch stark und lebenskräftig; jetzt sind die andern entweder machtlose Schatten oder halb willige, halb unwillige Trabanten des leitenden jesuitischen Gestirns, und die römische Kurie muss, um Kurie zu bleiben, ihr kirchliches Monopol, ihre Geldmittel u. s. f. zu bewahren, sich auf die Jesuiten stützen, d.h. ihnen und ihren Impulsen dienen. Die Jesuiten aber sind die fleischgewordene Superstition, verbunden mit Despotismus. Die Menschen beherrschen mittels des ihnen dienstbar gewordenen Papstes – das ist ihre Aufgabe, ihr Ziel, ihre mit Meisterschaft geübte Kunst. Daher das Streben, die Religion zu mechanisieren, das sacrificio dell'intelletto, das sie anpreisen, die Seelendressur zu unbedingtem, blindem Gehorsam etc. Wie es aber jetzt, seit dem 18. Juli 1870, in der römischen Gemeinschaft aussieht, und was für die nächste Zeit zu erwarten ist, mögen Sie daraus ersehen, dass das Monströseste, was je auf dem Gebiete der theologischen Lehre vorgekommen, ohne eine einzige dagegen laut werdende Stimme hat vollbracht werden können. Ich meine die feierliche Erklärung des Alfons von Liguori zum Doctor Ecclesiae (also neben Augustinus, Ambrosius usw.!) des Mannes, dessen falsche Moral, verkehrter Marienkult, dessen beständiger Gebrauch der krassesten Fabeln und Fälschungen seine Schriften zu einem Magazin von Irrtümern und Lügen macht. Mir ist in der ganzen Kirchengeschichte kein Beispiel einer so furchtbaren, so verderblichen Verirrung bekannt. Und dazu schweigt alles –; in allen Seminarien wird die nachwachsende Generation des Klerus mit diesen Büchern des Liguori vergiftet!

Lange kann nun freilich ein solcher Zustand nicht dauern; es *muss* über kurz oder lang irgendwie und irgendwo eine Reaktion zum bessern eintreten; – aber dieses *Wo* und *Wie* ist eben unseren Augen verborgen.
3. Auf Ihre dritte Frage, was ich Ihnen zu tun rate, antworte ich: *folgen Sie Ihrer Überzeugung,* und lassen Sie sich nicht durch die Vorwände der zu bewahrenden Einheit und des unbedingten Gehorsams betören, womit jetzt jeder Irrwahn und jede noch so arge Verunstaltung der Religion beschönigt wird. Was wir in diesem elenden Zustande tun können und sollen, ist: *Zeugnis abzulegen vor Gott und der Welt, der von uns erkannten Wahrheit die ihr gebührende Ehre zu geben.* Der allgemeine Indifferentismus, die bloss auf die eigene Bequemlichkeit bedachte, stumpfsinnige Unterwerfung und passive Hal-

tung des Klerus hat dieses Unheil des Vatikanismus über uns gebracht. Je grösser die Zahl der Bekennenden und von der falschen Lehre und Oboedienz sich Lossagenden wird, desto höher steigt die Hoffnung einer Genesung. So viel in Eile; mit aller Hochachtung Ihr ergebenster

J. v. Döllinger.

Dieser Brief Döllingers an Pfarrer Widmann erschien zuerst im Heidelberger Journal vom 8. Juli 1875; dann im Deutschen Merkur vom 17. Juli 1875; wieder abgedruckt von Reusch: Briefe und Erklärungen von J. von Döllinger, München 1890, S. 104 ff; zuletzt von Bischof Eduard Herzog nach Kollationierung nach dem Originalbrief Döllingers, der ihm geschenkt wurde, in der «Revue internationale de Théologie 18 (1910) S. 209–212 unter dem trefflichen Titel: EIN BRIEF ÜBER DIE ALTKATHOLISCHE GEMEINDEBILDUNG. *J. von Döllinger,* Briefe und Erklärungen über die Vatikanischen Dekrete 1869 bis 1887, München 1890, Nachdruck Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt 1968, S. 104 bis S. 107. Nach Prof. V. Conzemius handelt es sich bei diesem Brief um die «Magna Charta des Altkatholizismus».

In der Folge erklärte Widmann am 26. September 1875 seiner Gemeinde von der Kanzel aus, dass er sich den vatikanischen Dekreten nicht unterwerfen könne. Da die Mehrheit der Gemeinde nicht hinter ihm stände, so übernähme er die altkatholische Gemeinde in Kappel a. Rh. Der «Katholik» aus Königsberg spricht die Hoffnung aus, hoffentlich verzichte Widmann einstweilen nicht auf den Genuss seiner Pfründe, der ihm ja zustehe und womit er befähigt sei , einer armen altkatholischen Gemeinde Seelsorgsdienste zu tun, die nicht in der Lage sei, aus eigenen Mitteln einen Priester zu unterhalten. Die Freiburger Kurie zögerte natürlich nicht, Widmann zu exkommunizieren. Am folgenden Sonntag gingen auch Altkatholiken aus Zell i. W. und anderen Orten nach Todtnau. Pfarrer Widmann sass als gewöhnlicher Gottesdienstbesucher in der Kirche, indessen Domkapitular Behrle den Gottesdienst hielt. Der «Katholik» aus Königsberg stellt sich folgende Reflexionen an: «Ohne Zweifel ist es überall den sich für altkatholisch erklärenden Pfarrern unangenehm, durch ihre weitere Anwesenheit und Funktionierung ihre bisher nur scheinbar ungeteilte Gemeinde zu zerreissen. Wo aber eine hinreichende Minorität von Altkatholiken vorhanden ist, halten wir es für Pflicht der betreffenden Geistlichen, diesen rechtgläubigen Bruchteil nicht zu verlassen. Die betreffende Pfründe, welche man mittelst des Staatsgesetzes behauptet, gehört auch der Minorität zu und es entspricht dem allgemeinen Begriff von Hirt und Herde, dass der Seelsorger, zumal er das Vertrauen der Gemeinde besessen hat, sich nicht bloss in der Pfründe, sondern auch im Amte weiterbehaupte.» Allerdings scheint eine Beurteilung der tatsächlichen Verhältnisse einem Aussenstehenden fern. Widmann liess immerhin seine Todtnauer Abschiedsrede vom 22. September 1875 bei Poppen in Freibug i. Br. im Druck erscheinen und er erliess in der «Badischen Landeszeitung» einen entsprechenden Aufruf

an seine bisherigen Amtsbrüder.* Auf diese Ereignisse nimmt der Brief von Prof. F. Michelis an seinen Freund (wohl Prof. Reusch) vom 15. Oktober 1875 Bezug: . . . «Auch der Widmannsche Fall scheint nicht die Früchte zu bringen, die er könnte, weil Widmann nicht energisch vorgeht. – Geduld, grosse, grosse Geduld ist noch immer die Haupttugend für uns, aber sie ist es ja auch sonst überhaupt.»

Nach einjähriger Wirksamkeit als Pfarrer in Kappel a. Rh. kam Widmann nach Säckingen, wo er Pfarrverweser ist vom 4. Oktober 1876 bis 30. September 1878. «Unser allgemein geachteter Pfarrer Widmann hat uns am 1. Oktober 1878 verlassen, um die Pfarrei Offenburg zu übernehmen. Am 30. September hatte im «Knopf» eine zahlreiche Versammlung ihm durch den Mund des Herrn Otto Bally einen herzlichen Abschiedsgruss gewidmet, berichtet «Der Altkatholische Bote» 1878 am 19. Oktober.

Offenburg sollte die bleibende Stätte der Wirksamkeit für J. N. Widmann werden. Im Jahre 1894 kann Widmann sein 40jähriges Priesterjubiläum feiern. Er wird bei diesem Anlass vom Bischof zum Geistlichen Rat ernannt. Gleichzeitig verlieh ihm S. königliche Hoheit, der Grossherzog, das Ritterkreuz 1. Klasse des Zähringer Löwenordens. Als Widmann diese Ehrungen zuteil wurden, war seine Gesundheit schon angegriffen und im Winter verschlimmerte sich sein Gesundheitszustand bedenklich. Seine Verwandten und Freunde gaben sich der Hoffnung hin, die vom Arzt angeordnete Badekur werde, wenn sein Leiden schon nicht geheilt werden könne, doch wenigstens Linderung und Stillstand desselben bringen. Einem heftigen Asthmaanfall war er nicht mehr gewachsen. Er starb am 25. Juli 1895. Ein Abglanz des Friedens, der über sein ganzes Leben ausgebreitet war, ruhte auf dem blassen Antlitz des Toten.

Seine Beerdigung

«Die Leiche, mit den priesterlichen Gewändern angetan, wurde nach Offenburg überführt, wo am Sonntag, dem 28. Juli 1895, die Beerdigung stattfand. Zahlreich war die Teilnahme daran aus allen Kreisen der Bevölkerung von Offenburg und auswärts. Die Mitglieder der altkatholischen Gemeinde, soweit abkömmlich, waren vollzählig erschienen. Der Sarg war über und über mit Kränzen bedeckt. Demselben voran schritten fünf altkatholische Geistliche im Ornat. Die Schuljugend ging an den beiden Seiten des Sarges. Trauerlieder und Trauermusik wurden vorgetragen. Die Gemeinden Offen-

* Pfarrer Dilger in Furtwangen und Pfarrer Widmann in Offenburg haben 1885 auf ihre gemäss Gesetz vom 15. Juni 1874 Art 1 Abs 2 zu Recht auf Lebenszeit zustehenden Pfrundergebnisse in Rücksicht auf Frieden Verzicht geleistet gegen eine Pension, die ihnen fairerweise gewährt wurde. (Deutscher Merkur 1885, S. 15)

burg, Freiburg und Karlsruhe liessen Kränze überreichen, die von den Vertretern am Grabe niedergelegt wurden. Von Kappel a. Rh. war eine Kranzspende übermittelt worden mit der Widmung: «Die getreuen Altkatholiken von Kappel a. Rh. überbringen hiermit ihrem unvergesslichen Seelsorger, dem ehrwürdigen Priester, dem stillen Wohltäter, hochwürdigen Herrn Geistlichen Rat J.N. Widmann den letzten Gruss! Unsere Liebe und Verehrung für den Edelmann wird unauslöschlich sein.» Die Grabrede knüpfte an Apk. 2, 10 an: «Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des ewigen Lebens geben», und legte dar, wie der Entschlafene seinem Gott, sich selber und den Mitmenschen gegenüber Treue bis in den Tod geübt habe. Zum Schluss erfolgte eine eindringliche Ermahnung an die Gemeinde und namentlich an das heranwachsende Geschlecht, auch ihrerseits Treue zu üben, wie der Verstorbene es in Wort und Beispiel gelehrt.

Würdigung

Nach Bischof Reinkens verliert in Widmann unsere Kirche einen der edelsten Priester, der dem Klerus durch musterhaftes Beispiel voranleuchtete. «Selbstlos, pflichtgetreu, musterhaft als Mensch, wohltätig, besass er die Hochachtung und Liebe aller, gehörte er zu den Zierden unseres Klerus. Die Synodal-Repräsentanz hat nur Freude an seinem Wirken gehabt. Seine Liebe zur Kirche hat er auch durch die letztwillige Verfügung über seine philosophischen und theologischen Bücher und Vorlesehefte zugunsten des altkatholischen Konvikts bewiesen.» (Amtliches Altkatholisches Kirchenblatt 1895, Nr. 32, und «Deutscher Merkur» 1895, S. 316) Nach Mitteilung von Pfarrer Georg Reidel hat Widmann noch bis unmittelbar vor seinem Tod gewirkt. Nach dem Taufregister hat er noch fünf Tage vor seinem Tod ein sieben Tage altes Mädchen auf den Namen Klara getauft. Die älteren Gemeindeglieder erinnern sich noch seines Grabes auf dem Offenburger Friedhof neben Pfarrer Kreusch, es ist aber inzwischen eingeebnet worden. Der Todeseintrag und das Beerdigungsdatum wurden durch Pfarrer Dr. Menn, Freiburg i.Br., notiert. Der Altkatholische Volkskalender 1896 schreibt S. 64: «Auch drei Geistliche sind uns durch den Tod entrissen worden, Pfarrer Schubert in Gottesberg, Pfarrer Stapf in Waldshut und Pfarrer J.N. Widmann in Offenburg, nachdem er in stiller Weise sein vierzigjähriges Priesterjubiläum gefeiert. Das Fest zeigte, mit welcher Liebe und Verehrung, die der edle Priester reichlich verdiente, die weitesten Kreise unserer Kirche ihm anhingen». Es ist eher ungewöhnlich, dass der Altkatholische Volkskalender zweimal in verschiedenen Jahrgängen eines Verstorbenen gedenkt. Der Kalender 1897 bringt nicht nur ein Bild Widmanns, sondern schreibt S. 62: «Sein milder liebevoller Charakter erwarb ihm

die Liebe und Verehrung nicht nur seiner Gemeinde, die er zwei Jahrzehnte aufs treueste verwaltete, sondern aller, die mit ihm verkehrten.»

4. Johannes Baptist Blume

geboren 1840 in Hildesheim; Priesterweihe 1864 in Hildesheim; 1868 Kaplan in Ringelheim (Provinz Hannover). Laut Zeitungsbericht vom 19. Oktober 1878 «Säckinger Volksblatt» war er nur drei Wochen altkatholischer Pfarrer in Säckingen und kehrte anschliessend in die römischkatholische Diözese Hildesheim zurück! (Blume aufg. September 1878, ausgetreten 17. Oktober (Kirchenbl. I. Nr. 2) = J. F. v. Schulte, Altkath., S. 585)

«Über den Kaplan Blume, sagt das «Kirchenblatt», dass er seit 13. Juli dieses Jahres viermal dringend um Aufnahme in den altkatholischen Klerus gebeten habe, und ihm endlich Säckingen angewiesen worden sei. Herr Blume stellte sich am 25. September in Bonn dem Bischof vor und trat in Säckingen ein. Am 12. Oktober traf eine Eingabe des Kirchenvorstandes von Säckingen ein, worin der Bischof unter Hinweis darauf, dass Herr Blume den herkömmlichen Gottesdienst je Dienstags und Freitags nicht gehalten und eine Dame mitgebracht habe, mit welcher er in einer Beziehung stehe, dass daran die Gemeinde Anstoss nehme, gebeten wurde, denselben fortzunehmen. Er wurde in einem am 16. Oktober abgesandten Schreiben zur umgehenden Rechtfertigung für die ihm wörtlich mitgeteilte Anklage vom Bischof aufgefordert. Unmittelbar nach Empfang dieses Schreibens hat er am 17. Oktober ohne jede Anzeige die Wohnung verlassen. Da derselbe in das Säckinger Volksblatt Nr. 124 einen ‚öffentlichen Widerruf' hat einrücken lassen, der mit den Worten beginnt: ‚Vor kurzer Zeit zum Altkatholizismus übergetreten, um mich als altkatholischer Pastor in Säckingen verwenden zu lassen, kehre ich bitter enttäuscht zur heiligen römischkatholischen Kirche zurück. Ich weiss jetzt besser als je, dass ausser ihr kein Heil ist', – so hat die Synodalrepräsentanz sich für verpflichtet gehalten, diese aktenmässige Darstellung zu veröffentlichen.» («Deutscher Merkur» 1878, S. 376)

Nach Keller S. 59–60 «Freiburger Diözesanarchiv» 1958 hat eine gewisse Ahrens (eine entlassene barmherzige Schwester) Blume wahrscheinlich zum Abfall gebracht zum Altkatholizismus. Blume wurde von seiner römischkatholischen Kirchenbehörde nicht hoch eingeschätzt, er sei «recht unbedeutend, fast timide, willenlos, im geschäftlichen Verkehr nachlässig, verschwenderisch» gewesen. Die Ahrens habe nicht einmal den altkatholischen Gottesdienst besucht, sondern den römischen in der Notkirche. Ob

Blume innerhalb des römischkatholischen Klerus eine Zierde bedeuten konnte nach seinem Widerruf, sei dahingestellt. Offensichtlich traute ihm Bischof Reinkens nicht recht, sonst hätte es nicht vier Anläufe Blumes zur provisorischen Aufnahme in den altkatholischen Klerus gebraucht.

«Wir geraten nicht über jeden neu zugehenden Geistlichen sofort in Entzücken; deswegen schwiegen wir anfänglich über den Kaplan Blume, welcher für Pfarrer Widmann in Säckingen eintrat. Wie wohl wir daran taten, zeigte sich alsbald. Nach nur wenigen Wochen brachte unter den herkömmlichen und obligaten Jubelrufen die «Germania» einen, wir wissen nicht wo erschienenen Widerruf des nämlichen Herrn Blume, worin natürlich über den Altkatholizismus weidlich hergefallen, die ultramontane Sippschaft inständig um Verzeihung gebeten und Gott gedankt wird, dass er ihm die Erleuchtung in seinen Irrtümern zuteil werden liess. Man kennt sie ja, diese Widerrufe: Sie gleichen alle einander, wie ein Ei dem andern. Inzwischen stellte sich heraus, dass er kaum in Funktion getreten, *entlassen* wurde, und keineswegs, wie der Widerruf sagte, freiwillig ging. Mit welchem Subjekte man es zu tun hatte, ist uns freilich noch nicht ganz klar. Nach dem ‚Altkatholischen Boten', und wie uns selbst mitgeteilt wurde, kam er mit einer riesengrossen Dame an, welche alsbald mit der Schwester des ultramontanen Pfarrers in intimem Verkehr stand. Ein Interesse an dem Altkatholizismus, über den er gar nicht weiter unterrichtet war, zeigte er nach unseren Mitteilungen nicht. Es kann also sein, dass er das Werkzeug in einem ‚jesuitischen Intriguenspiel' war; aber wir zweifeln vorläufig daran, weil uns dieses Intriguenspiel gar zu plump angelegt scheint. Wir betrachten diesen Kaplan vielmehr als eines jener Subjekte, deren wir in den letzten Jahren schon mehreren begegneten und die irgend ein rein persönliches Ziel zu erreichen suchten und den Altkatholizismus, der ihnen durchaus fremd war und blieb, als das beste Mittel dazu betrachteten. Nach der Berliner ‚Tribüne' vom 26. Oktober 1878 war die Riesendame eine *Ursulinerin;* das Übrige kann man sich hinzudenken.» («Deutscher Merkur» 1878, S. 367, «Der Altkatholische Bote» 1878 Nr. 44 vom 2. November).

Blume war direkt aus der Hildesheimer Diözese nach Säckingen gekommen. Dass er kein Altkatholik sei, merkten die Säckinger Altkatholiken gleich am ersten Tage. Eine riesengrosse Dame, welche der Herr mitgebracht und mit der er in auffälligen Beziehungen stand, zeigte bald durch ihren intimen Verkehr mit der Schwester des römischen Pfarrers *Danner* und ihren Notkirchenbesuch, dass es sich um ein jesuitisches Intrigenspiel handle. Dank der Vorsicht und dem energischen Vorgehen des Kirchgemeinderates konnte die Herrn Blume römischerseits zugeteilte Rolle nicht zur Ausführung gelangen, das falsche Spiel wurde rechtzeitig erkannt und

der Herr Kaplan entfernt, nachdem auch unser Herr Bischof ihn zur Verantwortung aufgefordert hatte. Am 17. Oktober nach einem Abschiedsbesuch bei Herrn Pfarrer *Danner* ist Blume samt seiner «lieben Else» abgereist. Zwei Tage darauf brachte dann das ultramontane «Säckinger Volksblatt» folgenden, offenbar vom Säckinger römischen Pfarrer verfassten Widerruf: «Vor kurzer Zeit zum Altkatholizismus übergetreten, um mich als altkatholischer Pastor in Säckingen verwenden zu lassen, kehre ich, bitter enttäuscht, zur heiligen römischkatholischen Kirche zurück. Ich weiss jetzt besser als je, dass ausser ihr kein Heil ist. Ich bereue in schmerzlichen Tränen meinen unbesonnenen Schritt und bitte Gott und meinen tief beleidigten Bischof um Verzeihung. Auch das katholische Volk, dem ich grosses Ärgernis gab, möge mir verzeihen. O, gutes Volk, bleibe treu der Kirche, die der göttliche Heiland als einzig wahre Führerin zum Himmel gestiftet hat! Möchten mit mir alle jene zur heiligen römischkatholischen Kirche zurückkehren, welche in unseliger Blindheit sie verlassen haben! Mir gereichte es zum grossen Troste, wenn mein Rücktritt recht vielen die Augen öffnen würde. Ich bitte, für mich zu beten, damit ich von Gott die Gnade erlange, meine Schuld in einem aufrichtigen Opferleben sühnen zu können.

Säckingen, 17. Oktober 1878 *Johann Baptist Blume.*»

«Den Lesern des ‚Altkatholischen Boten' brauchen wir zu einem solch heuchlerischen Machwerke keinen Kommentar zu liefern. ‚Für Geld ist Rom feil', sagte schon Jugurtha. Dass Herr Blume auch in der römischen Kirche so fortleben wird, wie in den drei Wochen zu Säckingen, daran wird nicht gezweifelt. Solange er Rom mit seinem Namen unter solchen Widerrufen nützt, den Altkatholiken zu schaden sucht und mit Worten für den Zölibat eifert, werden ihm alle Sünden verziehen. Eine saubere Gesellschaft in der römischen Kirche! Die ultramontane Presse stimmt darüber Loblieder an? Pfui. Mit viel mehr Recht können die Altkatholiken sich freuen, dass sie solcher Helden losgeworden und diese zu der ihnen convenierenden Gesellschaft gegangen sind.»

Weil der gewählte Pfarrer Bodenstein wegen einer Examensvorschrift, die merkwürdig gehandhabt wurde, vom Ministerium keine Zulassung für die Seelsorge bekam, so übernahm Kaplan Reimann in Laufenburg, der dort zugleich Lehrer an der Bezirksschule war, die Stellvertretung, bis Pfarrer Bodenstein sein Amt richtig antreten durfte. Die Schilderung Kaplan Hermann Reimanns ist entnommen dem vervielfältigten Manuskript von J.F. Waldmeier: «Christkatholizismus im Aargau, Anhang», S. 89–92.

Diese Stellvertretung ist ein weiteres klassisches Beispiel für die gegenseitige Aushilfe zwischen dem schweizerischen christkatholischen und dem deutschen altkatholischen Klerus.

5. Hermann Reimann

Heimatort
Wölflinswil AG. Das Zivilstandsamt Wölflinswil AG stellte uns am 15. November 1977 das Familienblatt des Vaters von Pfarrer Reimann zur Verfügung.

Pagina 106
Reimann Gregor Xaver, Gerichtsschreiber, geb. 1815 März 11, verehelicht 1841 August 27, gestorben 1868 Juli 12.
Ehefrau: Rüegger Verena, geb. 1818 Januar 19 in Laufenburg, gestorben 25. Oktober 1895.

Kinder
1. Emma * 1842 März 11
2. Eduard * 1843 Juli 13 Übertrag pag 75/II
3. *Hermann * 1844 Dezember 12* Übertrag pag 113/II
4. Robert * 1846 Januar 3 Übertrag pag 116/II
5. Alfred * 1847 Mai 7 Übertrag pag 87/II
6. Gustav * 1849 Mai 3 Übertrag pag 138/II
7. Friederika Elisa * 1851 Juni 24 gestorben 1883 April 20
8. M. Barbara * 1851 Juni 24, gestorben 1880 April 7 in Muri AG
9. Adele * 1853 März 9, gestorben 1938 Oktober 6
10. Otto Wilhelm * 1854 Mai 8 Übertrag pag 119/II
11. Friedrich * 1859 Oktober 22 (Das Datum ist überschrieben) Übertrag pag 219/II

pag 113
Reimann Hermann, Sohn des Reimann Gregor und der Verena, geb. Rüegger, geb. 12. Dezember 1844 in Laufenburg, gestorben in Mumpf am 30. Juni 1906

1. Ehe
in Basel, am 24. Oktober 1876 mit Maria, geb. Hunziker, geb. 24. Februar 1849, Tochter des Hunziker Johann Friedrich und der Marie, geb. Bolliger, gestorben in Laufenburg am 17. Januar 1885

Kinder aus 1. Ehe
1. Friedrich Hermann, geb. 16. April 1877, in Basel, gest. 19. Dezember 1880
2. Maria Helena, geb. 6. Januar 1879 in Laufenburg
3. Hermina Helena, geb. 18. Dezember 1881 in Laufenburg
4. Gertrud Elisabeth, geb. 3. Juli 1883, in Laufenburg
5. Hermann, geb. 12. Dezember 1884, in Laufenburg

2. Ehe
in Binningen am 31. Mai 1890, mit Maria, geb. Wetzel, geb. 19. Februar 1871, Tochter des Wetzel Andreas und der Anna, geb. Schlachter, gestorben in Basel am 5. Dezember 1948

Kinder aus 2. Ehe
1. Otto, geb. 9. Juli 1890 in Laufenburg
2. Klara, geb. 15. August 1893 in Laufenburg, gestorben 15. August 1893
3. Anna, geb. 26. August 1898 in Wallbach
4. Paul, geb. 28. Juni 1901 in Wallbach, gest. 4. Mai 1903
5. Martha, geb. 8. November 1905 in Mumpf

In Laufenburg geboren als Sohn des Gerichtsschreibers am 12. Dezember 1844 genoss er die städtischen Schulen und die Bezirksschule seines Geburtsortes und besuchte dann die Kantonsschule in Aarau. Nach wohlbestandener Reifeprüfung begab sich Reimann einem reiflich erwogenen Entschluss gemäss zum Studium der Theologie auf die Tübinger Hochschule, die damals in den sechziger Jahren in den freier gerichteten katholischen Kreisen der Schweiz einen guten Klang und grosse Anziehungskraft besass. Dort traf der junge Theologe Gesinnungsgenossen, die ihm später im Kampf der katholischen Reformbewegung vorangingen oder zur Seite standen. Seine wichtigsten Professoren waren: Hefele, Aberle und Kuhn. Er setzte seine Studien in Freiburg i. Br. fort, wo Maier und Königs wichtige Professoren für ihn waren. In die Pastoraltheologie wurde er durch Alban Stolz eingeführt. Vollendung des Studiums im Seminar Solothurn vom 1. Oktober 1868–20. Juni 1869 unter Regens Kaiser und den Subregenten Hornstein und Fridli. Ordinationsdatum: 20. Juni 1869 Priesterweihe durch Eugenius Lachat in Solothurn. Daselbst feierte er am 21. Juni 1869 die Primiz. Seine erste Predigt hielt er in Laufenburg am Fest Maria Himmelfahrt 1869. Auf Grund seines Eintrages ins Zeitbuch der Aargauischen Geistlichkeit Nr. 137 im Staatsarchiv Aarau kennen wir auch seine erste Anstellung: 1869 zum provisorischen Friedrichschen Kaplan in Laufenburg gewählt. Am 21. November 1869 wird er in die Kirchenpflege Laufenburgs gewählt und seit 1. November 1869 ist er provisorisch Bezirkslehrer für die Fächer Latein, Griechisch und Französisch in seiner Vaterstadt. In diesen Jahren lernte der junge Geistliche das Leben nicht bloss durch seine amtliche Tätigkeit, sondern in seinen persönlichen Erfahrungen von der ernsten Seite kennen. Schon im Jahre 1868 hatte die Familie durch den Verlust des Vaters einen schweren Schlag erlitten. Nun betrachtete er es als selbstverständliche Pflicht, mitzuhelfen, dass seine jüngeren Brüder sich zu tüchtiger Lebensstellung die nötige Bildung erwerben konnten. Im Jahr 1872 konnte er seine bisher provisorische Stellung in Laufenburg als Inhaber der Friedrichschen Kaplaneistelle und die damit verbundene Stelle eines Hauptlehrers an der Bezirksschule endgültig antreten. Mit Eifer und mit Geschick widmete er sich dem Lehramte. Seine Schüler lernten ihn als einen wohlmeinenden Lehrer kennen und schätzen.

Als die katholische Reformbewegung auch nach Laufenburg ihre Wellen warf, stellte sich Reimann mit seinem Pfarrer Bossart auf die romfreie christkatholische Kirche ein. Mit Bossart gehörte er von Anfang an zum christkatholischen Klerus. Als 1884 der greise Pfarrer Bossart in den Ruhestand trat, wurde Pfarrer Karl Lochbrunner sein Nachfolger. Reimann meinte damals noch, es werde in Laufenburg sich mit dieser Wahl Lochbrunners alles zum Guten wenden. Lochbrunner sah sich durch das Verhalten seiner Mitbürger gezwungen, sein Pfarramt auf den 1. Oktober 1889 niederzulegen. Auch Reimann gelang es nicht mehr, «die Laufenburger von der Rückkehr zu den Fleischtöpfen, die sie preisgegeben zu haben glaubten, abzuhalten.» Reimann blieb noch bis 1893 Bezirkslehrer in Laufenburg, auch als die Friedrichsche Kaplaneipfründe aufgehoben war.

Wir halten es für angebracht, aus Propst Hubers Erinnerungen und Notizen einen Eintrag vom 1. November 1876 (Hubers Tagebuch S. 136–137) einzuflechten.

«Anfangs Juni 1869 hat mir der junge Priester Reimann von Solothurn aus seine Primizkarte überschickt, die so lautete: ‚Erinnerung an das erste heilige Messopfer des Priesters Hermann Reimann am 21. Juni 1869 in der Seminarkirche Solothurn.' – Ich verdankte dieselbe mit Schreiben vom 10. Juni 1869. – Seither ist Hermann Reimann tief gefallen; später ist er Apostat, Altkatholik geworden und hat sich im Oktober 1876 verehelicht mit einer Marie Hunziker, Protestantin aus dem Bernbiet . . . Heute habe ich ihm die Primizkarte vom Jahr 1869, auf der Rückseite mit griechischen Bibelsprüchen aus Joh. 10,1 – Matth 18,6 – II Petr. II,20 – Matthäus 26,27 ausgefüllt, zur Betrachtung und Gewissenserforschung offen mit 2 Cts frankiert unter der Adresse zurückgesandt: Herrn Hermann Reimann-Hunziker, altkatholischer Kaplan in Laufenburg.»

1893 übernahm Hermann Reimann die Pastoration der christkatholischen Genossenschaften Obermumpf und Wallbach, die im Jahr 1898 durch Dekret des aargauischen Grossen Rates zu einer Kirchgemeinde vereinigt wurden. Dreizehn Jahre lang wirkte hier Reimann segensreich. Im Protokoll des Regierungsrates lesen wir am 8. Mai 1900: «Die neugegründete christkatholische Kirchgemeinde Obermumpf-Wallbach hat am 29. April 1900 zu ihrem Pfarrer gewählt: Hermann Reimann von Wölflinswil, bisher Genossenschaftspfarrer daselbst. Der Regierungsrat bestätigt diese Wahl.» Reimann hatte keine leichte Arbeit angetreten. Jahrelang zogen sich die Verhandlungen über die kirchlichen Vermögensausscheidungen hin und hatten mannigfache Prozesse mit Aufregungen zur Folge. Die Seelsorge selber war eine mühselige, indem der Pfarrer an allen Sonn- und Festtagen des Jahres an beiden Pfarrorten, die eine Stunde (gemeint zu Fuss!) voneinander ent-

fernt sind, bei bedeutendem Höhenunterschied, Amt und Predigt halten musste. In den letzten Jahren, wo die tückische Krankheit (ein Magenleiden) seine Kräfte bereits zu verzehren begonnen hatte, war ihm dieser Doppeldienst recht mühsam. Bischof Herzog erklärte an der 32. Session der Nationalsynode (Protokoll S. 24–25): «Trotz bescheidenen Einkommens hielt er jeden Sonn- und Feiertag in Wallbach und Obermumpf Gottesdienst, sein Amt in stiller Zurückgezogenheit mit pünktlicher Gewissenhaftigkeit verwaltend bis er an einem Magenleiden unerwartet rasch verschied.»

Pfarrer Reimann lernte die Mühseligkeiten und Sorgen des Lebens kennen. Nachdem er 1885 seine erste Gattin, deren Namen wir Propst Joh. Huber verdanken, Mutter von noch drei unerzogenen Kindern durch den Tod verloren hatte, verehelichte er sich 1890 zum zweiten Male. Nun trauern mit der schmerzgebeugten Mutter sieben Kinder, von denen drei noch der Erziehung bedürfen. Hermann Reimann starb im Alter von 62 Jahren am 30. Juni 1906 morgens 2 Uhr in seinem eigenen Haus, dessen Lage wie folgt beschrieben wird: «Wenn man auf der Landstrasse Basel–Zürich in das sauber gebaute Dorf Mumpf eintritt, so fällt einem eines der ersten Häuser sofort auf. In schimmerndem Weiss schaut aus dem duftigen Grün eines umfriedeten Gartens ein freundliches Heim im eigenartig französischen Villastil.»

Wenn unbedingt nötig, half auch Stadtpfarrer Carl Schröter, Rheinfelden, in Säckingen aus. So hielt er zum Beispiel am 20. Mai 1879 unter Assistenz von Herrn Prof. Dr. F. Michelis unter äusserst grossem Grabgefolge die Beerdigung des weithin geachteten Bürgermeisters Anton Leo, der dieses Amt von 1850–18. Mai 1879 bekleidete, der auch den Freunden der Scheffelschen Muse weithin bekannt war. («Altkatholischer Bote» 1879, S. 89)

6. Emil Bodenstein

Die ersten zwölf altkatholischen Theologiestudenten in Bonn waren:
1. Drei Preussen: Peter Harnau (emeritiert 1876), Emil Bodenstein und Heinrich Cassel (gestorben vor Vollendung der theol. Studien im Mai 1877 in Bern); 2. Zwei Bayern: Josef Demmel (gest. 11. November 1913) und Max Kopp (im Jahr 1918 waren nur noch am Leben Pfarrer Gilg in Zürich, gestorben am 26. November 1932, Max Kopp* und Emil Bodenstein); 3. Fünf Schweizer: Arnold Bobst (gest. am 30. Juni 1914), Karl Gilg, Arnold Jecker (wurde nicht Geistlicher), Leo Marfurt (gestorben als Kaplan in Rheinfelden 7. April 1882) und Fridolin Troxler (gest. 8. Mai

Emil Bodenstein
1847 — 1922

1894); 4. Zwei Holländer: Wilhelm Glazemaker (gestorben als Dozent für Kirchengeschichte und Kirchenrecht 27. Dezember 1878) und Gottfried Spruit (Pfarrer in Nordstrand, gest. 24. Oktober 1908). Diese Zusammenstellung stammt von Max Kopp in IKZ 1912, S. 360–361). Ein Bild der Genannten findet sich im «Christkatholischen Hauskalender» 1934, S. 58. Das war der Kreis jener zwölf von edelster Begeisterung für die altkatholische Sache getragenen Jünglinge, die unter den Professoren Reusch, Langen, Knoodt, Menzel, von Schulte und beim Privatdozenten Budde, ihr geistiges Rüstzeug zur Ausübung ihres Berufes holten.

Diese Studenten haben schon bald einmal den Hass des Ultramontanismus zu spüren bekommen, als die feurige «Deutsche Reichszeitung» schrieb: «Unter den 7 altkatholischen Studierenden findet sich merkwürdigerweise kein einziges jugendliches Gesicht; alle haben ihrem Äussern nach zu schliessen mindestens ein Alter von 25 Jahren, ja der letzte Ankömmling könnte schon für einen angehenden Vierziger passieren. Der Grund dafür ist der, dass die meisten sich schon in anderen Berufsarten, Post, Eisenbahn etc. mit

* Max Kopp, geboren 8. September 1846 in Schwabing bei München, besuchte das Münchner Landesgymnasium, studierte 1864–68 klassische Philologie an der Universität München, war als Lehrer 1869–72 an der Studienanstalt Straubing und dem Maximiliangymnasium in München tätig, Theologiestudium 1872–1873 in München, Anschluss an die altkatholische Kirche 1872, Theologiestudium in Bonn 1873–1875. Priesterweihe 16. April 1875. 1875 Kaplan bei Pfarrer Josef Renftle in Mering, 1876 Pfarrer in Würzburg, 1878–1880 Pfarrer in Passau. Aus Gewissensgründen war er als Kammerstenograph tätig, wurde anno 1888 nach seiner Glaubenskrise wieder Seelsorger, 1889 Pfarrer in Kommingen, ab 1891 Pfarrer in Mundelfingen. 1903 gründete er die Filialgemeinde Villingen. Verfasser der Schriften in der IKZ: «Die altkatholische Bewegung», «Der Altkatholizismus in Deutschland» und «Altkatholizismus und Protestantismus». Beim goldenen Priesterjubiläum am 16. April 1926 verlieh ihm Bischof Moog den Titel Geistlicher Rat. Er starb 1928 im Alter von 82 Jahren nach 36jähriger Wirksamkeit in Mundelfingen. «Bescheiden und uneigennützig, kindlich-fromm und voll Güte und Menschenliebe, hat er in seinem seelsorgerlichen Wirken Gott und den Mitmenschen gedient, Liebe gesät und viel Liebe und Dank geerntet» (Hackers «Altkatholischer Kalender» 1929, S. 20).

Unglück versuchten, bis die Aussicht auf eine bessere Karriere sie veranlasste, sich einmal in neuprotestantischer Theologie zu versuchen.» Der «Katholik» aus Königsberg 1873, S. 306 bemerkt dazu: «Wir könnten uns hiernach eigentlich freuen, dass die ‚neuprotestantische Glaubensgesellschaft' von den jämmerlich grünen und unbärtigen Produkten der geistlichen Treibhäuser bewahrt geblieben; aber schade! drei von unseren Söhnen der Schweizer Berge und die beiden der roten Erde haben so jugendliche Gesichter, wie wohl kein Konviktsalumnus, dabei höchstens 21–22 Jahre; die andern haben allerdings 24–25 Jahre, was aber bei einer Universität wie Bonn nichts Besonderes ist. Zudem haben sämtliche Studiosen sofort nach dem Maturitätsexamen sich der Theologie zugewendet und befinden sich mit Ausnahme der Herren Marfurt und Cassel, in höheren Semestern. Einzig Herr Bodenstein, der Westphale, hatte die theologischen Studien, die ihm durch den Glaubensverrat der Bischöfe unmöglich gemacht wurden, bei Ausbruch des französischen Krieges aufgegeben, sich als *Freiwilliger* den Vaterlandsverteidigern angeschlossen und mit dem Range eines Lieutenants ehrenvoll entlassen, in Duisburg eine Eisenbahnstelle interimistisch übernommen, von der er sofort nach Wiedereröffnung der Bonner Fakultät sich mit Freuden seiner ursprünglichen «Karriere» zuwandte. Gottlob! werden unsere Theologen, was die Karriere anbetrifft, vor roten Strümpfen und violetten Talaren, vor Fussküssen und Kniebeugungen – den Kennzeichen der roma venalis – bewahrt bleiben.»

Ausbildung und erste Anstellungen

Emil Bodenstein erblickte am 9. Juli 1847 in Minden-Westfalen als Sohn des Karl Ludwig, gebürtig aus Potsdam und der Caroline Schröder, gebürtig in Minden-Westfalen, das Licht der Welt. Aus der Ehe seiner Eltern gingen sieben Kinder hervor in der Reihenfolge: Emma, *Emil,* Hermann, Marie, Otto, Klara und Alex. Emil schloss das Gymnasium in Paderborn mit dem Reifezeugnis ab und begann an der bischöflich philosophisch-theologischen Lehranstalt in Paderborn das Studium der Philosophie und der Theologie. Als Freiwilliger machte er den Krieg 1870/71 gegen Frankreich mit. Er kämpfte bei Metz und in der Südarmee und erlangte nach den einen Berichten den Rang eines Vicefeldwebels, nach den andern den eines Lieutenants sowie die Befähigung zum Reserveoffizier. Nach dem erfolgreichen Feldzug gegen die Franzosen übernahm Bodenstein interimistisch eine Stelle bei der Eisenbahnverwaltung in Duisburg. Nach der Organisation des Widerstandes gegen die neuen Papstdogmen 1870 schloss sich der junge Eisenbahnbeamte aus innerer Überzeugung der vatikanischen Opposition an und er setzte seine Studien bei den bereits erwähnten Professoren und Kommilitonen fort.

Nach erfolgreicher theologischer und wissenschaftlicher Staatsprüfung ordinierte ihn Bischof Reinkens am 1. Juni 1876 zum Priester. Er begann seine praktische Wirksamkeit 1876–1877 als Kaplan in Dortmund und 1877–1878 als Pfarrer in Bochum.

Insulte gegen altkatholische Pfarrer waren von gegnerischer Seite damals organisiert

Einerseits geschah dies in ultramontanen Zeitungen durch «Pressekaplane» oder aber durch Jugendliche und Erwachsene. Wir wollen nicht alle Beleidigungen aufzählen, die Pfarrer Bodenstein im Verlaufe der Jahre, wie auch seinen Kollegen, widerfahren sind. Beispiele aus Bochum: «Am 6. Februar musste Bodenstein beim Magistrat Klage erheben über die dortigen *Klosterschüler,* welche ihn täglich verhöhnten, beschimpften und auch einmal mit Eisballen bewarfen. Zwei Klagen beim Kreisschulinspektor fruchteten nichts. Am 7. April wird gemeldet: Gestern abend gegen 6.30 Uhr wurde ein Arbeiter verhaftet, welcher in Gesellschaft eines zweiten, der beim Erscheinen der Polizeibeamten die Flucht ergriff, der den Pastor der altkatholischen Gemeinde, Bodenstein, in der Hochstrasse längere Zeit chikaniert und verhöhnt hatte. Ähnliche Belästigungen sind dem erwähnten Geistlichen in letzter Zeit fast täglich begegnet, namentlich auch von Arbeitern am Bergisch-Märkischen Bahnhofe, die ihm wiederholt die gemeinsten Schimpfworte nachriefen.» (Siehe «Deutscher Merkur» 1879 S. 27 und S. 126) Einige Jahre später wird Pfarrer Kosar bei einer Beerdigung von einem Mann mit geladenem Revolver bedroht, wie wir sehen werden.

Dass Bodenstein sich verändern wollte, ist bei dieser Sachlage nicht zu verwundern. Als er im November 1878 zum Pfarrer von Säckingen gewählt wurde, konnte er diese Stelle nicht sogleich antreten, sondern er wurde das Opfer einer Examensschikane. Normalerweise wurden die von Bischof Reinkens angemeldeten Kandidaten ohne besondere Examen zugelassen. Sie erhielten Dispens vom Examen. Darum gab es vorher nie Schwierigkeiten. Auf Gesuch des Bischofs wurde nach Dispenserteilung regelmässig die Zulassung bewilligt, konstatiert J. F. v. Schulte, «Der Altkatholizismus» S. 450 Nr. 163. Derselbe Autor stellt S. 458 inbezug auf Emil Bodenstein fest für die Zeit 1876–1881: «Das Benehmen bezüglich der Zulassung der Geistlichen änderte sich entgegen der bisherigen Praxis in einem Fall vollständig. Als für Bodenstein, der das in Preussen durch Gesetz vom 11. Mai 1873 vorgeschriebene Staatsexamen bestanden hatte, die provisorische Zulassung für Säckingen angesucht wurde, erteilte man nicht Dispens, sondern verlangte Ablegen der Staatsprüfung nach dem Gesetz vom 19. Februar 1874, die am 15. April 1879 in Karlsruhe erfolgte. Es dauerte kein Jahr,

dass man das ganze Examen aufgab.» Erwin Keller gibt im «Freiburger Diözesanarchiv» 1958 die angeblichen Gründe bekannt, warum Bodenstein keinen Dispens erhalten haben solle (Siehe S. 60). Im Paderborner Reifezeugnis sei in Griechisch die Note «nichtbefriedigend» gestanden. In der Staatsprüfung in Bonn habe es geheissen: «sehr lückenhafte Kenntnisse» in Geschichte, Philosophie und Literatur. Aber die Leistungen genügten zum erfolgreichen Bestehen der Examen. Nach verhältnismässig kurzer Zeit bestand Bodenstein die badische Staatsprüfung mit «hinlänglich». Wenn jemand das Abitur, das er einmal bestanden hat, einige Jahre später nochmals absolvieren muss, ist dieses Resultat verhältnismässig gut. Was Wunder, wenn Bodenstein damals einem vermeintlich guten Freund brieflich anvertraut: «Ich will sehen, dass ich wieder nach Preussen komme. Der badische Musterstaat ekelt mich an.» (Joh. Rieks, «Altkatholisches Kirchenregiment» S. 199). Bodensteins Klagebriefe an diesen vermeintlichen Freund sind ebenfalls verständlich. Prof. J. F. v. Schulte soll über diese Klagebriefe nach F. Rotert, Leipzig 1888, «Bischof Reinkens und seine Helfer», S. 90 am 29. Juni 1878 bemerkt haben: «Wenn der Bischof die Absicht hat, festzustellen, dass Herr Bodenstein seinen Erwartungen entspreche, – ich habe das Schreiben nicht gelesen –, so ist dies nichts Besonderes. Es handelt sich hier nicht um Jahre, höchstens um Monate . . . Wenn nun aber gesagt wird, wenn er nicht bis zum 3. Juli Garantie der definitiven Anstellung erhalte, so trete er am 15. Juli aus dem altkatholischen Klerus aus, so ist dies ein Standpunkt, der sich als Konsequenz dessen darstellt: ‚ich will, geschieht das nicht, so gehe ich, an der Sache liegt mir nichts . . .' Wenn das der Standpunkt wäre, auf den sich der altkatholische Klerus überhaupt zurückziehen könnte, dann wäre es wahrlich nicht dazu angetan, die altkatholische Sache zu halten.» Das ganze Leben und das ganze praktische Verhalten Bodensteins zeigt eindeutig, ihm lag etwas an der Sache, er hat sich stets eingesetzt. Bodenstein soll am 6. Dezember 1879 sich diesem Freund anvertraut haben: «Gehalt habe ich noch keinen Pfennig erhalten. Ich wollte, ich hätte Säckingen mit seinen vermaledeiten Pfründen nie gesehen.» Die Briefe, die Rotert in «Bischof Reinkens und seine Helfer. Ein Beitrag zur inneren Geschichte des Altkatholizismus», Leipzig 1888, benützte, stammen aus der Hinterlassenschaft des «Altkatholischen Boten», dessen Herausgeber Pfarrer Dr. Johannes Rieks gewesen ist. Bodenstein soll am 29. Januar 1884 von Karlsruhe im Blick auf Säckingen geschrieben haben: «An erheblichen Zuwachs ist ja unter den gegenwärtigen Zeitverhältnissen überhaupt in keiner Gemeinde zu denken und so wird wohl nach zehn Jahren von der hiesigen Gemeinde (gemeint Karlsruhe!) nicht mehr viel übrig sein. Durlach und Rastatt leiden ebenfalls an Schwind-

sucht. Bei Hofe weiss man ganz genau, wie es mit unserer Seelenzahl und unseren amtlichen Berichten steht. Das habe ich (Bodenstein) in der Audienz und aus anderen Äusserungen des Grossherzogs und des geheimen Referendars Joos gemerkt. In dem letzten Berichte sind z.B. bei Rastatt 92 Seelen angegeben, während höchstens 30 vorhanden sind; Konstanz ist angegeben mit 1750, soll aber, wie mir bestimmt gesagt wurde, kaum 800 haben. Und so geht es fast mit allen Orten. Man multipliziert die Zahl der selbständigen Mitglieder mit 4–5, während man höchstens mit 1,5 multiplizieren darf. Bei den Altkatholiken gehören eben in den wenigsten Fällen Familien zur Gemeinde.* Es sollten da Mittel und Wege von der Synodalrepräsentanz ergriffen werden, dass gewissenhafter verfahren wird. Was hätte das für einen Skandal gegeben, wenn bei der jetzigen Zählung in Säckingen (gemeint im Jahre 1884) die «950 Seelen» noch gestanden wären anstatt 385? Da kann man dem Pfarrer Danner (im «Säckinger Volksblatte») nicht verargen, wenn ihn eine solche Dreistigkeit zum Lachen zwingt.» Der Herausgeber der Briefstellen Bodensteins versucht, Bodenstein selbst in Widersprüche zu bringen, indem er einerseits auf diese Art über den Altkatholizismus schreibe, aber andererseits in Artikeln in der «Weserzeitung», des «Hamburger Korrespondenten», des «Altkatholischen Volksblattes» sehr ruhmselig über die Fortschritte der altkatholischen Kirche zu berichten verstanden habe.

Bodensteins Verhältnis zum Gesang

In Joh. Rieks, «Altkatholischen Kirchenregiment», S. 176 wird von seinem ehemaligen Freund Pfarrer Rieks eine Briefstelle zitiert, in welchem Bodenstein ganz offen sein Verhältnis zum Gesang am 1. Januar 1880 dargetan habe: «Ich kann nicht einmal lateinisch singen, geschweige deutsch.»

Schaffung einer Pfarrkonferenzbibliothek

Wenn Joh. Rieks sich auch bemüht in seinen Schriften späterer Zeit, seine Feindschaft gegen Bodenstein schriftlich zum Ausdruck zu bringen, so verdanken wir Rieks doch auch die Nachricht über den Eifer und die Be-

* Pfarrer Josef Kosar erklärte in der altkatholischen Presse, ein überzeugter todkranker Altkatholik, als er in den letzten Zügen auf dem Sterbebette lag, sei durch einen römisch-katholischen Geistlichen mit der Krankenölung überfallen worden; die alleinstehenden Personen hätten es ja in der Hand, um solche Praktiken zu vermeiden, ihren entsprechenden Einfluss auf die Familienangehörigen auszuüben, dass sie ebenfalls zur altkatholischen Kirche gehören könnten. Bekehrungsversuche wurden auch auf offener Strasse zur Zeit Kosars vom römischkatholischen Pfarrer unternommen, so dass in einem Fall ein mehrfach belästigter Mann in der Presse sich weitere Bekehrungsversuche verbat.

mühungen, mit denen Pfarrer Bodenstein anfänglich in Säckingen, später auch in Karlsruhe, bemüht ist, eine wertvolle Bibliothek für seine Kollegen aufzubauen.

Wie Bodenstein nach Säckingen kommt

Nachdem die Pfarrei Säckingen bis 9. Juni 1879 acht Monate verwaist war, hat sie wieder einen Seelsorger bekommen in der Person des Herrn Bodenstein, des bisherigen Pfarrers von Bochum, Westphalen.* Am 5. Juni traf Herr Bodenstein in Begleitung des Herrn Kirchenrates *Schüle*, der ihm bis Basel entgegengefahren war, hier ein; er wurde vom Kirchenvorstand am Bahnhof empfangen und zum festlich geschmückten Pfarrhofe geführt. Am folgenden Abend fand im Hotel «Zum Knopf» eine Gemeindeversammlung zum Empfang des neuen Pfarrers statt, an welcher er zweimal das Wort ergriff. Die feierliche Einführung in sein Amt wurde durch Herrn Prof. Friedrich Michelis vorgenommen, welcher derselben im allgemeinen das Wessenbergsche Ritual zugrunde legte. Unter dem Portal der Fridolinskirche hatte der Kirchenvorstand Stellung genommen, dessen Vorsitzender nach einer gewählten kurzen Ansprache die Kirchenschlüssel übergab. In der Nähe des Chores war ein Altar aufgerichtet, zu dem Pfarrer Bodenstein dann durch Professor Michelis geführt wurde. Mit sinnreichen und herzlichen Worten übergab ihm hier der letztere den Schlüssel zum Taufbrunnen, Altar und Tabernakel, das Evangelium und Rituale und stellte den neuen Geistlichen der Gemeinde vor, welche ihm durch ihren Vorstand mittelst Handschlag das Versprechen der Treue und Anhänglichkeit geben liess. Dann führte ihm Prof. Michelis einen Knaben und ein Mädchen zu mit den Worten: «Hier führe ich Ihnen im Namen Jesu, des grössten Kinderfreundes, die Kinder Ihrer neuen Gemeinde zu. Erinnern Sie sich an die Worte unseres Herrn: ‚Lasset die Kleinen zu mir kommen, denn ihrer ist das Himmelreich.'» Herr Pfarrer Bodenstein las sodann die hl. Messe, während welcher Prof. Michelis predigte. Er sprach mit der ganzen Wärme eines überzeugungstreuen Priesters. Prof. Michelis erwähnte dabei den Umstand, dass er gerade an diesem Tage vor 40 Jahren zum ersten Mal von hl. Stätte aus das Wort Gottes verkündet habe; er sei sich bewusst, heute noch dieselbe Lehre zu predigen. Herr Pfarrer Bodenstein wird am nächsten Sonntag seine Antrittspredigt halten. Mittags fand ein Festmahl im «Knopf» statt, das zahlreiche Beteiligung fand. Den Toast des Herrn Schüle auf den neuen Seelsorger erwiderte dieser mit einem Toast auf die Säckinger Gemeinde. Herr Villinger leerte sein Glas auf Herrn Prof. Michelis, dieser fasste seine

* *frühere Schreibweise:* Westphalen, heutige Schreibweise: Westfalen.

Worte zu einem Hoch auf das Deutsche Reich zusammen. Herr Pfarrer Kaminski aus Tiengen und Herr Pfarrer Wirz aus Möhlin (Schweiz) wohnten der Feier bei. («Deutscher Merkur» 1879, S. 200–201)

Bodensteins Wirksamkeit in Säckingen

Sie war mit verschiedenen Schwierigkeiten befrachtet, welche ihm der römischkatholische Pfarrer Danner und sein Kaplan Schuler boten. Zusammenstösse wegen des Fridolinsfestes und des Fridolinsschreines waren nicht selten. Das Verhältnis Bodensteins zu seiner eigenen Gemeinde in Säckingen war aber ein gutes. Bodenstein und Bally gaben sich alle Mühe, die Rückgewinnung des Fridolinsmünsters durch die Römischkatholiken aufzuhalten und die gewonnene Position zu retten. Schuler versicherte Bodenstein in der Kaplanspresse, die Altkatholiken Säckingens würden dasselbe Schicksal erleiden wie jene Bochums. Bodenstein hatte es auf seine Art leichter in Säckingen als sein Nachfolger Kosar. Er selbst hat die Ausweisung der Altkatholiken aus dem Fridolinsmünster nicht mehr als zuständiger Pfarrer für Säckingen erleben müssen.

Bodenstein wird Pfarrer in Karlsruhe

Nur ungern liessen die Säckinger Altkatholiken ihren Pfarrer Bodenstein am 1. Oktober 1883 wegziehen, damit er die Gemeinde Karlsruhe übernehmen konnte. Um die Gemeinde Karlsruhe hat sich Pfarrer Bodenstein äusserst verdient gemacht. Die Erbauung einer eigenen Kirche und eines eigenen Pfarrhauses in Karlsruhe war eine bedeutende Leistung. Jahrelang war Bodenstein Mitglied der badischen Prüfungskommission und Mitglied der Synodalvertretung in Bonn. Am 7. Oktober 1891 gründete er mit sechs Amtsbrüdern die Witwen- und Waisenkasse altkatholischer Geistlicher, in der er jahrelang als Vorsitzender und Rechner tätig war. Im Jahre 1902 erhielt er, nachdem er schon nach Beendigung des Krieges 1870/71 ausgezeichnet worden war, das Ritterkreuz 1. Klasse des Ordens vom Zähringer Löwen und 1913 vom Bischof für seine treuen Dienste den Titel: «Geistlicher Rat.» Nach sechsunddreissigjähriger Wirksamkeit in Karlsruhe setzte sich Emil Bodenstein am 1. April 1919 zur Ruhe. Er starb in Karlsruhe am 31. Januar 1922.

Familiäres

Fräulein Alice Bodenstein, 74 Jahre alt, schrieb mir am 9. April 1978 unter anderem: «Meine Unterlagen sind lückenhaft, da ich durch Kriegseinwirkung 1944 mein Heim und gleichzeitig die Familien-Akten restlos verloren habe.» Aber sie konnte noch die drei Ehefrauen aufzählen, die ihr Vater hatte. 1. Ehe: Ida Bodenstein, geb. Griepenkerl aus Oldenburg, gestorben 1884 in Karlsruhe. Kinder: Viktor, Werner und Ida Bodenstein. 2. Ehe: Sophie Bodenstein, geb. Langhans aus Bern, gestorben 1897 in Karlsruhe. Kinder:

Walter, Hermann Bodenstein. 3. Ehe: Alice Bodenstein, geb. Hinterskirch aus Mannheim, gestorben 1938 in Karlsruhe. Kind: Alice Bodenstein.

Zur 1. Frau Pfarrer Bodensteins
Ida geb. Griepenkerl, wurde geboren am 29. November 1859 in Altenhundtorf i/Oldenburg und starb an der Geburt der Tochter Ida am 24. September 1884 in Karlsruhe. Ihre Eltern hiessen: *Peter Griepenkerl,* geboren 23. März 1825 in Oldenburg. (Sein Pate war Herzog Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg.) Er verheiratete sich am 5. Oktober 1858 mit *Ida Oltermann,* geb. 20. Dezember 1837 in Tettens in Jeverland. Peter Griepenkerl war Pastor. Er starb am 19. Februar 1886.

Zur 2. Frau Pfarrer Bodensteins
Sie wurde 1862 in Bern geboren und starb im Alter von 35 Jahren am 9. November 1897 in Karlsruhe. – Über ihren Lebenslauf finden wir in «Der Katholik» 1898, S. 401–402 folgende Würdigung: Frau *Sophie Bodenstein-Langhans,* die «auf deutscher Erde starb, auf deutschem Boden wirkte», aber bis zum letzten Atemzug Schweizerin geblieben ist, wurde am 11. November 1897 in Karlsruhe begraben. Sie stammte aus dem protestantischen Haus des Berner Pfarrers und Professors Langhans, der sehr früh gestorben ist. «An Geist und Herz hochbegabt, hörte sie als ganz junges Mädchen gerne die Gespräche der gelehrten Männer, welche in ihres Vaters Hause ein- und ausgingen. Sie interessierte sich lebhaft für die Reformbewegung in der katholischen Kirche, begeisterte sich für den Fortschritt auf diesem Gebiete und wusste da besser Bescheid als mancher angehende Theologe. Ihre lebhafte Phantasie fand den protestantischen Kultus kalt, und ihre aussergewöhnliche Begabung für Musik zog sie auch zu unserer Kirche hin. Sie sang oft mit ihrer herrlichen Altstimme ein Ave Maria oder ein Benedictus» im altkatholischen Gottesdienst. Man darf ihrer Begeisterung zur Reformbewegung innerhalb des Katholizismus wohl etwas zuschreiben, dass sie sich, jung wie sie war, entschloss, ihr Vaterland zu verlassen, um altkatholische Pfarrfrau in Karlsruhe zu werden. «Sie war ihrem Gatten eine treue Gefährtin und Gehülfin; sie lebte nicht nur ihrer Familie, sondern auch ihrer Gemeinde, für die sie ein leuchtendes Beispiel war. Ihren Kindern, sowie den Kindern ihres Gatten aus erster Ehe, war sie alles, was eine echte Mutter nur sein kann. Ein tückisches Lungenleiden nagte seit längerer Zeit an ihrer Gesundheit. Umsonst führte sie ihr schwer geprüfter Gatte nach Davos, umsonst pflegte sie ihre . . . Mutter, die schon zwei andere Töchter in der Blüte der Jugend ins Grab betten musste.» Sie starb wahrscheinlich an der damals von den Ärzten noch nicht heilbaren Tuberkulose.

Auszug aus dem Register der Burgergemeinde Bern:

Langhans Ernst Friedrich, geboren 2. Mai 1829, verstorben 17. April 1880. (Pfarrer in Lauenen und der Irrenanstalt Waldau, ab 1878 ordentlicher Professor für Dogmen- und Religionsgeschichte in Bern). *Ehefrau:* Maria Sophie, geb. Ziegler, geboren 23. Oktober 1839, verstorben am 4. Juni 1909 in Bern. Verheiratung: 2. April 1861 in Wynigen. *Kinder: 1. Maria Sophie, geb. 13. Dezember 1862, getraut am 9. Dezember 1885 mit Johann Heinrich Emil Bodenstein, von Minden (Preussen).* 2. Maria Julia Ida, geb. 22. Oktober 1867, gestorben 22. August 1892. 3. Samuel Ernst Friedrich, geboren 25. Dezember 1869, getraut am 21. November 1902 in Bern mit Blanche Hélène Gindraux, geboren 15. April 1873 in Biel, von Les Bayards, Ehemann verstorben am 6. Dezember 1931 in Bern, Ehefrau verstorben am 16. Juni 1933 in Bern. (Samuel Ernst Friedrich war Fürsprecher in Biel und Langenthal, 1902 Gerichtspräsident in Bern, Bezirksprokurator 1908 und Generalprokurator des Kantons Bern seit 1910.) 4. Maria Caecilia Anna, geboren 12. November 1873, gestorben am 30. Juni 1892. 5. Henriette Marie Luise, geboren 26. März 1875, gestorben am 30. Dezember 1891.

Allgemeines: Die Burger Langhans stammen ursprünglich von Basel. Jakob Langhans war 1588 Pfarrer zu Aarau, 1600 ins Bürgerrecht von Aarau aufgenommen. Er starb 1617 in Zofingen. Sein Sohn Hans wurde 1596 Burger zu Bern. Die Berner Linie der Langhans weist viele Geistliche auf.

Die Berufsangaben sind dem «Historisch-Biographischen Lexikon der Schweiz» 1927, Band 4, S. 603–604 entnommen und nicht im Burgerregister zu Bern enthalten.

Zur 3. Frau Pfarrer Bodensteins

Alice geb. Hinterskirch, geb. 28. März 1872 in Mannheim, gest. 15. Dezember 1938 in Karlsruhe. Die Heirat fand am 15. Dezember 1902 in Karlsruhe statt. – Ihre Eltern waren altkatholisch. Ein Jahr nach ihrer Geburt wurde der Vater (Beamter im Staatsdienst) nach Freiburg i/Breisgau versetzt, wo sie ihre Jugend verlebte. Um die Jahrhundertwende kam ihr Vater an das Oberlandesgericht nach Karlsruhe. Hier lernte sie Pfarrer Bodenstein kennen. Frau Alice Bodenstein, eine feinsinnige, hochmusikalische Frau mit viel Charme, war nicht nur allen Kindern eine treubesorgte Mutter, sie widmete sich darüber hinaus in reichem Masse der Arbeit in der Gemeinde und war ein rühriges Mitglied des Frauenvereins, dessen Vorsitz sie von 1919–1921 innehatte.

Schweres Leid im 1. Weltkrieg in den altkatholischen Pfarrhäusern

Unheimlich gross sind die Lücken, die der Krieg in unserem Nachwuchs erzeugte. Die Pfarrer Emil Bodenstein, Karlsruhe, und Karl Müller, Kattowitz mussten den Verlust ihrer hoffnungsvollen Söhne beklagen, während der Sohn des Pfarrers Friedrich Seyfried, Heidelberg, seit 21. August 1917 vermisst wird, heisst es im «Altkatholischen Kalender» 1919, S. 22: «Gleich zu Beginn des 1. Weltkrieges war der musikalisch hochbegabte Sohn des Pfarrers Anton Hamp von Waldshut, namens Hermann, gefallen, aber auch stud. theol. Paul Moog, Sohn des Pfarrers Moog in Dortmund und Gewerbelehrer Adalbert Kundt, Sohn des gleichnamigen Pfar-

rers in Zell i. W., wie auch ein Sohn des Karl Josef Klotz, Pfarrer in Saarbrücken, und andere mehr, im 1. Weltkrieg zu Tode gekommen sind.»

Schwacher Trost
Auszeichnungen für Kriegsliebesdienste haben 10 altkatholische Pfarrer und 2 altkatholische Pfarrfrauen erhalten. Die Pfarrer, die ausgezeichnet wurden, hiessen: Victor Erb, in Offenbach, Karl Franz, in Säckingen, Geistlicher Rat Dr. Anton Gatzenmaier (München), Dr. Johannes Heldwein (München), Paul Heuschen, Konstanz, Adalbert Kundt (Zell i. W.), Rudolf Kundt (Baden-Baden), Robert Steinsiepe in Ladenburg, Dr. Otto Steinwachs (Mannheim) und Franz Stiller in Dettighofen. Es folgen die Namen der Pfarrfrauen, die ausgezeichnet wurden: Erb in Offenbach und Kundt in Baden-Baden («Altkatholischer Kalender» 1918, S. 20–21).

Pfarrer Bodenstein und die aargauischen christkatholischen Gemeinden
1. Auf Grund der Akten des katholischen Kirchenrates im Staatsarchiv Aarau hat Pfarrer C. Bossart aus Laufenburg (AG) an den Präsidenten der genannten Stelle, Augustin Keller, Ende Februar 1880 folgende Anfrage gestellt: Früher sei es in Laufenburg Sitte gewesen, am Palmsonntag nachmittags eine dem Tag angepasste Predigt zu halten durch einen Ehrenfestprediger aus der Umgebung. Leider sei in den vergangenen Jahren kein Geistlicher der Nachbarschaft dafür zu gewinnen gewesen. – Pfarrer Bodenstein aus Säckingen wäre hingegen bereit, auf den bevorstehenden Palmsonntag Nachmittag hin nach Laufenburg zu kommen und eine entsprechende Predigt zu halten. Auch würden sich die Laufenburger gerne Vorträge über die Bedeutung des Altkatholizismus anhören. Pfarrer Bodenstein habe zwei Vorträge für Laufenburg in Aussicht gestellt. Der katholische Kirchenrat des Kantons Aargau ist damit einverstanden. Handschrift Augustin Kellers auf der Anfrage: Präsidialverfügung 1. März 1880: Genehmigt! A.K. «Der Altkatholische Bote» 1880, S. 56 bestätigt diese Predigt und gibt auch noch das Thema an: Die beiden Charakterbilder: Judas und Petrus. «Der Altkatholische Bote» 1880, S. 86 berichtet auch über die am 24. Mai erstmals durchgeführte altkatholische Versammlung im grossen Saal des Stadthauses, die gut besucht war. Der 5/4stündige Vortrag Bodensteins lautete: «Die Tragikomödie der Vatikanischen Bischofsversammlung und ihre Folgen auf kirchlich-religiösem Gebiete.» Ausser Pfarrer Bossart und Kaplan Reimann nahm noch ein nicht näher bezeichneter badischer altkatholischer Pfarrer daran teil. – Ein Bericht über einen weiteren Vortrag Bodensteins kam uns nicht zu Gesicht.

2. Pfarrer Emil Bodenstein leistete mit Pfarrer Wirz, Möhlin, und Bischof Herzog, Bern, in Obermumpf in der pfarrerlosen Zeit der christkatholischen Gemeinde Aushilfsdienste für Religionsunterricht und Sonntagsgottesdienste.

Pfarrer Bodenstein und Zell i. W.
Von Dezember 1880 bis Ostern 1881 pastorierte Bodenstein nach dem «Altkatholischen Boten» 1880, S. 199 auch diese pfarrerlose Gemeinde. Es ist eine Tradition, dass die Pfarrer von Säckingen und jene von Zell i. W. sich in Vakatur- oder auch in Krankheitsfällen gegenseitig vertreten haben.

Würdigung Bodensteins
«Badische Landeszeitung Karlsruhe» Nr. 28 vom 2. Februar 1922:
«Nach längerem Leiden verschied hier der langjährige altkatholische Stadtpfarrer, Geistlicher Rat Bodenstein. Geboren am 9. Juli 1847 in Minden/Westfalen, als Kriegsfreiwilliger Mitkämpfer im Krieg 1870/71, wurde er am 1. Juni 1876 von dem Bischof Dr. Reinkens zum Priester geweiht. Zunächst in Dortmund und Bochum tätig, weilte Bodenstein seit 1878 in unserer engeren badischen Heimat, wo er bis zum Jahr 1883 Pfarrer in Säckingen war. Ungern liessen ihn seine Pfarrkinder im Jahre 1883 nach der Landeshauptstadt ziehen, deren altkatholische Gemeinde den tüchtigen Seelsorger und Prediger zu ihrem Geistlichen gewählt hatte. Unter seiner Amtsführung baute die hiesige Gemeinde ihr prächtiges Gotteshaus, die Auferstehungskirche am Mühlburgertor. Als Vorsitzender des Kirchenvorstandes verwaltete Bodenstein mit Sorgfalt und Umsicht die Angelegenheiten seiner Gemeinde. Die altkatholische Geistlichkeit verdankt ihm die Gründung der Witwen- und Waisenkasse im Jahre 1891, deren Angelegenheiten Geistlicher Rat Bodenstein besorgte. 1912 mit dem Ritterkreuz 1. Klasse des Zähringer Löwenordens ausgezeichnet, 1913 anlässlich seiner 30jährigen Amtsführung vom Bischof zum Geistlichen Rat ernannt, stand er bis zu der am 1. April 1919 erfolgten Zurruhesetzung an der Spitze der Gemeinde. Als kräftiger Spross der roten Erde, von offenem und geradem Sinn, stets aufrecht und zuversichtlich, war Geistlicher Rat Bodenstein vermöge seiner hervorragenden Rednergabe auf der Kanzel wie an Gräbern ein erfolgreicher Kämpfer für werktätige Nächstenliebe und wahres Christentum in materiell gerichteter Zeit. Er genoss Verehrung und Liebe weit über den Kreis seiner Glaubensgenossen hinaus.»

Pfarrer Bodensteins Wirksamkeit im Dienst der altkatholischen Kirche Deutschlands darf rückblickend auf sein ganzes Leben als eine äusserst segensvolle und erfreuliche Tätigkeit beurteilt werden. Er hat seine zahlrei-

chen Ehrungen verdient erhalten. Selbst das «Kirchliche Jahrbuch» 1978 erinnert S. 100 noch an ihn und seine Priesterweihe, die Bischof Reinkens ihm erteilte.

Wechsel in der römischkatholischen Kaplaneistelle
Ebenfalls 1883 verlässt Kaplan *Josef Schuler* Säckingen. Er begann in Säckingen 1878 seine Wirksamkeit unter dem seit 21. April 1874 amtierenden Pfarrer Daniel Danner. – Josef Schuler, geb. zu Heiligenberg am 13. Januar 1847; ordiniert in Rom 1869; Vikar in St. Peter, St. Märgen, Stetten im Wiesental, Stockach, Heidelberg; 1883 Kaplaneiverweser in Jechtingen; 1884 Pfarrer in Istein; dort gestorben am 26. Dezember 1906. Schuler kam 1890 in den Reichstag, 1891–1899 war er im Badischen Landtag (E. Keller, a. a. O., S. 43, Anmerkung 137)

7. Josef Kosar

Geburtsdatum: 30. Mai 1850 zu Spy in Böhmen. Priesterweihe 1875. Aufnahme in den altkatholischen Klerus mit Beda Stubenvoll, Exbenediktiner, und mit Heinrich Lenze 1880. 1880 Nachfolger Kopps als 3. Pfarrer der altkatholischen Gemeinde Passau. Ab 1. Oktober 1883 Pfarrer in Säckingen. Gestorben in Säckingen am 12. Januar 1900. Nahe der Säckinger altkatholischen Friedhofkapelle befindet sich sein Grab, das heute noch gepflegt wird.

Josef Kosar ist in einem kleinen Dorf slavisch Böhmens, in Spy, am 30. Mai 1850 geboren. Wohltätige Freunde liessen den armen frühverwaisten Knaben an den Gymnasien von Braunau und Königsgrätz humanistisch bilden, so dass ihm in Königsgrätz das Studium der Theologie möglich wurde, das im Jahr 1875 mit der Priesterweihe gekrönt wurde. *Keller* sucht im «Freiburger Diözesanarchiv» 1958, S. 61, vom römischkatholischen Standpunkt aus Motive zu bieten, die Kosar abträglich sind. Ob Kellers Angaben aber tatsächlich die Wahrheit widerspiegeln, wird von altkatholischer Seite stark bezweifelt. Keller schreibt: «Fünf Jahre war Kosar als Katechet und Cooperator tätig, zuletzt in Marschendorf, wo er sich in Wirtshausbesuch und vertrauten Umgang mit Mädchen verstrickte. Im November 1880 verliess er eigenmächtig seinen Posten, wurde altkatholisch und ging als Seelsorger der Passauer Altkatholiken ausser Landes. Hauptmotiv seines Übertrittes scheint Verbitterung darüber gewesen zu sein, dass er keine Katechetenstelle an einer höheren Schule erhielt. Auf Grund eines guten Zeugnisses des bayerischen Innenministeriums erteilte

ihm die badische Regierung die Zulassung im Grossherzogtum; von der Staatsprüfung wurde er dispensiert. Grosse Aufgaben warteten auf Kosar in Säckingen nicht mehr. . . Der einsame, zur Melancholie neigende Mann nahm die Dinge hin, wie er sie vorfand.» – Darauf ist zu antworten: Kosar hat sich als Pfarrer für seine Gemeinde eingesetzt. Von Melancholie und Passivität ist wenig zu merken. Wäre Kosar ins römische Lager zurückgekehrt, hätte Keller nicht von Wirtshausbesuch und Umgang mit Mädchen geredet. Altkatholischerseits gab Kosar weder wegen häufigen Wirtschaftsbesuchs noch wegen seines Sexuallebens Anlass zu Klage. Er hätte die Freiheit gehabt, sich zu verheiraten, ohne Ärgernis damit zu geben. Er hat den Zölibat *freiwillig* gehalten. Kosar galt in jeder Hinsicht als ein korrekter Charakter. Nach einem Brief Pfarrer Hasslers vom 18. Dezember 1886 an Pfarrer Dr. J. Rieks (F. Rotert, «Bischof Reinkens und seine Helfer» [Leipzig 1888, S. 29]) wird unsere Aussage bestätigt: «Auf die Konfratres verlasse Dich nicht. Ausser *Kosar* konspirieren die Neidlinge und Duckmäuser alle gegen Dich.» Als Pfarrer der altkatholischen Gemeinde Passau zeigte Kosar Überzeugungstreue und Mut, was wir aus den folgenden Begebenheiten ablesen können:

Versuch römischkatholischerseits Kosar zurückzugewinnen

J. Kosar schreibt hierüber im «Deutschen Merkur» 1881, S. 189/190:

«Obgleich die ultramontanen Blätter immerfort der Welt einreden wollen, ‚dass sich die altkatholische Bewegung schon lange nicht mehr bewegt, dass sie im Verenden liegt', und obgleich sie noch viel schlimmere Ausdrücke gebrauchen, aus denen man schliessen sollte, dass sie uns aufs Tiefste verachten, so zeigt doch manchmal die römische Partei, dass wir bei ihr keineswegs in einem so schlechten Rufe stehen, dadurch, dass sie in uns einen guten Bissen sieht, nach welchem es sie im Geheimen gelüstet. Ich hatte selbst unlängst die Ehre, Gegenstand solcher Gelüste zu sein, und indem ich hier den an mir gemachten Bekehrungsversuch wiedergebe, bin ich der Meinung, dass es gut ist, auch zu wissen, was für ein Urteil der Feind über uns fällt, wenn er als unser ‚aufrichtiger Freund' kommt. So kam ein gewisser Herr unlängst auch an mich heran und meinte, da ich mit ihm auf freundschaftlichem Fusse stehe, – das ist wahr! – so wolle er aufrichtig mit mir reden. ‚Gehen Sie nur,' so fing er an, ‚zu unserem Herrn Bischof, er ist ein ganz lieber Mensch, er wird sie gern aufnehmen; es ist besser, wenn Sie *vorläufig* Cooperator (römischer) in H. werden, als altkatholischer Pfarrer hier sind, wenigstens wissen Sie dann, wem Sie angehören. (Gewiss würde ich das wissen!) Ich habe mit dem Herrn Bischof darüber gesprochen, er kann Sie wieder aufnehmen laut höherer Weisung. Er beurteilt die Sache

nicht so strenge, da er, wie er sagt, vor 10 Jahren auch beinahe mit in die altkatholische Bewegung hineingerissen worden wäre. Nur müssen Sie es bald tun, dann wird es nicht lange dauern, und die altkatholischen Geistlichen werden alle wiederkommen; aber dann wird man Sie nicht so leicht aufnehmen, jetzt möchte es noch gehen, wenn Sie freiwillig kommen. Mit Geld lässt sich wohl ein Verein halten, aber keine Religion. (Nur vielleicht die Römische bis jetzt.) Was sind denn das für Leute, die zu Euren Gemeinden gehören? Früher haben sie gar nichts geglaubt, und jetzt wollen sie solch strenge Katholiken sein! (Also hat unsere Bewegung doch ein Verdienst!) Darauf mach ich Sie aber aufmerksam, wenn Sie zum Herrn Bischof gehen werden, so sagen Sie mir's früher, dass ich's ihm anmelden kann, er wird Sie dann ganz anders behandeln. (Da schaut doch das Trinkgeld für die Bekehrung ganz deutlich heraus.) – Ja, ja, das merken Sie sich. Der Altkatholizismus ist ein schönes Kind, hat aber die Mutter verloren und muss darum an Nahrungsstoff sterben.' (Es ist schon recht. Der Altkatholizismus ist ein schönes Kind, aber es ist ein Zeugnis von dem Fehler, den die Mutter begangen hat, indem sie ihre geheiligte Ehe mit Christus durch die unerlaubte Hingabe an den Geist der Weltherrschaft verunreinigte. Das Kind ist rein, aber durch das Kind wird die Schande der Mutter offenbar. Deswegen will sich die Mutter zu dem Kinde nicht bekennen, und sucht dadurch, dass sie demselben alle Nahrung zu entziehen trachtet, dasselbe umzubringen, und so den Zeugen ihres begangenen Fehlers zu beseitigen, um dann wieder den vollen Glanz der Jungfräulichkeit vor solchen, die ihr Vorleben nicht kennen, heucheln zu können). – Das sind die wichtigsten Gedanken aus der Bekehrungsrede, zu welcher ich, mit Ausnahme des letzten Satzes – keine Gegenbemerkung beigefügt habe, da es wahrhaftig überflüssig ist. Ich erwähne nur noch das, was ich zum Schlusse gesprochen: ‚Ich habe Sie, lieber Freund, angehört, weil Sie unlängst mich auch angehört haben. Sie haben mir aber damals, als ich Ihnen vorhielt, dass Sie ja kein Unfehlbarkeitsgläubiger sind, also zu unserer altkatholischen Gemeinde beitreten sollen, geantwortet: ‚Wenn's alle tun, dann tu ich es auch.' Heute sage ich Ihnen, nachdem Sie mich darauf aufmerksam gemacht haben, dass bald alle altkatholischen Geistlichen wieder zurückkehren werden: ‚Wenn's alle tun, ich tue es nicht'. – Timeo Danaos et dona ferentes. – »

Das von Kosar verwendete Zitat stammt aus Vergils Aeneis II, 49. Vergil hiess *Publius Vergilius Maro* (15. Okt. 70 vor Chr. bis 21. Sept. 19 vor Chr.). Das Zitat lautet ungekürzt: «Quidquid id est timeo Danaos, et dona ferentes» (= Was es auch sei, so fürchte ich die Danaer, auch wenn sie Geschenke bringen). Laokoon wollte die Troer warnen, das von den Griechen vermeintlich zurückgelassene Pferd in die Stadt zu schaffen.

Die Troer befolgten Laokoons Warnung nicht. So gelang es den Griechen mit einer Kriegslist (im hölzernen Pferd waren feindliche Krieger versteckt) Troja zu erobern. — Ein Danaergeschenk bedeutet ein unheilbringendes Präsent, das der Kluge stets dankend ablehnt.

Der mutige und ruhige Pfarrer

Am 25. November 1882 hatte Pfarrer Kosar in Straubing eine Beerdigung. Die Leidtragenden standen still im Kreis um das Grab herum, der altkatholische Pfarrer Kosar begann mit seiner Leichenrede, da trat aus der Mitte der Zuhörer ein Mann heraus und stellte sich in höchst auffälliger Weise ganz nahe vor den Geistlichen hin, so dass nur das Grab zwischen beiden lag. Er hielt die Hand in der Tasche und in der Hand einen Revolver und seine Absicht war, den Geistlichen beim ersten Wort, das ihm nicht gefallen hätte, zu erschiessen. Er sah ihm, ohne sich zu rühren, streng ins Gesicht, doch nach einer Weile liess die Hand den Revolver los, er schien zufrieden zu sein, und als der Geistliche zum Gebet für den Verstorbenen aufforderte, trat er unter die übrigen Betenden zurück. Er gestand selbst nachträglich sein verbrecherisches Vorhaben ein. «Ich habe mir», sagte er, «zuerst die Distanz abgemessen, ich hätte den Geistlichen sicher erschossen und nur das hat ihn gerettet, dass er so rein, objektiv gesprochen, so dass es mir selbst gefallen hat.» («Altkatholischer Bote» 1883, S. 12)

Lückenloser Pfarrwechsel zwischen Bodenstein und Kosar

Der «Altkatholische Bote» 1883, S. 158 berichtet am 1. Oktober aus Säckingen:

«Unser neuer Herr Pfarrer Kosar ist bereits eingetroffen und wohnte gestern dem Gottesdienste bei. Herr Stadtpfarrer Bodenstein wird uns morgen verlassen, nachdem er gestern Amt und Abschiedspredigt gehalten hat. Gestern abend fand im Badhotel ein Abschiedsessen zu Ehren des Scheidenden statt. Heute abend wird im Saal des «Knopf» ein Abschiedsbankett gehalten, wozu die Gemeindemitglieder mit ihren Familien sowie Freunde und Bekannte unseres bisherigen Pfarrers eingeladen werden.»

Kosar wurde am 1. Oktober 1883 mit der Versehung der Seelsorge in Säckingen beauftragt. Er erhielt am 21. Januar 1884 die gesetzmässige Beurkundung. Unterm 3. April 1884 erklärte das zuständige Ministerium, keine Beanstandung dagegen zu erheben, und am 7. April wurde Josef Kosar mit bischöflichem Dekret definitiv zum Pfarrer ernannt und ihm die Frühmess- und Kantorkaplaneipfründe verliehen («Deutscher Merkur» 1884, S. 133).

Einen schweren Stand hatte Josef Kosar, als die altkatholische Gemeinde vom Mitbenützungsrecht an der Fridolinskirche ausgeschlossen wurde. Wir

folgen der Darstellung J. F. von Schulte, «Der Altkatholizismus», Neudruck der Ausgabe Giessen 1965 S. 456: Die neue Zeit des Friedens zwischen Regierung und römischer Kurie trug alsbald für die Altkatholiken bittere Frucht. Auf einen Antrag der Römischen Säckingens wurde nach ministerieller Weisung der Vorstand der altkatholischen Gemeinschaft am 4. Juli 1882 auf das Bezirksamt beschieden zur Abgabe von Erklärungen über jenen Antrag vom 15. Februar. Aus letzterem erfährt man, dass der römische Pfarrer bereits 1880 direkt den Grossherzog um Rückgabe der Fridolinskirche gebeten, aber durch Erlass Grossh. Min. vom 22. November 1880 abgewiesen worden sei. Der Antrag behauptete: Die Altkatholiken zählten nur 230 Seelen, die Römischen 2800. Der Vorstand wies in seiner Eingabe vom 6. Juli die Angaben jenes Gesuchs als irrig nach, beleuchtete auch trefflich die Behauptung, dass die gesellschaftlichen Zustände unhaltbar seien und vor Austreibung der Altkatholiken nicht gesunden werden. Derselbe machte in seiner Eingabe vom 17. Juli auf die systematische Agitation seitens der Römischen aufmerksam. Diese Eingabe konstatierte mit Tag und Datum*, wie der römischkatholische Pfarrer, wenn es ihm passe, Altkatholiken traue, ihnen an einem Tag sogar versuche, drei Sakramente hintereinander zu spenden (so Kosar) und sie als Paten zulasse. Damit beweise er, dass die Sakramentengemeinschaft, die zwischen Altkatholiken und Römischkatholiken verboten sein soll, nur eine römische Ausflucht darstelle. Am 1. Dezember setzten der Präsident des Vorstandes und der römischkatholische Pfarrer den Ministern Turban und Nokk die Verhältnisse auseinander: beide betonten, dass eine Regelung dem Grossherzog Freude bereiten würde. Die Stiftungskommission anerbietet sich mit Zustimmung des Erzbischofs, die im städtischen Eigentum befindliche Friedhofkapelle entsprechend vergrössern und umbauen zu lassen gegen Verzicht auf die Fridolinskirche. Der Amtmann drang auf Annahme dieses Angebots. Der Vorstand lehnte ab. Am 11. Dezember erscheint Geh. Referendar Joos zweimal bei Pfarrer Kosar und stellt ihm die Alternative: entweder ist die altkatholische Gemeinschaft zufrieden mit einem aus dem Pfarrkirchenfonds auszuscheidenden Kapital von 30000 Mark als Baufonds für eine zweite katholische Kirche, der unter Aufsicht der Behörde unter altkatholische Verwaltung gestellt wird, verzichtet nach dessen Übergabe auf den Mitgebrauch der Fridolinskirche und begnügt sich vorläufig mit der protestantischen Kirche – oder die Stiftungskommission vergrössert die Friedhofkapelle und dann muss und wird die Regierung eine Teilung

* Solche Vorfälle werden in der kirchlichen altkatholischen Presse Deutschlands aus Säckingen mehrfach auch angeführt, was Kosar zu verdanken ist.

vornehmen. Der um Rat befragte Bischof Reinkens lehnt aus verständlichen Gründen jeden Rat in dieser Angelegenheit ab. Die altkatholische Gemeindeversammlung lehnte eine Vergrösserung der Friedhofkapelle, wie oben erwähnt wurde, ab. Dessen ungeachtet wurde aber jetzt gebaut. Das Ministerium sprach nur von 309 Altkatholiken in Säckingen, obwohl 385 Altkatholiken in Säckingen nachgewiesen werden konnten. Am 26. November 1883 wurde die Verordnung vom 15. November 1875 zurückgenommen und die Friedhofkapelle auf den 25. Dezember 1883 den Altkatholiken zugewiesen, obwohl am 25. November noch gebaut wurde.

Altkatholischer Kirchenvorstand und Bischof machten eine Eingabe. Es hatte aber beim ursprünglichen Beschluss sein Bewenden, der innert fünf Tagen auf den 22. Dezember hin die Ausweisung der Altkatholiken aus der Fridolinskirche vorsah. Um die Kapelle trocken erscheinen zu lassen, hatte man einige eiserne Öfen hineingestellt. Das Wasser floss von den Wänden der unausgetrockneten Mauern. Viele kultische Gegenstände, die zu einer Kirche gehören, fehlten. Bischof Reinkens schrieb an den Minister am 28. Januar 1884: «Es ist geradezu unverständlich, wie eine Baubehörde am 12. Januar den schlechten Zustand einer während der Winterszeit durch Heizen angeblich brauchbar gemachten und erst am 22. Dezember, also zwanzig Tage vorher übergebenen Kapelle im Nichtlüften findet. Auch dürfte es wohl Sache der Baubehörde sein, dass der Schnee nicht in Masse in den Speicherraum wehe, was man in Privathäusern verhindert und ebenso bei Ziegeldächern von Kirchen verhindert. Wo lässt man denn Türen und Fenster der Kirchen in solch kalter Winterszeit in solchen Gegenden tagtäglich offen stehen?»

Er ersuchte um Herstellung der Brauchbarkeit. Am 9. Juli 1884 teilte das Ministerium dem Bischof mit, dass bezüglich der Orgel eine Vereinbarung getroffen sei. Nach Erwin Keller, «Freiburger Diözesanarchiv» S. 76 nahm man die Forderung der Altkatholiken nach einer Orgel oder einem anderen gut brauchbaren Instrument für die Kapelle lediglich zu Protokoll. «Holtzmann übergab dem altkatholischen Pastor Kosar die Schlüssel für die Friedhofskapelle; die Schlüssel zum Münster liess er in das katholische Pfarrhaus bringen.» S. 75 findet sich die Formulierung bei Keller: «*Das Ministerium gab das Münster an die Katholiken zurück und erklärte die erweiterte Friedhofskapelle zur altkatholischen Pfarrkirche.*» Weder die römischkatholische Gemeinde noch das Ministerium gaben einen Beitrag an die neue Orgel in der altkatholischen Pfarrkirche. Die Weihnacht 1883 war ein harter Schicksalstag für die Altkatholiken Säckingens.

Die schwere Übergangszeit
Der «Deutsche Merkur» 1884, S. 157 enthält eine Schilderung jener Tage. Seit Ausweisung aus der Pfarrkirche war die Säckinger Gemeinde dreimal bei einem Vortrag versammelt, einmal hielt denselben Prof. F. Michelis, zweimal Pfarrer Josef Kosar. Am 30. März hielt Prof. Michelis in Säckingen Gottesdienst, indes Pfarrer Kosar in Freiburg i.Br. fungierte. Zweimal zeigte der ultramontane Gemeinderat den Altkatholiken seine Intoleranz und Verachtung dadurch, dass bei Beerdigungen von Altkatholiken das Geläute des Fridolinsmünsters verweigert wurde, obwohl das Bezirksamt gleicher Meinung wie die Altkatholiken war. Das Urteil lautete später zu Ungunsten der Altkatholiken. Am 26. November 1883 verordnete das Grossherzogl. Ministerium eine Teilung nach bestimmten Objekten zwischen den Römischkatholiken und den Altkatholiken. Darnach bekamen die Römischkatholiken die schöne neue Orgel, welche die Fridolinskirche heute noch ziert, deren Errichtung der altkatholischen Gemeinde und Bischof Reinkens Initiative zu verdanken ist, indessen die Altkatholiken 1884 noch an Ostern ohne Orgel waren. Auch dieses Gesuch der Altkatholiken fand keine Berücksichtigung. Ein Lehrer stellte verdankenswerterweise ein Harmonium als Übergangslösung zur Verfügung.

Damals war der Weg zur altkatholischen Pfarrkirche auf dem Friedhof ein langer, aber auch ein steiniger Weg, fuhrenweise schaffte man damals Steine hin und schichtete sie auf. Die Altkatholiken hatten also nicht nur in übertragenem Sinn in jener Zeit über Steine zu gehen, sondern auch im wahrsten Sinn des Wortes. Pfarrer Josef Kosar suchte, soviel an ihm selber lag, Zuversicht unter seiner Gemeinde zu verbreiten. Durch Kosars Initiative und die Opferwilligkeit der Säckinger Altkatholiken konnte eine neue für die Friedhofkirche prächtige Orgel zu Beginn des Jahres 1885 eingebaut werden («Deutscher Merkur» 1885, S. 37, 87).

Zwei merkwürdige «Siegesinschriften»
Auf *die erste Inschrift,* die am Westausgang des Fridolinsmünsters bis 1977 hing und die damals entfernt wurde und als Gedenktafel im Museum des Münsters aufbewahrt wird, machte Stadtpfarrer Bernhard Schmid aufmerksam. Geschah ihre Entfernung im Zeichen der Ökumene oder aus denkmalpflegerischen Gründen? Pfarrer Schmid kopierte die Inschrift im Museum, später stellte sich heraus, dass Pfarrer Kosar diese Inschrift kommentarlos 1885 im «Altkatholischen Boten», S. 199 in extenso publizierte. Der Text der ersten Gedenktafel lautet:

Zum ewigen Gedächtnis
Am 29. April 1876 verliessen 3000 Katholiken unter Weinen und Schluchzen dieses Gotteshaus, um dem Altkatholizismus Platz zu machen; mit freudigem, dankerfülltem Herzen zogen sie am 23. Dezember 1883 wieder in ihr geliebtes Heiligtum ein. Diese Tafel erinnere die kommenden Geschlechter an grosse Opfer und schwere Glaubenskämpfe ihrer katholischen Voreltern, aber auch an deren unwandelbare Treue zur hl. katholischen Kirche.
Säckingen im Jahre des Heils 1885

Im Namen der katholischen Kirchgemeinde
die katholische Stiftungskommission

D D Brogli	D Danner, Stadtpfarrer	Alexander Rösle
Josef Gerspach	S Brombach, Bürgermeister	Albert Schaubinger
Gustav Leo		Frid. Schwander

«Deutscher Merkur» 1885 S. 396 und «Altkatholischer Bote» 1885, S. 204 veröffentlichten aus der B(adischen) L(andes) – Z(eitung) folgenden Kommentar: Bürgermeister Brombach habe mit andern Mitunterzeichnern der Nachwelt vorgenannte Gedenktafel hinterlassen wollen. Die drei genannten Blätter fahren dann wörtlich fort: «Am 25. Februar 1874 erklärte derselbe Brombach dem altkatholischen Kirchenvorstand schriftlich: ‚Ich erkläre anmit, dass ich

I) die in der päpstlichen Bulle Pastor aeternus vom 18. Juli 1870 verkündeten Lehrsätze, insbesondere von dem unfehlbaren Lehramte und von der höchsten ordentlichen und unmittelbaren Jurisdiktion des Papstes *nicht* anerkenne;
II) dass ich die unter dem hochwürdigsten Herrn Bischof Dr. Josef Hubert Reinkens vereinigten oder im wesentlichen auf dem gleichen Boden der kirchlichen Lehrverfassung stehenden Katholiken für die rechtmässige katholische christliche Kirche erkenne, welcher ich aus Überzeugung als Glied angehöre und zugetan bin.'

Im November 1882 erklärte Herr Brombach dem grossherzoglichen Bezirksamte schriftlich: «Ich glaube weder an die Unfehlbarkeit, noch an manche andere Dogmen der katholischen Kirche und bin also weder alt- noch neu-katholisch. Übrigens ist es mir einerlei, ob ich den Alt- oder Neukatholiken zugezählt werde. Die kommenden Geschlechter werden jedenfalls unter «Weinen und Schluchzen» die rührende und seltene Überzeugungstreue und Glaubensfestigkeit des Säckinger Bürgermeisters bewundern.» (Siehe auch Keller, a. a. O., S. 74, Anmerkung 234)

Die *zweite Inschrift* fanden wir im «Deutschen Merkur» und «Altkatholischen Boten» 1886. Offensichtlich war das Bedürfnis in Säckingens ultramontanen Kreisen so stark, ein zweites Kulturdenkmal zu schaffen, dass ein Jahr später eine Fridolinsstatue mit einer Marmortafel versehen auf dem sogenannten Notkirchenplatz erstellt werden musste. Unsere Nachfrage in Säckingen ergab: Pfarrer B. Schmid hat dieses zweite Denkmal bis jetzt nie gesehen. Die Fridolinsstatue stand seinerzeit auf dem Auplatz. Nach ihrer Entfernung soll sich ein Schreiner der Statue erbarmt und sie in seinen Hof gestellt haben. Erst 1977 erinnerte man sich dieser Statue und man gab ihr einen ehrwürdigen Platz an der Südostseite des Fridolinsmünsters zwischen Rathausanbau und Kirche. Über die Aufbewahrung der Marmorgedenktafel ist man sich noch nicht schlüssig geworden. Die einen wollen sie im Münster haben zu ewigem Gedächtnis, die andern lieber im Museum. Hoffen wir, auch hier entscheide der ökumenische Geist unserer Tage für Aufbewahrung im Museum. (= Gütige Mitteilung von Pfarrer Schmid vom 13. September 1978, von uns bearbeitet)

Die Römischkatholiken (wie man damals sagte: die Ultramontanen!) haben einen gewaltigen Sandsteinblock zu einer für den sogenannten Notkirchenplatz bestimmten St. Fridolinsstatue umformen und eine Marmortafel folgenden Inhalts anbringen lassen:

«Zur Erinnerung an die auf diesem Platze gestandene Notkirche, worin von 1876–1883 die katholische Gemeinde Säckingen ihren Gottesdienst halten musste, ist diese Statue des hl. Kirchen- und Stadtpatrons Fridolin gesetzt worden. Im Jahre des Heils 1886.»

Das «Säckinger Volksblatt» fühlte sich bewogen, diese Inschrift zu verteidigen, ihren Inhalt als eine geschichtliche Wahrheit zu bezeichnen, welche in dieser allgemeinen Fassung niemanden beleidigen könnte. «Wer sich entschuldigt, der beschuldigt sich» sagt hier der «Altkatholische Bote» von Johannes Rieks 1886, S. 127 (nachgedruckt im «Deutschen Merkur» 1886, S. 254). Beide Blätter fahren fort: «Dass die römischkatholische Gemeinde von 1876 bis 1883 ihren Gottesdienst nicht in der Fridolinskirche abwechselnd mit den Altkatholiken halten konnte und in der Notkirche halten musste, ist eine *jesuitische* Unwahrheit. In Nussdorf bei Landau in der Pfalz haben Altkatholiken, Römischkatholische und Protestanten lange Jahre, wie der Verfasser aus eigener Erfahrung weiss, ein und dasselbe Gotteshaus benützt, ebenso auch eine zeitlang eine Gemeinde im Fricktal (gemeint ist damit Zuzgen). In den ersten Jahrzehnten der Reformationszeit trieben die Römischen gegenüber der von Protestanten benutzten Kirchen dieselbe Kommödie wie heute uns gegenüber. Weist man darauf hin, dass heute in vielen Gemeinden Protestanten und Römischkatholische dieselbe Kirche

benutzen, so reden die Römischen von dem himmelweiten Unterschiede zwischen Altkatholiken und Protestanten, während sie sonst unaufhörlich die Altkatholiken als Neuprotestanten bezeichnen. Die Jesuiten bauen indessen auf die Schwächen der Regierenden und Regierten, sie verbreiten ihre Unwahrheiten so lange, bis sie geglaubt werden und sie halten den Fürsten so lange das rote Tuch ihres sogenannten Dogmas, dass sie mit den Altkatholiken die Kirche gemeinschaftlich nicht benützen können, vor, bis die Regierungen den eigensinnigen Kindern des sehr unheiligen Vaters in Rom den Willen tun, zumal sie sonst als Unzufriedene viele Unannehmlichkeiten bereiten, ja kleine revolutionäre Streiche begehen könnten, während die Altkatholiken auch nach Misshandlungen sich als staatstreue Bürger erweisen. Es hätte damals die Altkatholiken gar nicht überrascht, wenn der neue Erzbischof Roos als Bedingung seiner Thronbesteigung in Freiburg i. Br. die Übergabe einiger anderer altkatholischer Kirchen an die römischkatholischen Gemeinden fordern würde.» – Wenn es um den Besitz und die Benützung von Kirchen ging, titulierten Römischkatholiken und Altkatholiken einander während wenigstens eines halben Jahrhunderts leider als «Kirchenschelme». Heute würde man dies beidseits lieber ungeschehen machen.

Der Nekrolog im «Katholik» 1900, S. 21, von Josef Kosar lautet:
«Die altkatholische Kirche des deutschen Reiches hat einen ihrer Geistlichen verloren. In überaus ehrenvoller Weise wurde letzten Montag, den 15. Januar, in Säckingen der Pfarrer der dortigen Gemeinde, Hochw. Herr Josef Kosar, (gest. 12. Januar 1900) zur irdischen Ruhestätte begleitet, nachdem er über 16 Jahre daselbst als Seelsorger gewirkt. Es zeugt von dem duldsamen Sinn der Säckinger Bevölkerung und gereicht auch dem Verstorbenen und der altkatholischen Gemeinde zur Ehre, dass die Stadtmusik, deren Mitglieder den Verhältnissen entsprechend zum grössten Teil der römischkatholischen Konfession angehören, bereitwillig ihre Mitwirkung bei der Bestattungsfeier zusagte. Dasselbe gilt auch vom Männerchor, der in erhebender Weise am Grabe sang. Ausser diesen beiden haben noch andere Vereine sowie eine zahlreiche Menge von Herren, darunter eine Anzahl Geistliche und Laien des benachbarten Frickthales, und Frauen am Grabgeleite teilgenommen; Herr Pfarrer Kundt aus Zell i. W. hat das Bild des Verstorbenen entworfen.

Josef Kosar war als Sohn armer Eltern in einem kleinen Dorfe slavisch Böhmens im Mai 1850 geboren. Die guten Geistesanlagen verschafften dem frühverwaisten Knaben wohltätige Freunde, die ihn in Königsgrätz zum Geistlichen heranbilden liessen. Nachdem er das Priesterseminar verlassen, wirkte er einige Zeit in einer kleinen Gemeinde des Riesengebirges. Seine

Mussezeit nutzte er nicht bloss zum Verkehr mit der schönen Gebirgsnatur, sondern zur Erweiterung seiner Seminarbildung. Die freie Bergesluft und der befreiende Geist des wissenschaftlichen Strebens liessen in ihm den Entschluss reifen, von dem als verkehrt erkannten Wege Roms abzugehen. Aber seine Befreiung von Roms Fesseln kostete ihn den Bruch mit seiner gesicherten Existenz, mit Verwandtschaft und Heimat. Er fand eine neue Heimat in Säckingen, nachdem er sich in den Klerus der altkatholischen Kirche hatte aufnehmen lassen. Dass er in der neuen Stellung sich *grosse* Anerkennung in- und ausserhalb seiner Gemeinde erworben, bewies die grossartige Teilnahme an der Begräbnisfeier. Die kurzen Worte der verschiedenen Kranzspender gaben dieser Anerkennung beredten Ausdruck. Als das schönste Lob aber für den hingeschiedenen Pfarrer erschienen mir (dem Korrespondenten des «Katholik») die Tränen seiner Unterrichtskinder, welche auf dem Grabhügel ihre Blumensträusschen niederlegten. Zugleich ein herzlicher Beweis für die Worte der Grabrede, dass in der rauhen Schale der letzten Leidensjahre ein guter Kern gesteckt habe. Möge der Herr des Lebens und des Todes ihm den Frieden geben, den die Welt dem Verstorbenen nicht geben konnte und nach dem er in gesunden und kranken Tagen getrachtet.»

Im Trauergottesdienst assistierten Pfarrer Hamp, Waldshut und Pfarrer Rieg, Stühlingen. Die Pfarrvakanz ab Januar 1900–1901 überbrückte Pfarrer Adalbert Kundt, wohnhaft gewesen in Zell i. W.

Wechsel in der römischkatholischen Pfarrstelle

Der 68jährige Pfarrer *Daniel Danner*, seit 21. April 1874 römischkatholischer Pfarrer in Säckingen, sowie sein Kaplan, wurden 1891 von Säckingen versetzt. «Es ist nicht wahrscheinlich, dass ein in so hohem Alter stehender treuer Diener Roms ohne triftige Gründe strafversetzt wurde», berichtet «Der Katholik» aus Bern 1891, S. 322. «Der Katholik» scheint auch den Grund für die Versetzung Danners zu kennen, sonst hätte er ihn wohl kaum angeführt. – Daniel Danner, geb. 11. Oktober 1823 in Munzingen; ordiniert am 24. August 1849; Vikar in St. Trudpert, Kooperator in Freiburg (Münster); 1858 Pfarrer in Riegel, 1861 in Donaueschingen, 1874 in Säckingen, 1891 in Neuenburg; dort gestorben 28. September 1900. (Siehe Keller, a. a. O., S. 15, Anmerkung 45.)

8. Adalbert Kundt

Adalbert Kundt
1848 — 1919

Geboren in Leipa in Böhmen am 16. November 1848. Er absolvierte das k.k. Gymnasium seiner Vaterstadt und studierte in Leitmeritz 8 Semester Theologie. Die Priesterweihe erhielt er am 21. Juli 1872. Er begann seine Laufbahn als Kaplan in Maffersdorf. Die vergangenen 6 Jahre vor seiner Aufnahme in den altkatholischen Klerus Deutschlands war er in der römischkatholischen Seelsorge zu Reichenau bei Gablonz an der Neisse als Kaplan, Administrator und Kooperator tätig. Kundt befand sich seit dem 10. Februar 1880 in Bonn und er übernahm nach Erlangung der deutschen Staatsbürgerschaft die Seelsorge in Koblenz-Boppard. Nach dem «Amtlichen Kirchenblatt» 1881 Nr. 4 trat er freiwillig von seinem Posten in Koblenz-Boppard zurück. Im Jahr 1880 verheiratete sich Adalbert Kundt. In der Folge ist er tätig in der Seelsorge in St. Blasien. Er behält St. Blasien bei, als er nach Zell i. W. als Pfarrer berufen wird. Die Pastoration St. Blasiens wurde früher von Waldshut aus besorgt. Adalbert Kundt wird am 23. September 1883 durch den vom Bischof beauftragten Pfarrer Emil Bodenstein von Karlsruhe in Zell i. W. installiert. Er konnte mit W.C. Schirmer gemeinsam am 21. Juli 1897 das silberne Priesterjubiläum feiern. Einer seiner Söhne, Rudolf, durfte am 9. August 1903 in Zell i. W. seine Primiz feiern, wobei Pfarrer Weckerle aus Basel die Primizpredigt hielt. Rudolf Kundt versah u. a. die Pfarrstelle Baden-Baden, dann Köln; ab 1922–1927 wirkte er in den Randengemeinden und bis 1931 in Sauldorf-Messkirch. Schwere Erkrankung nötigte ihn zum Rücktritt. Er starb im Alter von nur 58 Jahren am 11. Juli 1938 (also rund 2 Monate vor Pfarrer Franz) in Überlingen, wo er die letzten Leidensjahre zubrachte und auch bestattet wurde. (Berner «Katholik» 1938, S. 311)

Ein weiterer Sohn trug denselben Namen wie sein Vater Adalbert. Adalbert, junior, wurde ein tüchtiger und beliebter Gewerbelehrer, er fiel

leider im 1. Weltkrieg. Adalbert Kundt war ein eifriger Seelsorger. 1908 eröffnete er am Pfingstmontag im Konsumsaal Lörrach für die Altkatholiken von Lörrach, Stetten, Hauingen, Efringen und Grenzach den ersten Gottesdienst. Es wurde ihm möglich, diesen Gottesdienst zusätzlich zu seiner übrigen Arbeit monatlich zu halten. Durch sein gutes Verhalten erlangte Pfarrer Adalbert Kundt allerlei verantwortungsvolle kirchliche Ämter. Nach Rachels «Altkatholischem Kalender» 1920, S. 20, starb Adalbert Kundt am 7. März 1919 in Zell i.W., der Vater unseres Kölner Pfarrers Rudolf Kundt; 37 Jahre lang hat der 71jährige Priestergreis, hoch verehrt und geschätzt, in Zell gewirkt und durch die Erbauung der vor 27 Jahren eingeweihten Kirche sich ein dauerndes Denkmal gesetzt. An seine Stelle wurde Pfarrer Kreuzer, Freiburg i.Br., zum bischöflichen Prüfungskommissar des 2. badischen Kommissariates gewählt. Der «Christkatholische Kalender» der Schweiz 1920, S. 45, schreibt über Kundt: «Seit vielen Jahren im Wiesental, war er in Basel gut bekannt, wohin ihn der Weg auf seiner weitverzweigten Diasporapastoration regelmässig führte.»

Nach dem «Altkatholischen Volksblatt» 1919, S. 79, litt Adalbert Kundt fast ein Vierteljahr lang an einer schweren Krankheit, die zum Tode führte. Stadtpfarrer Franz amtierte als Stellvertreter, darum fiel ihm auch die Aufgabe zu, die Abdankung Kundts zu übernehmen.

9. Franz Stiller

Franz Stiller 1863 — ?

Geboren am 20. Januar 1863 in Neurode (Schlesien), römischkatholische Priesterweihe am 21. September 1889 in London, anschliessend Dienst in der Grafschaft Glatz, gehörte zur Diözese Prag. Aufnahme in die altkatholische Geistlichkeit am 1. April 1901. Geheiratet am 5. Oktober 1902. Kinder? Tochter Olga? Pfarrer in Säckingen bis 1. November 1902, ab 1. November 1902 Pfarrer in Baltersweil, bzw. Dettighofen bis 11. Juli 1932. (Pfarrer im Ruhestand Franz Stiller feierte sein goldenes Priesterjubiläum. Die kirchliche Feier fand statt am 13. August 1939 in Gleiwitz im

Beisein des Bischofs, der den Jubilar zum Geistlichen Rat ernannte, berichtet der «Altkatholische Kalender» 1941, S. 31) Geistlicher Rat am 21. September 1939, lebte in Gottesberg bis 1942. Dann in Neurode in Schlesien als Pensionär. Stiller gestorben? Das «Amtliche Kirchenblatt» sagt von ihm: Juni 1947 aus dem Klerus ausgeschieden. Diesen archivalischen Berichten von Pfarrer Benno Schöke, übermittelt von Pfarrer B. Schmid, Säckingen am 26. Mai 1978, stellten wir unsere Informationen aus den Altkatholischen (resp. Christkatholischen) Kalendern gegenüber. Nach dem kurzen Aufenthalt in Säckingen übernahm Franz Stiller 1903 die Gemeinde Dettighofen und er erbaute dort die schöne Kirche mit dem mit ihr verbundenen Pfarrhaus, inmitten eines grossen Umschwunges. Die Glocken der Kirche Dettighofen wurden bei Rüetschi in Aarau gegossen und die Aarauer Kirchenpflege stiftete den Glockenstuhl dazu. Die Lösung der baulichen Aufgaben in jenem Gebiet trug viel zur Entspannung der konfessionellen Lage zwischen den Römischkatholiken und den Altkatholiken bei. Es brauchte für einen Pfarrer viel Durchhaltewillen und Taktgefühl. Zur Erreichung seines Zieles zum Wohl seiner Gemeinde schrieb er verschiedene Aufsätze in den «Altkatholischen Kalender», 1912, S. 31–33: «Die Notlage der Pfarrei Baltersweil», 1914, S. 20–24 «Der Neubau der altkatholischen Kirche mit Pfarrhaus in Dettighofen» und 1918, S. 38–40: «Die altkatholische Gemeinde Baltersweil-Bühl-Dettighofen.» Damit darf man ohne Umschweife zugeben: Stiller hat ein sichtbares Werk hinterlassen, das stets an ihn erinnern wird. Er wurde 1933 durch Pfarrer Josef Johne abgelöst. Als 69–70jähriger Mann gehört Stiller noch zum altkatholischen Klerus. Er wohnte in Schlesien Althaide-Bad. Es wird 1934 im «Christkatholischen Kalender» darauf verwiesen, Pfarrer Stiller befinde sich im Ruhestand. Im Kalender 1938 lautet sein Aufenthaltsort: Neurode (Eule), Schlesien.

Was heisst bei Franz Stiller, Geistlichem Rat, «1947 ausgeschieden»?
Die selbstgewählte Isolation, in der er sich während seiner Pensionierungszeit befand, liess ihn völlig vereinsamen. Ob ein 84jähriger Mann geistig noch völlig zurechnungsfähig ist, kann nicht in jedem Fall bejaht werden. Sicher ist auf jeden Fall – Beeinflussung von aussen her darf durchaus in Betracht gezogen werden – Stiller wurde in seinen letzten Tagen auf irgend eine Weise römischkatholisch und er wurde auch in jener Kirche, in der er aufgewachsen ist, bestattet.
Alte Menschen hegen oft den Wunsch, an den Ort zurückzukehren, in welchem sie ihre Jugend verbracht haben. Das hat der Autor an einer Frau erfahren: als Römischkatholikin, die sie durch ihre Heirat geworden war, ver-

brachte sie ihren Lebensabend in Aarau, ihrem Geburtsort. Nachdem ich ihren Bruder bestattet hatte, kehrte sie in die altkatholische Kirchgemeinde zurück, in der sie aufgewachsen war. Als Stiller sich der altkatholischen Kirche anschloss, bekleidete er zuletzt, in seiner ursprünglichen Heimat, die Pfarrstelle zu Ebersdorf. Seine Umschulung im theologischen Seminar des altkatholischen Bistums in Bonn, seine erfolgreiche Wirksamkeit als altkatholischer Pfarrer und seine Ehrung mit dem Titel «Geistlicher Rat», haben ihn offenbar nicht genügend motiviert, seiner selber errungenen Überzeugung bis zum Lebensende die Treue zu halten.

10. Wendolin Drescher

Warum wurde Drescher Mitglied des altkatholischen Klerus?
Während seiner römischkatholischen Zeit amtierte er stets zur vollen Zufriedenheit seiner kirchlichen Vorgesetzten. Kirchenhistorische Studien führten ihn aber zur Überzeugung, die vatikanischen Dogmen seien für ihn persönlich nicht länger glaubwürdige katholische Wahrheit. Der Erzbischof von Freiburg/Br. fand in seinem Erlass vom 7. Juni 1903 Drescher als der Ketzerei schuldig. Darum erklärte er ihn als der Exkommunikation verfallen. Die altkatholische Kirche nahm den an ihre Pforte klopfenden Geistlichen als Hilfspriester auf. («Der Katholik» 1903, S. 298–299)

Dem ehemaligen römischkatholischen Priester W. Drescher, der im Jahr 1903 sich dem Altkatholizismus anschloss und nun altkatholischer Pfarrer in Säckingen ist, haben die römischkatholischen Geistlichen Bruch des Priestereides vorgeworfen. Darauf antwortete der Betroffene im «Säckinger Tagblatt»: «Es ist nicht wahr, dass ich den Priestereid gebrochen. Ich bin heute noch das, was ich vor fünf Jahren wurde. In den von Ihnen erwähnten christlichen Übungen, die wir miteinander machten, ist uns, so glaube ich, das Vorbild, das Idealbild des katholischen Priesters vor Augen geführt worden, des Priesters, der still zurückgezogen Jesu Lehren und Taten studiert, der Christi Evangelium predigt, der fern vom Getriebe der Parteistreitigkeiten, fern vom Gehetze der Wahlen, fern von all den Nörgeleien der Presseorgane, um Höheres sich nur zu kümmern hat. Mit dieser Vorstellung des katholischen Priesters bin ich hinausgegangen. Draussen sollte ich – es war an meinem zweiten Posten – auf der Kanzel losziehen gegen Liberale und Sozialdemokraten, nun sollte ich im Beichtstuhl eifern gegen die nichtultramontane Presse. Nun sollte ich sogar bei Gemeindewahlen den Wahlkaplan spielen, nun sollte ich der Polizei ins Handwerk pfuschen. – Das alles, so sagte ich mir, ist einfach nicht die Aufgabe des katholischen Priesters. Man sah mich bald schief an, und ich stand bald im liberalen Lichte. Dass mir dieses Los, als ‚liberal' auch fernerhin angesehen und behandelt zu werden, beschieden sei, wusste ich. Entweder

musste ich nun mitmachen und heucheln – oder ich musste tun – was ich getan: dorthin gehen, wo ich wusste, von der unpriesterlichen Aufgabe verschont zu sein, als katholischer Priester und nicht als Wahl- und Presskaplan leben zu können, ich ging zum Altkatholizismus. Nicht Menschendiener und Priester zu sein, habe ich geschworen, sondern Christi, Christi Diener und Priester zu sein, habe ich geschworen.»

Die «Strassburger Post» findet diese Antwort «bemerkenswert in einer Zeit, wo mancher tiefreligiöse Diener der Kirche Roms, wenn er sich frei zu halten bestrebte von politischen Umtrieben, mit seinem innern Menschen, mit den Amtsbrüdern und mit der Kurie in Widerspruch kommt!» und erklärt: « Kirchliche Disziplin und liberale Regung der Volksseele – das sind eben die beiden grossen Gegensätze innerhalb des katholischen Bekenntnisses von jeher und für immer.» («Der Katholik» 1904, S. 395)

Wenden wir uns nach dieser Einleitung den biographischen Angaben zu:

Lebenslauf

Nach dem bischöflichen Archiv Bonn (Pfarrer B. Schöke) ist Wendolin Drescher am 12. September 1873 in Welschensteinach/Baden, geboren. Er absolvierte die Matura am 23. Juli 1895 in Konstanz und studierte Philosophie und Theologie an der Universität Freiburg-Breisgau vom Wintersemester 1895 bis Sommersemester 1898. Im Herbst 1898 trat er ins Priesterseminar St. Peter ein, empfing dort die Priesterweihe am 4. Juli 1899 und absolvierte seine Vikariatszeit in Seelbach/Lahr und Muggensturm bei Rastatt vom 1. August 1899 bis Oktober 1902 und in Wiesbaden vom 1. Dezember 1902 bis zum 28. Mai 1903. – Altkatholischer Pfarrverweser in Säckingen vom 28. Mai 1903 bis 12. August 1903, dann altkatholischer Pfarrer in Säckingen vom 12. August 1903 bis zu seiner *Entlassung auf eigenen Wunsch* vom 16. September 1914. (Der «Altkatholische Kalender» 1915, S. 6, vermerkt: Drescher komme als Pfarrer nach Mundelfingen). Sein letzter Brief an den altkatholischen Bischof Deutschlands datiert aus Bethel vom 5. Oktober 1914. Auch findet sich eine Zeitungsnotiz vom 18. Dezember 1914, die wir wörtlich zitieren: «*Der neue Prediger der deutsch-katholischen Gemeinde**.

* Es liegt im Bereich der Möglichkeit, dass noch zwei andere altkatholische Geistliche (Pfarrer Matthias Pflanzel und Vikar Lambert Krükel), die gleichzeitig mit Drescher freiwillig aus dem altkatholischen Kirchendienst ausschieden, sich um dieselbe Stelle beworben haben. Über das weitere Lebensschicksal Dreschers ist nichts bekannt.

Wendolin Drescher hat, das geht aus den Protokollen der schweizerischen Nationalsynode hervor, in Stein AG die christkatholische Genossenschaft betreut und die dortigen Kinder der schweizerischen «Fremdarbeiter» in Stein unterrichtet. Für Erwachsene wie für Kinder war natürlich auch der Gottesdienstbesuch in Säckingen leichter als in einer aargauischen Gemeinde.

Die hiesige deutsch-katholische (freireligiöse) Gemeinde hat in ihrer gestern abend im Probesaal der «Wartburg» stattgefundenen Gemeindeversammlung den Prediger der Breslauer freireligiösen Gemeinde *Tschirn* zunächst probeweise auf vier Jahre, an Stelle des scheidenden Predigers Welker zum *Prediger gewählt.* – Um die Stelle hatten sich mehr als 40 Personen beworben, evangelische und altkatholische Theologen neben einer ganzen Zahl von Nichttheologen.»

Beispiele der Zusammenarbeit christkatholischer und altkatholischer Pfarrer über die Landesgrenze hinweg

Als am 26. Juli Bischof Dr. Josef Hubert Reinkens nach Säckingen zur Firmung kam, die am 27. Juli 1890 stattfand, erteilte er unter Assistenz der Pfarrer Seb. Burkart, Rheinfelden, und Pfarrer Josef Kosar, 20 Kindern das Sakrament der Firmung. Am selben Tag reiste Bischof Reinkens nach Möhlin, wo sich folgende Geistliche zu einer Versammlung eingefunden hatten: Kosar, Säckingen, Kundt, Schopfheim, Burkart, Rheinfelden, Paulin Gschwind, Kaiseraugst, Th. A. Bruhin, Wegenstetten, Pfarrer Wirz, Möhlin. Bischof Reinkens ermahnte die Geistlichen: sie sollten sich Mühe geben durch Verträglichkeit und brüderliche Liebe die Glaubensgegner zu gewinnen («Deutscher Merkur» 1890, S. 255, 260).

Die Schweizerischen Nationalsynodeprotokolle enthalten bekanntlich den Hinweis, dass der Synodalrat damit einverstanden sei, dass die Christkatholiken von Stein bei Säckingen durch den altkatholischen Pfarrer Säckingens betreut würden. Andererseits wurden nach dem «Kalender für das altkatholische Haus» Kempten 1914, S. 2, den chriskatholischen Schweizer Pfarrern Weckerle in Basel, Sebastian Burkart in Rheinfelden sowie seinerzeit auch Pfarrhelfer Schultheiss und Pfarrhelfer Dr. K. Rieger in Rheinfelden die *staatliche* Erlaubnis erteilt zur öffentlichen Ausübung kirchlicher Funktionen bei den in der Nähe ihres Amtssitzes auf badischem Gebiete wohnenden Altkatholiken. Diese Zusammenarbeit auf seelsorgerlichem Gebiet bestätigt auch Max Kopp in der IKZ 1912, S. 514: «Einige schweizerische Geistliche haben wiederholt von Jahr zu Jahr von Seiten des Bischofs und des Grossherzoglichen Ministeriums die Ermächtigung erhalten, Altkatholiken der badischen Grenzorte, die keine eigene Seelsorge haben, zu pastorieren . . .» Das Dritte Reich hat bald nach der Machtergreifung Hitlers dieser engen Zusammenarbeit praktisch einen völligen Riegel geschoben. Der «Altkatholische Kalender» Deutschlands 1935, S. 16, enthält in seinem kirchlichen Bericht vom Juli 1933 bis Juli 1934

folgende Mitteilung: «Die Gemeinde Badisch-Rheinfelden, die bislang vom schweizerischen Rheinfelden betreut wurde, wird jetzt von Säckingen aus versorgt.» Die Grenze wurde völlig abgeriegelt. Während des Krieges kamen Briefe nur zensuriert und mit vielen Wochen Verspätung über die Landesgrenzen. Pfarrer Raimund Koepfer in Säckingen liess aus Säckingen im März 1946 einen Hilferuf ergehen. Pfarrer Arnold Moll wagte an einem kalten Tag im Monat März einen ersten Gang über die alte Holzbrücke zu Säckingen vorbei an mürrischen französischen Soldaten. Was Pfarrer Moll aus Basel von Pfarrer Koepfer erfuhr, erfüllte ihn mit grossem Schrecken: Eine Parade zerstörter, schwer beschädigter Gotteshäuser und Gemeinden, allenthalben unterbrochener oder erschwerter Kontakt, das Land in Besatzungszonen der vier Siegermächte auseinandergerissen, die Herde des Bischofs zu Warnsdorf auf der Flucht zerstreut. Bischof Kreuzers Hirtenbrief auf Ostern 1946 schildert die Lage: «Unsere Kirche blutet aus tausend Wunden, viel stärker noch als die Grosskirchen ist sie von der allgemeinen Not betroffen: Die Ostgemeinden verloren, ihre Mitglieder zerstreut, die Mehrheit der Kirchengebäude zerstört, das Bistum zugleich mit dem Vaterland in vier Zonen zerrissen . . .» Tausende von Glaubensgenossen aus Böhmen und Mähren strömen nach Westen und sollten in die bestehenden mitteldeutschen Gemeinden eingegliedert werden; eine Fülle von Schwierigkeiten und Rückschlägen, von Nöten und Sorgen. Zwei Monate später fuhr man mit Ross und Wagen mit Schuhen und Kleidungsstücken zurück, um den oberbadischen Gemeinden Säckingen, Badisch-Rheinfelden, Zell i. W. und Freiburg/Br. zu helfen, getreu dem Hirtenbrief Bischof Adolf Kürys: «Lasset uns nicht ermüden, Gutes zu tun, vor allem den Genossen unseres Glaubens.» Nun bahnte sich der Kontakt zwischen den schweizerischen und deutschen Amtsbrüdern wieder an («Christkatholischer Hauskalender» 1947, S. 78–80). Seit 1941 erschien in Deutschland kein altkatholischer Kalender mehr. Es musste vieles neu aufgebaut werden. Zuerst gab es 1953 einen deutschen altkatholischen Kalender. Später entschloss man sich aus rationellen Gründen wieder zur Herausgabe eines gemeinsamen deutschsprachigen kirchlichen Jahrbuches für die Bistümer Deutschlands, Österreichs und der Schweiz.

Zu direkten Pastorationsaushilfen gegenseitig, wie dies vor 1934 gewesen ist, kam es in der Folge nicht mehr. Aber der Kontakt über den Rhein ist unter den Glaubensgenossen erhalten geblieben. So folgte z. B. Herr Pfarrer Bernhard Schmid aus Säckingen der Einladung, im September 1978 in Olsberg an der aargauischen Kantonalsynode teilzunehmen. Eine Frucht engster Zusammenarbeit stellt auch diese Publikation dar.

Abgrenzung zwischen Altkatholizisums und «Deutschkatholizismus»

Der «Christkatholizismus» oder der «Deutschkatholizismus», der von *Johannes Czerski,* geb. 12. Mai 1813 in Warlubien (Westpreussen), gestorben in Schneidemühl am 22. Dezember 1893 und *Johannes Ronge,* geb. am 16. Oktober 1813 in Bischofswalde (Schlesien), gestorben am 26. Oktober 1887 in Döbling (Wien), ins Leben gerufen wurde, hat weder mit der christkatholischen Kirche der Schweiz, noch mit den altkatholischen Kirchen Deutschlands oder Österreichs etwas zu tun. Vikar Czerski, zuerst am Dom zu Posen tätig, wurde im März 1844 (die Priesterweihe war im Jahr 1842) in gleicher Eigenschaft nach Schneidemühl versetzt, wo er mit einem polnischen Bauernmädchen eine «Gewissensehe» führte. Die römischkatholische Kirche exkommunizierte ihn wegen unerlaubten Konkubinats. Er trat am 22. August 1844 aus der römischen Kirche aus und gründete eine «christlichapostolisch-katholische Gemeinde», die den päpstlichen Primat, die Heiligenverehrung, das Fasten und den Zölibat verwarf und die hl. Schrift als alleinige Glaubensgrundlage erklärte. Nach seiner förmlichen Degradierung aus dem römischkatholischen Klerus, liess er sich durch den evangelischen Pfarrer von Schneidemühl mit Maria Gutowska trauen und schloss seine Gemeinde mit jener von Johannes Ronge zusammen, der als der Hauptstifter des «Deutschkatholizismus» gilt. Johannes Ronge erhielt nach seinem Studium in Breslau 1840 die Priesterweihe und wurde 1841 Kaplan in Grottkau (Schlesien). Wegen des in den «Sächsischen Vaterlandsblättern» erschienenen Aufsatzes «Rom und das Breslauer Domkapitel» am 30. Januar 1843 suspendiert, übernimmt er die Leitung der Privatschule für Beamtenkinder in Laurahütte (Oberschlesien). Die Ausstellung des hl. Rockes in Trier, zu dem auch Prof. Michelis nach eigenem Geständnis einige Wallfahrten organisierte, veranlasste ihn, einen vom 1. Oktober 1844 datierten offenen Brief an den Bischof Arnoldi von Trier in den bereits erwähnten Blättern am 15. Oktober zu veröffentlichen, der ungeheures Aufsehen unter der römischkatholischen Bevölkerung erregte. Am 4. Dezember 1844 wird er förmlich exkommuniziert und aus dem Klerikerstand degradiert. 1847 hatten Czerski und Ronge 80000 Gläubige beisammen. Am 2. Konzil waren 259 Gemeinden und 80 Geistliche vorhanden. Ronge suchte 1845 auch Unterstützung bei Generalvikar *J. H. von Wessenberg* in Konstanz. Nach Schirmers Briefwechsel Wessenberg, S. 189 Nr. 212, antwortete ihm Wessenberg: «Wo Sie mir gegen den Unfug der Wallfahrt zum hl. Rock schrieben, war die Sache anders. Missbräuchen sind auch hier viele Leute abhold, aber auch der Stiftung einer neuen Sekte. Mein Gewissen und meine Überzeugung verbieten mir, Ihnen ein Wort der

Billigung zu sagen.» Da am allgemeinen katholischen Glaubensgut geändert wurde und Ronge ausserdem noch als politischer Agitator fungierte, auch keine führende Persönlichkeit von Format vorhanden war, zerbröckelte die kirchliche Reformbewegung nur allzurasch. Ronge sah sich nach der Februarrevolution genötigt, weil er seine Karte auf die falsche politische Partei setzte – er hoffte eine sozialdemokratische Republik gründen zu können – nach England zu fliehen. Nach der allgemeinen Amnestie kehrte er im März 1861 aus dem Exil zurück und wurde Geistlicher der Gemeinde zu Breslau. Im Oktober 1863 gründete er in Frankfurt/M. den religiösen Reformverein. «Von Döllinger wurde Ronge», schreibt Urs Küry in «Die Altkatholische Kirche» 1966, S. 125, «der als bereits halb verschollener Mann am Münchner Kongress 1871 erschienen war, schroff zurückgewiesen. In den altkatholischen Kreisen war man peinlich darauf bedacht, auch in der Lehre keinen Neuerungen zu verfallen. Die Treueverpflichtung auf den Glauben der alten und Einen Kirche war und blieb den Altkatholiken die unerschütterliche Grundlage, wie ihres kirchenbildenden Handelns, so auch ihrer Lehre.» Seit 1873 lebte Ronge in Darmstadt, wo er später die «Neue religiöse Reform» herausgab.

Beim Ableben des Johannes Ronge benützte der «Deutsche Merkur» 1887, S. 358, die Gelegenheit, auf die Abgrenzung zwischen Deutschkatholizismus und Altkatholizismus aufmerksam zu machen. Als Begründer des Deutschkatholizismus musste Ronges Name nicht nur zu Verwechslungen führen, sondern öfters auch zur Beschimpfung der Altkatholiken als «Rongianer» dienen. Bei Ronges Tod nahm die schwarze Presse erneut Anlass, triumphierend aus dem Schicksal der Gründung Ronges das Ende des Altkatholizismus abzuleiten. Ja selbst die hochweise «Tante Voss» in Berlin, wie man die Voss'sche Zeitung spottweise zu bezeichnen pflegte, verstieg sich in ihrem Nekrolog Ronges zur emphatischen Prophezeiung: «Jetzt ist Johannes Ronge, längst vergessen, mit Tod abgegangen, hätte er noch ein Jahrzehnt gelebt, er hätte das Ende nicht nur des Deutschkatholizismus, sondern auch des Altkatholizismus erfahren.»

Über den Deutschkatholizismus orientiert der altkatholische Theologe DDr. Ernst Hammerschmidt in «Grundriss der Konfessionskunde» (Innsbruck-Wien-München) 1955, S. 180–181 ganz allgemein. – *Czerski*, siehe *Neue Deutsche Biographie*, 3. Band 1957, S. 461–462. – *Ronge*, siehe *Allgemeine Deutsche Biographie*, 29. Band 1889, S. 129–130.

11. Karl Franz-Wegmann

Karl Franz-Wegmann
1876 — 1938

Karl (teilweise auch als Carl geschrieben) ist am 28. Januar 1876 in Offenbach a. Main als Sohn ehrbarer altkatholischer Eltern geboren. Sein Vater hiess Thomas und war von Beruf Hutmacher. Nach dem Abitur am 16. Februar 1899 studierte er am altkatholischen Johanneum in der Lenéstrasse am altkatholischen Seminar der Universität Bonn Theologie. Die Geschichte des Johanneum ist bei Franz besonders lebensbestimmend, sind doch das Johanneum wie Frau Pfarrer Franz und Frau Professor Dr. Mühlhaupt, Frau Geheimrat Josephine vom Rath-Bouvier Dank schuldig. Josephine vom Rath-Bouvier, Witwe des geheimen Bergrates Prof. Dr. Gerhard vom Rath, selbst kinderlos, hat zwei verwaiste Mädchen, die selber Schwestern waren, angenommen, erzogen und mit ansehnlicher Mitgift ausgestattet. Eine der beiden Schwestern wurde die 1. Frau Pfarrer Franz, die andere die Frau des altkatholischen Seminarprofessors Dr. Mühlhaupt. Das altkatholische Bistum Deutschlands verdankt das Johanneum ebenfalls der Initiative der Frau vom Rath. Hatten die altkatholischen Theologiestudenten 1887–1893 nur ein räumlich beschränktes Einfamilienhaus an der Koblenzerstrasse, so erwarb 1892 Frau vom Rath für die Gemeinde Bonn das 1858 durch Dr. William Graham erbaute Haus, das 1862 bis 1883 im Besitz der Irisch-Presbyterianischen Kirchengemeinschaft stand, dann vorübergehend von Theologieprofessor Theodor Christlieb für die deutsche Evangelisations-Genossenschaft aufgekauft wurde, 1891/1892 aber bereits wieder leer stand. Dieses Gebäude war wegen seiner Zimmer und der damit verbundenen geräumigen Kapelle für das altkatholische Seminar sehr willkommen. Das waren aber nicht die einzigen gemeinnützigen Liebestaten der Frau vom Rath. Sie hatte 1889 – Bischof Josef H. Reinkens war ihr Mentor – eine altkatholische Schwesternschaft für Arme und Kranke ins Leben gerufen. So hat sich Frau Josephine

vom Rath-Bouvier – ihre letzte überlebende Schwester starb vier Jahre später – verstorben am 17. Oktober 1913, einen grossen Namen als Wohltäterin des altkatholischen Bistums geschaffen. Neben diesen beiden genannten grossen Werken hat sie zahlreiche Werke christlicher Liebe und Barmherzigkeit kleineren Ausmasses vollbracht, indem sie ihre ganze Kraft, aber auch ihr Vermögen, freudig kirchlichen Zwecken zur Verfügung stellte. Elisabeth Schaefer hat ihr im «Altkatholischen Kalender Deutschlands» 1916, S. 29–34, einen Aufsatz gewidmet, betitelt: «Erinnerungen an Frau vom Rath.» S. 29 jenes Kalenders findet sich ein Bild der grossen Wohltäterin.

Eine neuere Schilderung der Josephine vom Rath-Bouvier ist in Rosmarie Kull-Schlappner «Bedeutende Frauen der altkatholischen Reformbewegung» (Bund altkatholischer Frauen Deutschlands, Bonn 1970), S. 17–18 enthalten.

Kehren wir nach diesem kleinen Exkurs, der nicht nur für Pfarrer Franz, sondern zahlreiche andere altkatholische Theologen, die in Bonn studiert haben, von Bedeutung ist, wieder zu Carl Franz zurück. Bischof Dr. Weber erteilte Carl Franz am 17. August 1902 die Priesterweihe. Er war vom 1. September 1902–15. Dezember 1904 Vikar bei geistlichem Rat W.C. Schirmer in Konstanz. Dann offensichtlich Pfarrer von Furtwangen-Gütenbach ab 16. Februar 1904–1914 im Hochschwarzwald. (Kirchliches Jahrbuch 1978, S. 6)

Die erste Verehelichung des Pfarrers Franz mit der von Frau vom Rath auferzogenen Tochter, einem Waisenkind, ist im Archiv der bischöflichen Kanzlei in Bonn offensichtlich nicht vermerkt. Diese erste Frau des Pfarrers Franz starb bereits in Furtwangen-Gütenbach, ohne ihrem Gatten ein Kind zu hinterlassen.

Die zweite Ehe des Pfarrers Franz wurde vom Bischof der deutschen Altkatholiken Georg Moog (eine Wiederverheiratung eines orthodoxen Priesters ist nach dem Ableben einer ersten Frau kirchenrechtlich nicht mehr zulässig!) am 17. April 1914 ausdrücklich genehmigt. Zu Beginn des 1. Weltkrieges heiratete Pfarrer Franz als seine zweite Frau Fräulein *Elisabeth Wegmann* aus Freiburg i. Br., geb. 27. Mai 1887. Ihre Eltern waren Inhaber eines grossen Importgeschäftes für Tee in Freiburg im Breisgau. Sie hatten ihre Tochter Elisabeth als Musikerin (Klavier war ihr Lieblingsinstrument), aber auch als Sängerin ausbilden lassen. Pfarrer Franz gehörte

als lebensfroher und humorvoller Mensch der altkatholischen Studentenverbindung «Cheruskia» an und war bekannt durch seine ulkigen Studentenstreiche.*

Frau Pfarrer Franz wird wohl mit ihrem Gatten zusammen am 1. Juli 1914 in Säckingen zugezogen sein. Sie trat mit ihrem Mann, den sie als gewandten Violinspieler begleitete, mehrfach öffentlich auf, wie sie auch in nahegelegenen Schweizergemeinden des öftern bei kirchlichen Gemeindeveranstaltungen zusammen musizierten. Auch die zweite Ehe blieb kinderlos. Ende 1914 folgte durch Bischof Moog die Installation zum Pfarrer von Säckingen/Waldshut. Pfarrer Franz wohnte nicht wie seine Vorgänger im staatlich angewiesenen Kaplaneihaus, sondern er erwarb sich an der Schillerstrasse 13 ein eigenes Haus. Pfarrer Franz leitete in Säckingen den Kirchenchor und in Stein AG einen weltlichen Chor. Frau Pfarrer Franz wirkte in Säckingen als Organistin bei ihrem Mann und nach dessen Ableben auch unter Pfarrer Koepfer. Sie leitete eine zeitlang auch den Säckinger Kirchenchor und versah den Organistendienst in den altkatholischen Gottesdiensten von Badisch-Rheinfelden und Waldshut. Nicht unerwähnt sei noch ein wichtiger Dienst an der Öffentlichkeit, den Pfarrer Franz besorgte. Weil die Realschullehrer in den Krieg eingezogen wurden, erteilte er in den Jahren 1916–1918 an der Realschule Säckingen das Fach französische Sprache. Diese Seite der Tätigkeit von Pfarrer Franz bestätigte im Sommer 1978 ein ehemaliger Schüler des Pfarrers Franz, als ihn Pfarrer Bernhard Schmid im Krankenhaus besuchte (= Gütige Mitteilung von Herrn Pfarrer Schmid vom 1. Juni 1978).

Zur Betreuung der Altkatholiken von Waldshut kam neu jene von Rheinfelden/Baden. Diese Nebengemeinde von Säckingen hat ziemlich viel Jugend. Es ist Religionsunterricht zu erteilen und nach den Säckinger Pfarrbüchern wird seit 1934/35 in Badisch-Rheinfelden in der ehemaligen evangelischen *Adelbergkirche* periodisch altkatholischer Gottesdienst gehalten.

Da Pfarrer Franz ein umgänglicher und geselliger Mensch war, schloss er sich der in Säckingen damals bestehenden Loge «Walfischia» an, deren Mitglied er blieb, bis sie 1934 vom Hitler-Regime aufgelöst wurde. Die «Wal-

* Die altkatholische Studentenverbindung in Bonn hiess «Cheruskia.» Sie bestand schon zu Beginn der neunziger Jahre des letzten Jahrhunderts und könnte entstanden sein, als Josephine vom Rath-Bouvier das «Johanneum» als Konvikt der Theologiestudenten kaufte. Der letzte Traditionsträger in Bonn war noch bis in die Zeit nach dem 2. Weltkrieg *Prof. Dr. Karl Kehrmann,* in dessen Haus Prof. Dr. W. Küppers an der Goethestrasse, als er ihm als Pfarrer 1938 einen ersten Besuch machte, noch die Verbindungsfahne sah. Er starb während des Krieges zu einer Zeit, in der Professor Küppers vom Militär eingezogen war. Darum kann Prof. W. Küppers nicht sagen, wohin die Papiere und Gegenstände gekommen sind, die der Nachlass der Verbindung waren. (So Prof. Küppers in seinem Brief vom 4. April 1978)

fischia» war eine freimaurerähnliche Vereinigung, steht aber, wie mir ein Kenner der Geschichte der Freimaurerei Deutschlands erklärte, nicht in Zusammenhang mit der in Deutschland und der Schweiz üblichen Johannismaurerei. Alle Geheimbünde nach Art der Freimaurerei wurden damals in Deutschland bekämpft. Diese Logenfeindlichkeit bekam auch Pfarrer Ludwig Meier, Meister vom Stuhl der Bauhütte Nr. 1 der Grossloge Alpina, in Aarau zu spüren. –

Pfarrer Franz hat viermal das heilige Land bereist. Er war gern in Jerusalem und er studierte mit professioneller Leidenschaft die heiligen Stätten. Im Verkündbuch vom 2. Juli 1938 heisst es: «Ich gehe von Mitte Juli bis Mitte September in Urlaub.» Pfarrer Franz suchte nach Aussagen seiner Frau in Wörrishofen (Bayern) wegen seines schwachen Herzens eine Erholungskur zu machen, aber ohne eine Linderung zu spüren. Er entschloss sich zu einem Herzspezialisten nach München zu fahren. Er war ein begeisterter Mercedes-Fahrer. Nach der Fahrt zum Spezialarzt erlitt er am 28. August 1938, nachdem er das Münchner Sanatorium erreicht hatte, den Tod durch Herzversagen. Die Kremation erfolgte in München. Die Trauerfeierlichkeiten nahm Dekan *Dr. Otto Steinwachs,* Mannheim, ein Jugendfreund und Studiengenosse des Verstorbenen, am 7. September 1938 in Säckingen vor. Die Abdankung gestaltete sich nach dem «Katholik» aus Bern (1938, S. 311) «zu einer eindrucksvollen Kundgebung der Liebe, Verehrung und des Ansehens, deren sich der Verstorbene dort erfreute.» Delegierte aus Konstanz und Furtwangen-Gütenbach, seinen früheren Wirkungsorten, legten in dankbarer Erinnerung Kränze am Grabe nieder. «Auch die Zeller Gemeinde, die evangelische Gemeinde durch ihren Pfarrer, die Hindenburg- und Scheffelschule durch ihre Direktoren, und ein Klubfreund gedachten des Verstorbenen mit freundlichen Worten und herrlichen Kränzen.» Dekan Dr. Steinwachs «selbst tief ergriffen, fand . . . Worte des Trostes für die Witwe und die verwaiste Gemeinde.» Die Grabstätte des Pfarrers Franz befindet sich direkt vor seiner ihm lieb gewordenen Pfarrkirche.

Eine eingehende Schilderung der Bestattung von Pfr. Franz bietet das «Altkatholische Volksblatt» 1938, S. 303 — 304.

Seine Gattin hält sich seit drei Jahren im Sanatorium Friedborn bei Rickenbach auf, und sie konnte am 27. Mai 1978 ihren 91. Geburtstag feiern. Das Heim wird nach dem System Waerland geführt. Die Pfarrwitwe Franz ist geistig und körperlich noch rüstig.

Als hervorragender Violinspieler nicht nur in Säckingen bekannt, sondern darüber hinaus auch über die Grenze bis in die benachbarten christkatholischen Gemeinden, erzählen Gemeindeglieder in Säckingen heute noch

gerne von ihrem guten Pfarrer Franz und seinem heiteren, humorvollen und volkstümlichen Wesen. Pfarrer Franz war mit Pfarrer *J. R. Burkart,* Wallbach/Obermumpf, eng befreundet, was durch die gegenseitige Kontaktnahme der beiden Pfarrfrauen noch verstärkt wurde. Pfarrer Franz übernahm bereitwillig Gottesdienstvertretungen in den benachbarten Schweizergemeinden. Bei der Erstaufführung des Schauspiels «Der Trompeter von Säckingen» wirkte Pfarrer Franz als Schauspieler und Violinspieler mit, und so kam es, dass der altkatholische Stadtpfarrer bei den Säckinger Bürgern ganz allgemein sehr beliebt war.

«Der Fricktalische Hausbote» 1938 Nr. 5 widmet ihm folgende Gedenkworte:

«Der in Säckingen verstorbene Pfarrer der dortigen altkatholischen Kirchgemeinde, Stadtpfarrer Karl Franz, war auch in Stein kein Unbekannter. War er doch vor Jahren auch Seelsorger der kleinen christkatholischen Genossenschaft Stein, die bis zum Beginn der Grenzschwierigkeiten durch den 1. Weltkrieg der altkatholischen Gemeinde Säckingen angeschlossen war. Aber auch seither noch besuchten einzelne Christkatholiken von Stein (und Laufenburg) gelegentlich den Gottesdienst im naheliegenden Säckingen und blieben mit Pfarrer Franz in freundschaftlicher Beziehung, umsomehr, da Pfarrer Franz in Stein noch jahrelang einen Gesangverein dirigierte. In den umliegenden christkatholischen Gemeinden war Pfarrer Franz ein gern gesehener Gast bei Gottesdiensten und Familienabenden wie auch im Kreise seiner Schweizer Pfarrkollegen.»

Entspannung zwischen der Altkatholischen und Römischkatholischen Kirchengemeinde:

Seit dem 1. Weltkrieg hat sich das Verhältnis zwischen der Römischkatholischen und der Altkatholischen Kirchengemeinde Säckingen wesentlich beruhigt und entspannt. Vermutlich hat dazu auch der goldlautere Charakter des Pfarrers *Franz* Wesentliches beigetragen. Offensichtlich blieben nach *Kosars* Ableben beiden Gemeinden und ihren Pfarrern Auseinandersetzungen erspart. Auffallend gut haben schweizerische Kollegen nach dem 2. Weltkrieg unter Pfarrer *Koepfer* die Atmosphäre zwischen den Konfessionen anlässlich eines Besuches empfunden. Der römischkatholische Sigrist führte den Besuchern aus der Schweiz auf Ersuchen von Pfarrer Koepfer ohne Anstände das Museum vor, woraus zu schliessen war, es herrsche in Säckingen bereits ein besseres Einvernehmen zwischen den getrennten Glaubensbrüdern als andernorts. Auch Pfarrer *Bürke* hat in Säckingen und später im Raume Dettighofen viel zur Verbreitung ökumenischen Denkens beigetragen. Unter Pfarrer Schmid befinden wir uns bereits in der Zeitspanne, in der Oekumene allseits gross geschrieben wird!

Hier zwei Gedichte des musisch veranlagten Pfarrers Franz:

An die Musik

Was du, Musik, mir in das fühlend Herz gelegt,
was mich am tiefsten oft und andre hat bewegt,
's ist, Göttin, deine Gnade, dein Geschenk!

Wenn in den Klängen meiner Geige
die Töne wie Blumen aus der Seele mir erblüht,
dass auch dein Ohr und Herz sich neige
und von dir, Euterpe, selber ward durchglüht,–
's ist, Göttin, deine Gnade, dein Geschenk.

Was in mir klingt in jubelnden Akkorden,
was innerlich durch Leid und Lust ich bin geworden,
was mich an Sehnsucht, Sturm und Kampf durchwühlt,
du meine Geige hast's gesungen, hast's gefühlt.
's ist, Göttin, deine Gnade, Göttin, dein Geschenk!

Altkatholischer Kalender 1925, S. 41

Abendstimmung
Gedicht und Lied

Es dämmert die Nacht über Flur und Hain,
Es raunt und rauscht in der Linde.
Im Nestchen schlummern die Vögelein,
Umschmeichelt vom Abendwinde.

Es funkelt und leuchtet vom Himmel her
Der glitzernden Sterne Schein,
Und in des Himmels leuchtendes Meer
Senk' meine Seele ich ein.

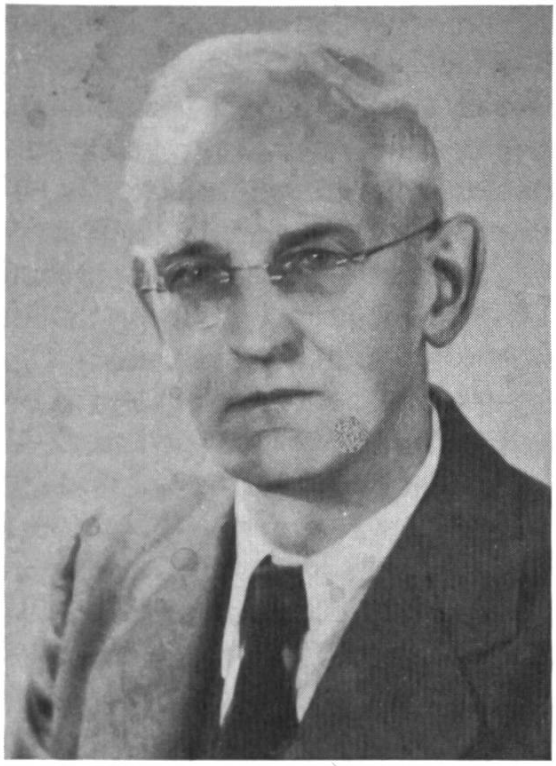
Die Glocken läuten. Im nächtlichen Schwingen
Ein Schauern und süsses Ahnen weht.
Mir klingst's wie lieber Englein Singen.
Und klingt mir selbst wie ein Gebet.

Von der Erde Kampf und Ringen
Löst meine Seele sich und flieht,
Und auf des Glaubens heil'gen Schwingen
Sie in das Land der Sehnsucht zieht.

Altkatholischer Kalender 1927, S. 40

Der «Altkatholische Kalender» 1925 enthält S. 51–53 auch die Kalendergeschichte von Pfarrer Franz «Die Geschichte eines Marterls» und 1939, S. 53–56 «Cavour». Zwei weitere Gedichte in «Altkatholischer Kalender» 1918, S. 37 «Heimatklänge» und 1928, S. 51 «Du nennst mich gut.»

12. Raymund (auch Raimund geschrieben) Koepfer
(1. November 1938–25. Oktober 1953)



Raymund Koepfer
1887 — 1953

ist der Sohn altkatholischer Eltern und erblickte das Licht der Welt am 11. März 1887 zu Neckarelz am Neckar, Amt Mosbach in Baden. Am Staatsgymnasium zu Karlsruhe, wo Pfarrer Emil Bodenstein sein Studentenseelsorger war, bestand er im Sommer 1908 die Maturitätsprüfung und widmete sich hierauf in Bonn an der dortigen Universität und im altkatholischen Seminar philosophischen und theologischen Studien. Im Herbst 1911 bestand er die theologische Prüfung und er wurde zusammen mit Herrn Susanka von Bischof Josef Demmel am 12. November 1911 zum Priester für das altkatholische Bistum Deutschland geweiht. Seine Primiz feierte er am 17. Dezember 1911 in Karlsruhe in der altkatholischen Auferstehungskirche und wurde als Vikar dem ihm bekannten Pfarrer Emil Bodenstein in Karlsruhe zugewiesen bis zum 1. Oktober 1912. Nach dem «Altkatholischen Volkskalender» 1914, S. 2, wurde Vikar Koepfer von Karlsruhe zunächst nach Dortmund, dann nach Krefeld und hierauf nach Heidelberg zur Aushilfe in der Seelsorge überwiesen. Der «Altkatholische Volkskalender» 1915, berichtet Seite 5: Vikar Koepfer kam von Heidelberg 1915 nach Kaiserslautern und Pfarrer Franz von Furtwangen nach Säckingen und wohl als Falschmeldung oder nur als Absicht von Bischof und Pfarrer Drescher und Gemeinde, Drescher sei von Säckingen nach Mundelfingen gekommen. Der «Altkatholische Volkskalender» 1917, gibt S. 21 bekannt: Vikar Koepfer sei von Kaiserslautern nach Singen als Pfarrverweser geschickt worden. Wohl sein Aufsatz «Die altkatholische Kirche in Singen» im «Altkatholischen Volkskalender» 1919, S. 38–40, vor allem aber auch sein verdienstvolles Wirken in Singen, waren die Ursachen für seine Wahl als Pfarrer von Singen («Altkatholischer Volkskalender» 1920, S. 20).

Die Pastoration von Singen-Lostetten übernahm Koepfer 1916 und seine Pfarrwahl in Singen-Lostetten erfolgte am 22. September 1918. Für den schweizerischen Synodalrat und Bischof Dr. Herzog war es selbstverständlich, dass, sofern R. Koepfer zum Pfarrer einer christkatholischen Gemeinde der Schweiz gewählt würde, er auch ins Verzeichnis der christkatholischen Geistlichen der Schweiz aufgenommen würde. So schritt denn die Gemeinde Kaiseraugst am 1. Mai 1921 zur Wahl Koepfers als ihrem Pfarrer. Die Installation in Kaiseraugst nahm Pfarrer Sebastian Burkart im Auftrag des Bischofs Herzog von Bern vor, und zwar am 10. September 1921. Pfarrer Koepfer ist auch die Pastoration der neu gegründeten christkatholischen Genossenschaft von Baden-Brugg und Umgebung, deren Gründungsdatum auf den 5. März 1922 fällt, übertragen worden. Durch die Berufung von Pfarrer Comment zum 2. Pfarrer Basels wurde die Gemeinde Schaffhausen vakant. Was lag da näher, als den früheren Pfarrer von Singen-Lostetten nach Schaffhausen zu holen, was durch die Wahl vom 29. Juli 1922 denn auch erfolgte. Der bischöfliche Vikar, Adolf Küry, nahm am 15. Oktober 1922 die Installation des Herrn Koepfer zum Pfarrer von Schaffhausen vor. Hier wirkte Koepfer offiziell bis 15. Januar 1939, wo er nach den Ausführungen des Berichtes von Bischof Dr. Adolf Küry in den Ruhestand tritt. Der scheidende Geistliche hat nach diesem Bericht der christkatholischen Kirche sowohl in Kaiseraugst, Baden-Brugg wie auch Schaffhausen gute Dienste geleistet. Pfarrer Koepfer beginnt aber bereits ab 1. November 1938 mit Aushilfe in Säckingen. Am 5. November hat er in Säckingen gemäss Taufregister bereits ein Kind getauft. Der «Altkatholische Volkskalender» 1940 berichtet S. 22 darüber: «Aufnahme in die Geistlichkeit fanden im letzten Jahre: Studienrat Dr. Paul Scheuten, Pfarrhelfer *Josef Braun*, (ein naher Verwandter des ehemaligen Pfarrverwesers *Thomas Braun* vormals zu Säckingen), Pfarrverweser Emil Volz, die Geistlichen Reinhold Krömer, Wilhelm Grzuna, Rudolf Vollmar, Heinz Bender und Josef Brinkhues, endlich Pfarrer *Koepfer*, der aus dem Kirchendienst der Schweiz ausschied und im Reiche Aufnahme fand.» Zu geistlichen Amtshandlungen wurde zugelassen unter anderen der Priester *Anton Degen*, der später des öfteren in Säckingen Aushilfe leisten sollte. – Die Schwester des neuen Pfarrers Koepfer, Frl. Elisabeth Koepfer, ist in Augsburg als Helferin in der Erteilung des Religionsunterrichtes eingesprungen. Auf S. 21 desselben «Deutschen Altkatholischen Kalenders» heisst es: «Ernannt wurde zum Stadtpfarrer von Säckingen mit Wirkung ab 1. Januar 1939 Pfarrer Raimund Koepfer.» Pfarrer *Bernhard Schmid* teilte mir am 11. Januar 1977 verdankenswerter Weise mit, als ich vergeblich nach dem Ableben Pfarrer Koepfers in der Schweiz Erhebungen anstellte:

«Nachdem Pfarrer Franz in Säckingen am 28. August 1938 plötzlich an Herzinfarkt starb, meldete sich Koepfer nach Ausschreibung der Pfarrstelle Säckingen nach hier und wurde durch Bischof E. Kreuzer als Pfarrer in Säckingen installiert. Hier in Säckingen, er wohnte an der Klosterstrasse 2, zum Geistlichen Rat ernannt, war er Pfarrer bis zu seinem Todestag, dem 25. Oktober 1953*. Im Verkündungsbuch vom 11. Oktober 1953 gibt Pfarrer Koepfer letztmals selber bekannt: «Auf Wunsch des Herrn Bischofs bin ich nochmals vom 20. Oktober bis Mitte November 1953 zur Erholung abwesend. Die Vertretung besorgt wiederum Herr Pfarrer Degen aus Zell im Wiesental. Der nächste Gottesdienst ist in 14 Tagen um 9.15 Uhr. An Allerheiligen ist abends 8 Uhr hl. Amt für alle Verstorbenen mit Predigt und Gemeindekommunion.» Seinen Erholungsurlaub verbrachte er im sonnigen Locarno. Die Beerdigung von Geistlichem Rat Koepfer war in Lindau, wo damals seine Schwester wohnte, die seit 1977 in unserer Gemeinde in Augsburg lebt, durch Weihbischof Dr. Otto Steinwachs. Die Gattin Koepfers war Angelina, geb. Frey, geb. 9. Januar 1887 in Feuerthalen (Kt. Schaffhausen). Seine Frau zog in Säckingen weg am 15. Januar 1954 und kam als gemütsleidend nach Zürich-Hohenegg in die Heilanstalt, wo meine Frau und ich sie seit 1958 bis zu ihrem Ableben jedes Jahr ein- oder zweimal besucht haben, was sie sehr erfreute, nahm sie doch noch immer regen Anteil am Gemeindegeschehen in Säckingen. Die obigen Daten habe ich, soweit sie nicht in den Pfarrbüchern vorhanden waren, vom Standesamt Säckingen als Ergänzung erhalten.»

Das «Altkatholische Volksblatt» 1953, S. 129, bestätigt unsere Ausführungen. Es bietet aber noch einige Ergänzungen. Das Blatt schildert Koepfer als stillen, schlichten und einfachen Menschen. Auf sein Wort und Schweigen konnte man sich verlassen. Er übte Toleranz. Seiner Gemeinde wollte er Seelsorger und nicht Verwaltungsbeamter sein. Hatte er jedoch verwaltungsmässige Aufgaben zu erfüllen, tat er es zuverlässig, gewissenhaft und geschickt. Bleibende Verdienste sicherte er sich in einer Gemeinde durch Erwerb von Pfarrhaus und Kirche, und in einer anderen Gemeinde durch Kauf von Pfarrhaus und Bau eines Gemeindesaales. Er bekleidete das Amt eines Landessynodalrates in Baden-Württemberg. Im Jahr 1953 schon einmal dem Tode nahe, kehrte er in Locarno von einem ausgedehnten

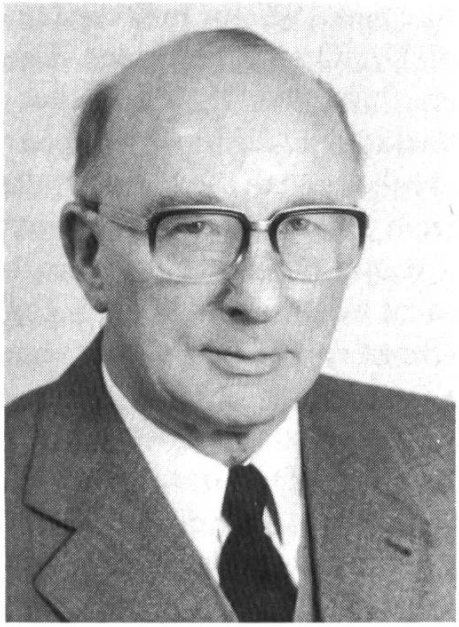
* Jeder Pfarrer, auch wenn er es noch so gut meint, kann missverstanden werden. Auch, wenn man heute noch in Baden-Brugg über Pfarrer Koepfer schreibt, heisst es, er sei ein sehr guter Pfarrer gewesen. Pfarrer ernten aber nicht nur Anerkennung, sondern des öftern auch Kritik. Darum halten wir für schweizerische Leser fest: Pfarrer Koepfer galt in Säckingen, wie unter all seinen Kollegen, als ein ruhiger Mensch, der unbekümmert der politischen Veränderungen unter der Einwohnerschaft beliebt war. Er erwarb sich auf humanitärem Gebiet grosse Verdienste, da er das «Rote Kreuz» in Säckingen leitete.

Spaziergang nicht mehr zurück. Erst nach Tagen wurde er auf einer Bergwiese — friedlich liegend — leblos aufgefunden. In Nacht und Nebel geraten ist er, wie festgestellt wurde, an Erschöpfung gestorben.

Das «Altkatholische Volksblatt» 1949, S. 59, schildert eingehend die 75-Jahr-Feier der staatlichen Anerkennung der Säckinger Gemeinde. Der Festakt vollzog sich in einer religiösen und einer weltlichen Feier (=Hinweis von Pfr. H. Weikart).

Zur Überbrückung der Vakanz leistete Pfarrer Anton Degen, Zell im Wiesental, Aushilfe.

13. Anton Degen



Anton Degen
1905 — 1978

Er wurde geboren am 14. Februar 1905 in Köln. Nach Frau Degen absolvierte er das Abitur in Fulda, nach dem bischöfl. Archiv in Bonn aber 1925 in Watersleyde (Holland). Er genoss in der Ordensschule 4 Semester Philosophie und schloss das Philosophicum im März 1928 ab. Das Theologiestudium in Fulda dauerte bis 1932. Priesterweihe in Fulda am 12. April 1931 (nach bischöflichem Archiv und Frau Degen). Die Primiz fand (nach Frau Degen) am 19. April 1931 in Köln statt. Nach dem bischöflichen Archiv Bonn erfolgte der Übertritt Degens in die altkatholische Kirche am 26. März 1937 und die formelle Ernennung zum Pfarrverweser in Zell am 13. Oktober 1938, jene zum Pfarrer im Verlauf des Jahres 1942*. Vor dem Übertritt war Degen nach dem «Altkatholischen Volksblatt» 1938, S. 303, Mitglied des Franziskanerordens. 1932 aus dem Kloster beurlaubt, wirkte er im Saargebiet, in Heilbronn und in Mainz zur Aushilfe in der Seelsorge, zuletzt als Kaplan und Pfarrverweser im Dekanat Worms. 1935 schied er aus dem kirchlichen Dienst aus und war seitdem in bürgerlichem Beruf tätig. (= Gütige Mitteilung von Herrn Pfr. Heinrich Weikart, Sindelfingen). Ziviltrauung 28. März 1936 in Frankfurt a. M. Die kirchliche Einsegnung

* Diese Angaben sind in verdankenswerter Weise durch Herrn Pfarrer B. Schöke aus dem bischöflichen Archiv Bonn zur Verfügung gestellt worden.

erfolgte durch den altkatholischen Pfarrer Ullmann, damals Pfarrer in Hagen, Westfalen. Seine Frau Helene, gebürtige Hartmann, erblickte das Licht der Welt am 21. Februar 1910 in Mainz. Sie schreibt am 4. November 1978: «Am 28. Oktober 1938 wurde mein Mann durch den sehr verehrten Herrn Bischof Erwin Kreuzer zum Pfarrverweser, später zum Pfarrer der altkatholischen Gemeinde Zell i.W. ernannt.» Diese Mitteilung deckt sich mit einer Zeitungsmeldung bei Anlass des Ablebens des Pfarrers Degen: «Im Oktober 1978 hätten sich vier Jahrzehnte seines Wirkens, das dadurch erschwert wurde, da seine Gemeindeglieder weitverstreut von Weil bis Todtnau wohnten, vollendet.» Der «Altkatholische Kalender» 1939 sagt: Priester Anton Degen sei am 1. November 1938 als Pfarrverweser nach Zell i.W. gekommen. Laut der Todesanzeige entsprossen der Ehe Degen-Hartmann der noch unverheiratete Udo, Elke Graff-Degen, die Mutter der beiden Kinder Heike und Antje, Swanhild Hienerwadel-Degen mit dem Töchterlein Katja, Ortrud Feyerabend-Degen, Notker Degen-Lindenthal mit den Knaben Matthias und Stephan. Anton Degen hinterliess fünf Kinder und sechs Grosskinder.

Über seinen Gesundheitszustand berichtet seine Frau: Von einer Grippe im Sommer 1977 erholte sich Anton Degen nicht mehr recht. Im Dezember kam eine leichte Durchblutungsstörung dazu und am 19. Januar 1978 wurde er wegen Bewusstlosigkeit ins Krankenhaus eingeliefert. Drei Wochen daheim, erfolgte ein Rückfall am 19. Februar. Am 22. April stellte sich ein plötzlicher Kräfteverfall ein gepaart mit akutem Nierenversagen. Der Tod trat am 29. April 1978 um 0.35 Uhr in Lörrach ein. Ausser den erwähnten Unterlagen besitzen wir über Anton Degen noch drei Zeitungsausschnitte deutscher Lokalzeitungen. Der erste Abschnitt lautet: Ein Verlust für die Stadt. Pfarrer Degen gestorben. Dieser allgemein gehaltene Artikel enthält obigen Lebenslauf, aber ohne genaue Daten. Er erinnert ausserdem daran, dass Pfarrer Degen in früheren Zeiten sich auch aktiv am Volksbildungswerk Zell's beteiligt habe. Auf seine Mitwirkung bei den Vorbereitungen von Altennachmittagen konnte man rechnen. Die Septemberausgabe 1978, S. 63, der «Altkatholischen Kirchenzeitung Deutschlands» ergibt nichts, was nicht bereits in den Ausschnitten der deutschen Lokalzeitungen zu lesen wäre. Der zweite Zeitungsausschnitt der deutschen Lokalzeitung lautet verkürzt: Am Montag, dem 8. Mai, fand sich eine grosse Trauergemeinde zur Begräbnisfeier ein.*

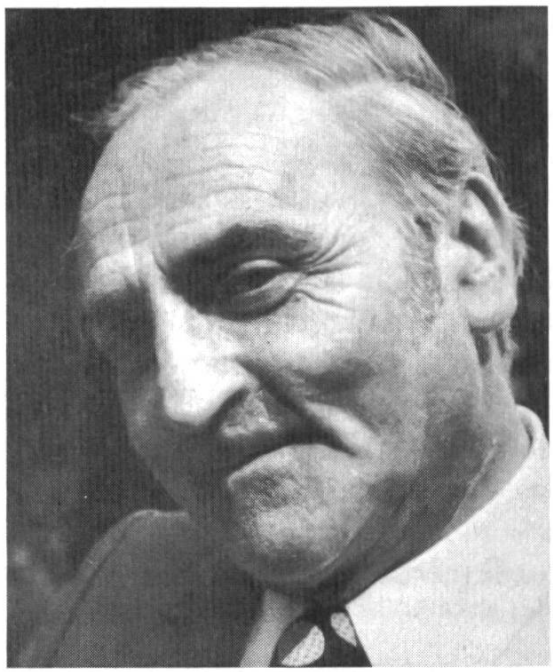
«Dekan Nickel . . . würdigte in seiner Ansprache den Lebenslauf und das Wirken des Verstorbenen. Im Auftrag der Gemeinde und des altkatholischen Kirchengemeinderates

* Die dritte deutsche Lokalzeitung stimmt in ihrem Bericht über Pfr. Degen inhaltlich mit den beiden andern Zeitungen überein.

sprach dessen Vorsitzender Claus Faller einen Nachruf und legte am Sarge einen Kranz nieder. Christliche Verbundenheit brachten die Pfarrer der katholischen und evangelischen Gemeinden in Zell durch Nachrufe und Kranzniederlegungen zum Ausdruck. Pfarrer Franz Leppert kündigte an, dass auch in der katholischen Kirche St. Fridolin ein Seelenamt für Anton Degen gehalten werde. Pfarrer Horst Buck versicherte den Hinterbliebenen das tief empfundene Mitgefühl der evangelischen Kirchengemeinde Zell. Er dankte für die von Ehrlichkeit getragene Zusammenarbeit. Bürgermeister Lederer ging in seinem Nachruf auf die Daten ein, die sich im Zusammenwirken der Stadt mit Pfarrer Degen als bedeutsam erwiesen haben, und legte den Kranz der Stadt Zell nieder. Für die Mitarbeiter und Besucher der Zeller Altennachmittage legte Altenbetreuerin Irmgard Walther als dankbaren Abschiedsgruss einen Kranz nieder. Mit grosser Menschlichkeit richtete Otto Wassmer für die freie Wähler-Vereinigung, zu deren Gründungsmitgliedern Pfarrer Degen gehört hatte, einen Nachruf an den verdienstvollen Verstorbenen. Auch er brachte Verehrung und Dankbarkeit durch die Niederlegung eines Kranzes zum Ausdruck. Nach der Beisetzung auf dem Friedhof füllte sich die altkatholische Kirche zum Seelenamt, das von Dekan Nickel zelebriert wurde . . . (Alle Konfessionen konnten sich am Abendmahl beteiligen). In der Trauergemeinde waren alle Schichten der Bevölkerung und alle Konfessionen vertreten. Neben auswärtigen altkatholischen Pfarrern war auch der ehemalige Geistliche von St. Fridolin, Pfarrer Volpp aus Lenzkirch, erschienen, um Pfarrer Anton Degen die letzte Ehre zu erweisen.»

Pfarrer Anton Degen leistete bei der Vakanz zwischen Pfarrer Koepfer und Pfarrer Bürke ab Oktober 1953 bis Ende April 1955 in Säckingen Verweserdienste. Darum erscheint er auch, obwohl er in Zell wohnte, in diesem Zusammenhang direkt unter Säckingen.

14. Johannes Ulrich Bürke-Peters (1. Mai 1955 bis Anfang Juni 1958)



Hans Bürke 1908 — 1977

Bürger von Wittenbach (SG). Geboren am 14. August 1908 als Sohn des Johann Bürke, Zimmermann, und der Caecilia Bürke, geb. Krähenbühl, zu St. Gallen. Er wuchs auf im Kreis von zwei Schwestern und zwei Brüdern, die ihm alle im Tod vorangingen. In St. Gallen besuchte er die Volksschule und kam nach Valenta bei Koblenz auf das Gymnasium. In Oberlahnstein machte er das Abitur, wurde dann Zögling der Studienanstalten der Pallotiner, Student der Philosophie und der Theologie an der Universität Fribourg i. Ue. und im März 1938 in St. Gallen durch Bischof

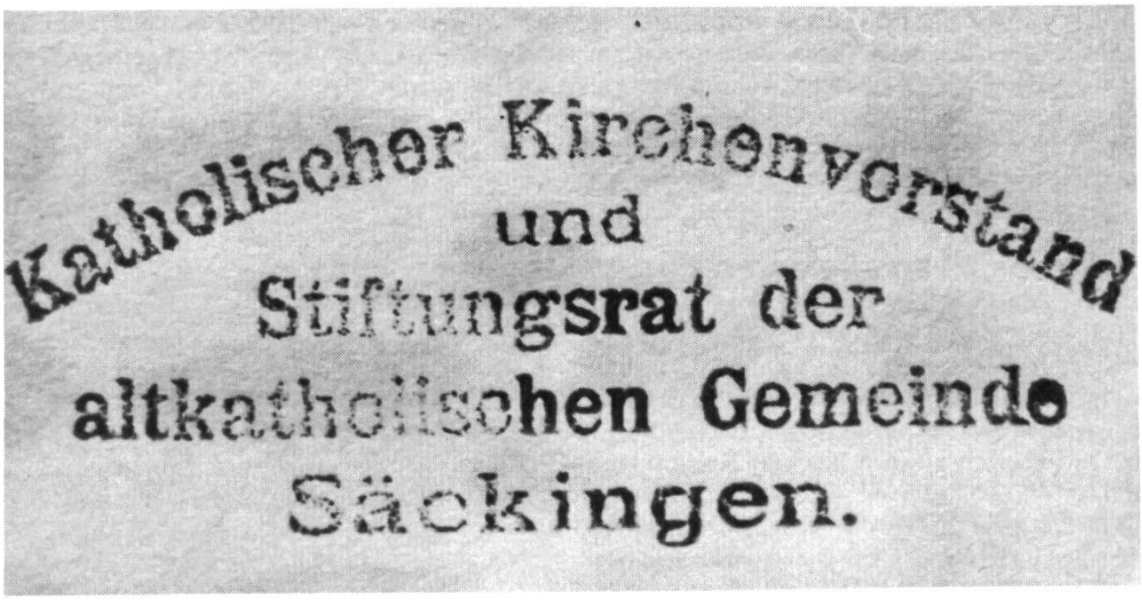
Scheiwiler zum Priester ordiniert. Er trat in den Pallotinerorden ein, wo er in Gossau bei St. Gallen viele Jahre als Lehrer tätig war und nebenbei auch Aushilfe in der Seelsorge leistete. Im Jahr 1947 legte er sein Amt im Orden nieder, um in weltlicher Stellung tätig zu sein. Seine Sehnsucht nach Kanzel und Altar brachte ihn mit der altkatholischen Kirche in Verbindung. Wie allgemein üblich, absolvierte er an der christkath. theol. Fakultät in Bern ein theologisches Ergänzungsstudium. Die Kantonalbernische Kirchendirektion nahm ihn mit Pfarrer Alfred Jobin am 16. November 1950 in den christkatholischen Kirchendienst auf. Anfänglich wurde er nur als Hilfsgeistlicher eingesetzt. Er war u. a. Vikar in Zürich und ferner leistete er mehreren Gemeinden, unter ihnen auch Trimbach, wertvolle Aushilfe, so dass ihn die Gemeinden Kaiseraugst und Olsberg in Personalunion verbunden, zum Pfarrer beriefen. Seine Pfarrwahl fand am 2./3. Dezember 1950 statt, nachdem er in den Besitz des für die ganze Schweiz gültigen Wahlausweises gelangt war. Die Pfarrinstallation erfolgte am 14. März 1951 durch Bischof Dr. Adolf Küry. Hans Bürke hatte sich inzwischen mit Witwe Gertrude Helbling, geb. Peters, am 23. Dezember 1947 verehelicht. Seine Frau brachte ihm den Sohn Alfred und die beiden Töchter Gertrude und Irmgard mit in die Ehe. Die kirchliche Trauung nahm Pfarrer Hans Gschwind in der Augustinerkirche in Zürich vor. In Kaiseraugst kam dann der einzige Sohn aus der Ehe Pfarrer Bürkes zur Welt, der wohl in Anklang an seinen Vater Hans-Ueli getauft wurde. Hans-Ueli besuchte in der Folge die Primarschule während dreier Jahre in Säckingen und eines Jahres in Dettighofen, von wo aus er während neun Jahren das Gymnasium in Waldshut absolvierte. Nach seinem erfolgreichen Abitur immatrikulierte er sich an der medizinischen Fakultät der Universität in Zürich. Nach der Rekrutenschule in der Schweiz schloss er das Medizinstudium erfolgreich mit der Promotion zum Dr. med. im November 1977 ab. Der deutsche Bischof hätte ihn seinerzeit gerne zum Theologiestudium gewonnen. Die Erfahrungen seines Vaters in Kaiseraugst sprachen jedoch dagegen. Sogar von Zürich aus wirkte Hans-Ueli als begeisterter Organist im Gemeindebereich seines Vaters, wobei das Organistenhonorar kaum die Reisespesen zu decken vermochte.

Leider gab es in Baselland, wie teils auch in Kaiseraugst, Schwierigkeiten zwischen einzelnen Gemeindegliedern und der Pfarrfamilie Bürke-Peters. Darüber äussert sich der bischöfliche Bericht an der Nationalsynode 1954, den Adolf Küry infolge Altersschwäche durch seinen bischöflichen Vikar Hans Frei vorlesen liess:

«Dem Pfarrer von Kaiseraugst/Olsberg, dem die Pastoration des oberen Baselbietes anvertraut war, gelang es nicht, sich das Vertrauen der Behörde und der grossen Mehrheit

von Kaiseraugst und der Diasporagemeinde zu gewinnen, obwohl ihm dies von Anfang an entgegengebracht worden war. Alle Versuche, vermittelnd einzugreifen, misslangen. Im Baselbiet spitzte sich die Lage so zu, dass ich die Pastoration dem Pfarrer von Hellikon übertragen musste. In Kaiseraugst selbst konnte noch keine Lösung gefunden werden. In unserer Verfassung ist wiederholt von der Abberufung des Bischofs die Rede, nicht aber von derjenigen der Geistlichen. Zur Zeit der Beratung der Verfassung war die Abberufung von Pfarrern ausschliesslich Sache kantonaler Instanzen.»

Ob die letzten beiden Sätze auf Pfarrer Bürke gemünzt waren, ist nicht sicher auszumachen, weil der Bericht im folgenden dann auf Verfassungsrevisionen hinweist. Aber der Zusammenhang mit Hans Bürke lässt den ersten Schluss ohne weiteres zu. – Sicher ist, es hat sich diesbezüglich an der schweizerischen Kirchenverfassung nichts geändert. Unbestritten bleibt bis auf den heutigen Tag: die Gemeinde Olsberg stand restlos zu ihrem Pfarrer Hans Bürke. Eine Mehrheit der Gemeinde Kaiseraugst fand sich bei der Wiederwahl wie an einer Kirchgemeindeversammlung. Nach dem geltenden Organisationsstatut der Christkatholischen Landeskirche des Kantons Aargau § 30 konnte Hans Bürke, weil er noch keine Pfarrstelle innerhalb der christkatholischen Kirche innegehabt hatte, vorerst nur provisorisch auf die Dauer von zwei Jahren gewählt werden. Pfarrer Bürke wurde nach zwei Jahren auf eine sechsjährige Amtsdauer wiedergewählt. Die Gültigkeit der Wahl konnte nicht angefochten werden. Eine glückliche Wende für Gemeinde und Pfarrer brachte der Ruf der Gemeinde Säckingen. Pfarrer Bürke konnte auf Ende April 1955 seine Demission als Pfarrer von Kaiseraugst/Olsberg einreichen und seine segensreiche Wirksamkeit im Bistum der Altkatholiken Deutschlands bereits am 1. Mai 1955 aufnehmen. *Bernhard Schmid* berichtet über seinen Amtsvorgänger: «Pfarrer Hans Bürke kam auf 1. Mai 1955 in die Gemeinde Säckingen. Seine Amtseinsetzung nahm Bischof J.J. Demmel vor. Er war in Säckingen tätig bis Anfang Juni 1958. Von Säckingen aus hat er sich freiwillig um die freigewordene Pfarrstelle Dettighofen beworben und er wurde von der Gemeinde sofort gewählt. Durch sein angenehmes und treuherziges Wesen erfreute er sich grosser Beliebtheit. Er fand guten Kontakt zu den beiden andern Konfessionen und trug wesentlich zur Oekumene bei in gemeinsamen Gottesdiensten und sonstigen religiösen Veranstaltungen aller Konfessionen.» Am 23. September 1977 begegnete Pfarrer B. Schmid im Krankenhaus Waldshut dem römischkatholischen Spitalpfarrer. Dieser berichtete vom Ableben Pfarrer Bürkes. Er sei gerade zur Einlieferung Bürkes gekommen. Beide kannten sich, weil sie als Pallotinerpatres früher im Pallotinerheim in Freiburg/Üchtland wohnten. Bürke habe zu seinem ehemaligen Kollegen gesagt: «Ich muss ein paar Tage ins Krankenhaus, aber nächste Woche komme ich wieder heim, dann wollen wir Wiedersehen mit-



Erster Stempel des altkatholischen Kirchenvorstandes in Säckingen

einander feiern.» «Ja, der Mensch denkt, Gott aber lenkt» (Bericht von Pfarrer Bernhard Schmid, Säckingen vom 27. September 1977). Das Ableben Pfarrer Bürkes wurde dem Klerus der Schweiz bekannt durch das «Mitteilungsblatt der Geistlichen und das Korrespondenzblatt des schweizerischen Synodalrates» herausgegeben durch Pfarrer Jobin, Jahrgang 1977, S. 155: «Am 3. August 1977 ist Pfarrer Hans Bürke (geb. 1908), Pfarrer in Dettighofen, verstorben. Wir sprechen an dieser Stelle seiner Witwe, Frau Gertrude Bürke-Peters, unser herzliches Beileid aus.»

Die «Altkatholische Kirchenzeitung», Bonn, 21. Jahrgang Oktober 1977 Nummer 10 Seite 73, berichtet:

«Ein Dorf nimmt Abschied. Dettighofen

Eine unübersehbar grosse Trauergemeinde versammelte sich am Nachmittag des 7. August 1977, um Abschied von Pfarrer Hans Bürke zu nehmen. Im Anschluss an zwei Sonntagsgottesdienste erlitt der treue Seelsorger einen Herzanfall, der ihn wenige Tage darauf hinwegraffte.

In seiner Predigt wies Dekan Edgar Nickel darauf hin, dass Pfarrer Bürke im kommenden Jahr sein vierzigjähriges Priesterjubiläum, sein zwanzigjähriges Ortsjubiläum und seinen siebzigsten Geburtstag zusammen an einem Festtag mit seiner Gemeinde feiern wollte. Er zeichnete den Lebensweg des Verstorbenen als den eines priesterlichen Menschen, der besonders der Vermittlung der Wahrheit in Predigt, Unterricht und Jugendarbeit verpflichtet gewesen sei. Ihn zeichnete eine wahrhaft ökumenische Haltung aus, die das Klima zwischen den Konfessionen im Klettgau nachhaltig verbessert hat. Gerade in dieser Verpflichtung zu ökumenischem Handeln und im Bleiben in der Liebe Christi, die er so eindrücklich verkündet hat, bestehe unser Auftrag der Dankbarkeit für Hans Bürke.

Bischof Josef Brinkhues würdigte den Heimgegangenen als priesterlichen Freund und mahnte die verwaiste Gemeinde zu einem treuen Dienst. Dann setzte sich ein grosser Trauerzug von der Erlöserkirche durch das Dorf hindurch, das an diesem Sonntag wie ausgestorben wirkte, zum Friedhof in Bewegung. Ein Dorf nahm Abschied! Hatte in der Kirche zur Gedächtniseucharistie der Kirchenchor der Gemeinde «Melodia» gesungen, so spielte während des Trauerzuges und am Grabe die Musikkapelle des Ortes. Der gesamte Gesangverein von Dettighofen sang zur Aussegnung, die wiederum Dekan Nickel vornahm.

Sehr eindrücklich wiesen nochmals die Worte eines Mitgliedes des Kirchenvorstandes auf das enge Verhältnis zwischen Pfarrer und Gemeinde hin. Durch seine seelsorgerlichen Fähigkeiten habe er in den Familien manche Hilfe geleistet. Katholische und evangelische Pfarrer legten Kränze nieder und betonten, wie sehr Pfarrer Bürke ihnen und ihren Gemeinden zu einem lieben Mitbruder geworden sei.

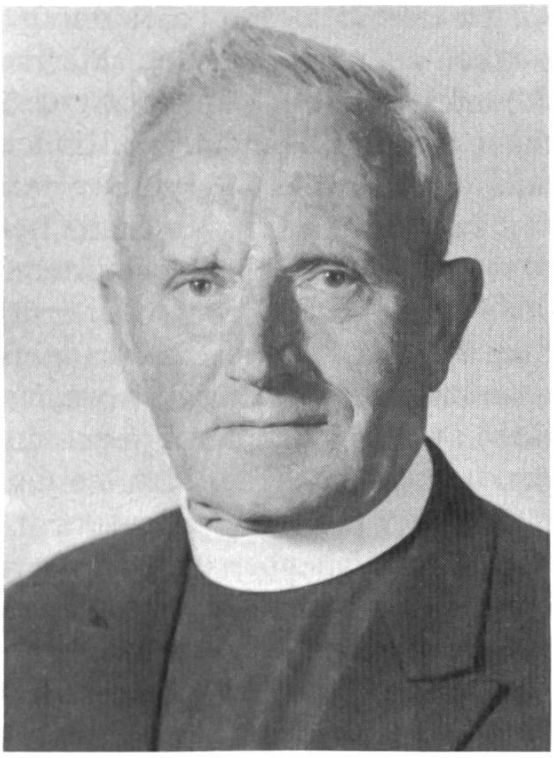
Eine Lehrerin sprach für die Schüler und Kollegen. Es sei eine Auszeichnung gewesen, in Dettighofen altkatholischen Religionsunterricht zu erhalten. ‚Grosse Priesterpersönlichkeiten', so habe sie gedacht, ‚seien stets in Domen zur letzten Ruhe gebracht worden. Hier liegt eine auf einem schlichten Dorffriedhof.'»

Die Gemeinde Dettighofen schenkte dem Pfarrehepaar Bürke-Peters ein Familiengrab.

Positive Äusserungen zu Pfarrer Hans Bürke finden sich in den «Schaffhauser Nachrichten» 1977 Nr. 191, S. 15, im «Südkurier», im «Mitteilungsblatt der Gemeinde Lottstetten» vom 6. August 1977 und im «Evangelischen Gemeindeblatt» der Gegend Dettighofen. Das «Christkatholische Kirchenblatt» 1977, S. 286, widmet Hans Bürke folgende Worte: «Am 3. August verstarb in Waldshut an den Folgen eines Herzinfarktes Pfarrer Hans Bürke. Von 1950–1955 war der Verstorbene Pfarrer von Kaiseraugst und Olsberg. Danach übernahm er die Pfarrstelle von Säckingen und betreute einen grossen Teil von Südbaden. Seit 1958 wirkte er als Pfarrer von Dettighofen. Der Verstorbene hatte in unserer Kirche in einer Zeit des Priestermangels ausgeholfen, wofür ihm unsere dankbare Erinnerung sicher ist.» Das «Jahrbuch der Christkatholischen Kirche der Schweiz» 1979, S. 33/34 schreibt: «Unmittelbar aus dem Dienst in der Gemeinde Dettighofen wurde Pfarrer Hans Bürke abberufen, der durch seine wahrhaft ökumenische Haltung in beinahe 20 Jahren das Klima zwischen den Kirchen im Klettgau nachhaltig verbessert hatte.»

Abschliessend ist festzustellen: Pfarrer Bürkes Wirksamkeit im deutschen Bistum wird ganz allgemein als positiv bewertet.

15. Bernhard Schmid
(Autobiographie)*



Bernhard Schmid
geb. 27. 3. 1912

«Geboren bin ich in Sauldorf (Baden) am 27. März 1912. Nach der neuen Gebietsreform gehört Sauldorf zum Landkreis Sigmaringen. Meine altkatholisch getauften Eltern liessen mich durch den altkatholischen Pfarrer Oberle taufen. Meine Eltern stammen aus alteingesessenen Bauernhöfen. Vom Bauernblut habe ich ein wenig mitbekommen. Mein Vater Joseph stammte aus einer kinderreichen Familie. Weil er daheim kein Auskommen fand, wurde er Bahnangestellter. Meine Mutter ist geboren am 6. Mai 1887 in Roth, das heute in Sauldorf eingemeindet ist. Ihre altkatholische Taufe war mit Schwierigkeiten verbunden. Meine Grossmutter starb bei der Geburt des 5. Kindes, das heisst bei der Geburt meiner Mutter. Ihre Eltern waren römischkatholisch. Nun kam das Neugeborene zu der Tante nach Sauldorf, welche das Mädchen ganz aufzuziehen hatte. Onkel und Tante waren aber überzeugt altkatholisch. Die Leute in Roth wollten, dass das Kind römischkatholisch getauft werde. Die Rother kamen darum eines schönen Morgens mit zwei stolzen Pferden, blitzblankem Pferdegeschirr und der Chaise vor das Haus der Tante gefahren, um die kleine Franziska zur Taufe in der römischkatholischen Kirche abzuholen. Doch war inzwischen der altkatholische Pfarrer Oberle verständigt worden, und er hatte meine Mutter bereits nach altkatholischem Ritus getauft.

Bei dieser Tante verbrachte auch ich die Jugendzeit. Ich besuchte die Volksschule in Sauldorf und die Realschule bis zur Obersekunda in Messkirch. In Konstanz an der Zeppelin-Oberrealschule bestand ich im März 1931 die Reifeprüfung. Damals wollte ich ursprünglich Lehrer werden. Es herrschte ein Massenandrang an die pädagogische Hochschule Freiburg/Br.

* Die Autobiographie wurde mit Zustimmung des Autors vom Schreibenden leicht bearbeitet.

und ich hätte bis zur Aufnahme zwei Jahre warten sollen. Das gefiel meinen Eltern nicht. Ich weiss heute noch, wie meine Mutter sagte: «Jetzt haben wir für Dich auf der Schule so viel Geld mit viel Mühe und unter Opfern aufbringen müssen und jetzt sitzest Du noch zwei Jahre herum, verlorene Zeit!» Eines Tages kam mein Pfarrer Heuschen – der Schwiegersohn Pfarrer Schirmers – und sagte: «Bernhard, Du könntest doch auch Pfarrer werden wie ich!» So schnell wollte mir das nicht in den Kopf gehen. Wir Kinder waren von Jugend an immer fleissige und regelmässige Kirchgänger. An meiner altkatholischen Kirche hing ich sehr, zumal ich in Konstanz bei Pfarrer Heuschen einen anregenden und interessanten Religionsunterricht erhielt.

Ich entschied mich schliesslich doch zum Theologiestudium und kam im April 1931 nach Bonn ans altkatholische Seminar; mit mir kam auch neu aus Kempten Franz Herrmann, und die beiden andern Studenten Friedel aus Heidelberg und Dröse aus Berlin standen bereits im 2. oder 3. Semester. Unsere Professoren waren Bischof Prof. Dr. Moog (alt- und neutestamentliche Exegese), Prof. Dr. Mühlhaupt (Dogmatik, Dogmengeschichte, Homiletik usw.) und Prof. Dr. Kehrmann (Kirchengeschichte). Wir waren an der Universität an der philosophischen Fakultät immatrikuliert, wo ich Philosophie, Pädagogik, Germanistik und nicht zuletzt Kunstgeschichte hörte. Ebenso musste ich an der «Uni» Latein und Griechisch nachholen, unser Bischof setzte diese Sprachvorlesungen fort – dazu natürlich auch Hebräisch –, und wir legten zu dritt die Sprachexamina ab.

Inzwischen kamen die Jahre 1933 und 1934, der Gedanke an eine katholische deutsche Nationalkirche erwachte und nahm Gestalt an in der Bildung neuer altkatholischer Gemeinden (Bottrop, Gladbeck, Oberhausen usw.), und aus der römischkatholischen Kirche kamen Theologiestudenten zu uns wie Dr. Schneider, Hesse, Gluth, (Josef) Braun, Brinkhues usw.

Am 12. Mai 1934 erteilte Bischof Dr. Moog in der Gymnasialkirche zu Bonn den Kandidaten F. Herrmann, Heinrich Hesse, Bernhard Schmid und Dr. Josef Schneider die Priesterweihe.

Am 1. Juni 1934 wurde ich als «Lernvikar» nach Konstanz geschickt, um dem dortigen Stadtpfarrer Heuschen bei den grossen Vorbereitungen für den Internationalen Altkatholikenkongress, der im September im Konzilsgebäude in Konstanz stattfand, behilflich zu sein. Dieser Kongress war für einen Neupriester ein grosses, unvergessliches Erlebnis. Sodann kam ich als «Lernvikar» zu Prof. Dr. Keussen nach Karlsruhe, der gerade an der Vollendung seiner Abhandlung über die Willensfreiheit intensiv arbeitete. Dann holte mich Stadtpfarrer Dr. Steinwachs – der spätere Weihbischof – am 1. Dezember 1934 als endgültigen Vikar nach Mannheim. Hier erfuhr ich

eine gründliche praktische Ausbildung als Vikar. Wer durch die Mannheimer Schule von Dr. Steinwachs gegangen, der hat wirklich ein gutes Rüstzeug für den Pfarrerberuf mitbekommen. Steinwachs war streng, gewissenhaft und legte grossen Wert auf gründlichen Religionsunterricht in den verschiedenen Schulen und vor allem auf eine gut ausgearbeitete Predigt, die lange Zeit dem gründlichen Chef vorgelegt werden musste.

Plötzlich kam meine Versetzung von Mannheim als Pfarrverweser nach Bottrop am 5. April 1937 durch Bischof Erwin Kreuzer. Das passte mir gar nicht. Wie sollte ich mich als geborener und eingesessener Badner und Alemanne jetzt plötzlich bei den Preussen zurechtfinden? Ich schrieb dies Herrn Bischof Kreuzer, er möge mich doch im Badner Land belassen, dann schrieb er mir umgehend: «Wenn Sie jetzt in jungen Jahren nicht in die Welt hinaus wollen, wann wollen Sie es dann tun?» Ich lebte mich bei den Kohlenarbeitern gut ein, da war Leben, viel Jugend, eine Unterrichtsklasse hatte ich mit 39 Schülern. Jeden Sonntag eine vollbesetzte Kirche, die Marienkirche mitten in der Stadt, die uns der Staat eingeräumt hatte. Ich hatte mich da so gut eingelebt, dass mir im August 1938 der Abschied schwer fiel, nachdem der eigentliche Pfarrer Helmut Michelis von seiner Krankheitserholung von Höchenschwand (Schwarzwald) wieder in seine Gemeinde Bottrop/Gladbeck zurückkehrte.

Jetzt wurde ich nach Baden-Baden versetzt, eine herrliche Kurstadt mit der schönen altkatholischen Kirche an der Gernsbacher Strasse. Da erlebte ich eine schöne Zeit, eine nette Gemeinde, einen emsigen Frauenverein, an der Spitze die unvergessliche Frau Cassinoni (Oberstleutnant-Witwe) und Frau von Tessmar (Generalswitwe) und alle andern rührigen Frauen, die den jungen, unverheirateten Pfarrer Schmid gern hatten.

In der NSDAP (= Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei) und deren Gliederungen war ich nicht, aber ich liebte mein Vaterland und meine Badische Heimat über alles. Bei der Mobilmachung am 27. August 1939 war ich mit dabei und kam zu der Pionierwaffengattung, obwohl unser Bischof beim OKH (= Oberkommando des Heeres) veranlasst hat, dass die Geistlichen zum Sanitätsdienst eingesetzt werden sollten. Kurz mein Kriegsdienst: Frankreichfeldzug, Griechenland und schliesslich der grosse, furchtbare Russlandfeldzug, wo ich beim Vormarsch im Südabschnitt eingesetzt war. Am Schluss des Krieges geriet ich in Gefangenschaft, in der ich fünf Jahre unter undenkbar schrecklichsten Verhältnissen, Hunger und mangelhafter Bekleidung und Krankheiten ausharren musste. Schwere Arbeitsnormleistungen waren unsere täglichen Begleiter. Versprochen wurde uns bis Dezember 1948 alle Woina Plenny damoi. Endlich, am 1. November

1949 erreichten wir mit den russischen Güterwagen bei *Hof*, bei den Amerikanern, die Freiheit. Ja, wir waren wieder frei!

Pfarrer Schmid wurde 1944 auf die Offiziersschule Dessau-Roslau geschickt, wurde Fähnrich und bald Pionierleutnant. Menü als Kriegsgefangener in Russland: Bei Erfüllung des hohen Arbeitsplansolls 560 g, bei Nichterreichen des Plansolls nur 450 g nasses Brot und täglich Kabusta-Wassersuppe bis 1. November 1949. – Pfarrer Schmid möchte über seine Kriegs- und Gefangenschaftszeit keine weiteren Erklärungen abgeben müssen. Der Verfasser dieser Arbeit weiss um die traurigen und bitteren Erlebnisse Bescheid.

Ich kam als Dystrophiker heim, Wasser in den Beinen, Herzversagen und viele andere gesundheitliche Störungen mehr. Ich brauchte erst Erholung und musste wieder Mensch werden. Die Russen sagten uns ja, «da nimetzki inteligenzia kaput»! Das war ihr Ziel, aber Gott hat uns wieder Gnade und Kraft gegeben. In den Kirchendienst trat ich vorerst nicht wieder ein. (Die Kirche hat sich – wohl konnte sie es auch nicht – im Krieg nicht um mich gekümmert). Ich heiratete im Mai 1950 meine jetzige Frau Elfriede, geb. Heeger, in Schriesheim. Ich blieb zunächst im Geschäft der Schwiegereltern, die eine gute Sägerei mit Holzhandlung betrieben. Meine Frau lernte ich kennen durch meine Feldpostnummer beim Stab des Höheren Pionierführers 7, die langen Jahre bis zu meiner Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft hat sie treu und brav ausgehalten.

Mittlererweile zog es mich doch wieder zum Kirchendienst zurück. Ich hielt Gottesdienst in Mannheim, meiner alten Gemeinde, in Heidelberg, Ladenburg und in der Pfalz in Landau und Kaiserslautern. Endgültig in den Pfarrdienst trat ich im Jahr 1957, als mich Bischof J.J. Demmel als 2. Pfarrer nach Mannheim versetzte, wo ich mit Dekan und Stadtpfarrer Dr. Hugo Roder gut und gern zusammenarbeitete. Am 1. August 1958 erfolgte meine Versetzung nach Säckingen, wo ich nun seit zwanzig Jahren meinen Dienst verrichte. Ich wohnte anfänglich ganz kümmerlich in einer Kleinstwohnung im Privathaus der Pfarrerswitwe Franz. Die eigentliche Pfarrwohnung, die Allerheiligenkaplanei, war seit 1916 nicht mehr durch einen Pfarrer besetzt; das Haus in der Fischergasse mit der damaligen Nummer 11 war in einem verwahrlosten Zustande. Nun wurde an das staatliche Hochbauamt die Bitte gerichtet, das 1874 zugewiesene Allerheiligen-Kaplanei-Gebäude für den Pfarrer wiederum als Pfarrhaus in bewohnbaren Zustand zu bringen. Die Oberfinanzdirektion Freiburg/Br. hat mit Verfügung vom 9. Juli 1959 die Baupflicht durch den Staat für die Stiftsgebäude (Allerheiligen-Kaplanei und Fridolins-Kaplanei) abgelehnt. Nun galt es, den Erlass des Grossherzoglichen Ministeriums von Karlsruhe, aus dem Jahre 1873, zu beschaffen, um die Baupflicht des Landes Baden zu sichern (Diesen Erlass veröffentlichen wir im Anhang im Wortlaut!). Die Ober-

finanzdirektion Freiburg/Br. hat mit Schreiben vom 28. Dezember 1962 erklärt und festgelegt, dass ‚das Land zur Allerheiligen-Kaplanei in Säckingen nach wie vor baupflichtig ist.'

Das staatliche Hochbauamt Waldshut unter Vorsitz von Herrn Reg.-Bauamtmann Ernst Wellenreuther und das staatliche Hochbauamt Schopfheim unter der Leitung von Herrn Oberbaurat Ehrlich haben nunmehr den Umbau der Kaplanei vorgenommen. Beim Umbau wurde auch den modernen Bedürfnissen Rechnung getragen, indem im Parterre eine Garage eingebaut wurde. 1963 war der Umbau vollendet und Pfarrer Bernhard Schmid konnte wieder in das eigentliche Pfarrhaus der Gemeinde Säckingen einziehen. Das Pfarrhaus verbleibt der altkatholischen Gemeinde für die Zukunft erhalten, wobei die Baupflicht dem Land Baden obliegt. Durch den Umbau ist der Eingang von der Fischergasse auf die Vorderseite des Gebäudes verlegt worden, also lautet die neue Anschrift Rheinbadstrasse 10.»

Wie die Gemeinde Säckingen in den Besitz eines Pfarrhauses, das früher Kaplaneigebäude war, gekommen ist, wurde bereits früher geschildert. Es ist aber noch nachzutragen: Nach dem Tode von Pfarrer Kosar im Jahr 1910 trat eine Pfarrvakanz ein, die von Zell aus überbrückt wurde. Diese Vakanz wurde vom römischkatholischen Stiftungsrat genützt, beim Grossherzoglichen Ministerium zu intervenieren. Das Ministerium war einverstanden und tauschte die beiden Kaplaneihäuser gegeneinander aus. Seither gehört das kleinere Allerheiligen-Kaplaneihaus der altkatholischen Kirchengemeinde, in welchem seinerzeit Pfarrer Pyszka lieber verblieben wäre, aber in das Haus der Fridolins-Kaplanei umziehen musste. Im Allerheiligen-Kaplaneihaus wohnte in der Folge Wendolin Drescher bis 1914, gefolgt von Pfarrer Karl Franz, der dann 1916 auf Betreiben seiner Frau in der Schillerstrasse 13 ein eigenes Haus erwarb und auch darin wohnte. Der Nachfolger von Franz, Pfarrer Koepfer, wohnte in Miete in der Lindenmatten 5, zuletzt an der Klosterstrasse 2. Die altkatholische Gemeinde hatte in der Zwischenzeit das Kaplaneihaus an Säckingens Bürger ausgemietet. Pfarrer Schmid ist es zu danken, dass er den Mut aufbrachte, die Allerheiligen-Kaplanei wieder als Pfarrwohnung in Anspruch zu nehmen. Die kleine Zwei-Zimmer-Wohnung (Frau Pfarrer Franz wohnte ebenfalls noch in ihrem eigenen Haus) bei Frau Franz an der Schillerstrasse, wo zuvor auch Pfarrer Bürke wohnte, erwies sich als Pfarrwohnung völlig ungeeignet. Im Haus an der Rheinbadstrasse 10 hat es auch Raum für ein bescheidenes Vereinszimmer.

Pfarrer Schmid betreut nach dem Tode von Pfarrer Anton Degen im Jahre 1978 ausser der Stammgemeinde Säckingen die Altkatholiken von Waldshut, Badisch-Rheinfelden und Zell i. W. sowie die dazugehörende Diaspora. Nachdem sowohl das Pfarrhaus in Säckingen für die Gemeinde gesichert

und die Friedhofkirche Säckingen renoviert sind, auch in Waldshut und Badisch-Rheinfelden gefreute kirchliche Gebäude zum altkatholischen Gottesdienst vorhanden sind, und Pfarrer Bernhard Schmid die Schwelle des 65. Lebensjahres überschritten hat, wäre zu wünschen, dass der gegenwärtige altkatholische Pfarrer von Säckingen in absehbarer Zeit in den Ruhestand treten dürfte, hat er seine Emeritierung doch wohlverdient.

Dem Vernehmen nach dürfte Herr Pfarrer Bernhard Schmid in den nächsten Monaten seine Emeritierung erlangen. Im Blick auf den Nachfolger plant das Land Baden das Pfarrhaus mit einem Kostenvoranschlag von rund 100 000 DM gründlich zu renovieren (Einbau einer Zentralheizung usw.). Die Renovation wurde im Juni 1979 in Angriff genommen.

Die erweiterte Friedhofkapelle in Säckingen = die altkatholische Pfarrkirche

Nach Kellers «Freiburger Diözesanarchiv» 1958, S. 75, hat das Ministerium 1883 die *«erweiterte Friedhofkapelle zur altkatholischen Pfarrkirche»* Säckingens erklärt. An dieser historischen Gegebenheit dürfte heute wohl niemand mehr rütteln wollen. Formelle Eigentümerin des Objektes ist aber immer noch die Stadt Säckingen. Die Stadt Säckingen hat vor zehn Jahren, also 1968, die Friedhofkapelle, mit deren Erweiterung sie 1883 einverstanden war, einer gründlichen Aussenrenovation unterzogen. Am Rhein, neben dem Schlossgarten gelegen, bildet das Kirchlein, von der Schweizer Seite aus gesehen, ein Schmuckstück im Rahmen der Altstadt. 1978 ist auch die Innenrenovation annähernd vollendet worden. Es war ein Wagnis für Pfarrer Bernhard Schmid, auf die Innenrenovation zu drängen, denn es fehlte wie mancherorts an den finanziellen Mitteln. Aber dank Spenden aus der Bürgerschaft und weit darüber hinaus, ist es gelungen, unter tatkräftiger Mithilfe der Stadt Säckingen, das Innere der Gottesdienststätte in ein Schmuckkästchen zu verwandeln. Altes und Neues sind zu einer Einheit verwachsen. Im alten, ursprünglichen Teil des Kirchleins herrscht spät-klassizistischer Stil. Er ist durch das Eingreifen des Denkmalamtes Baden-Württemberg, Aussenstelle Freiburg/Br., erhalten worden. Der Kirchenboden besteht aus grossen roten Tonplatten. Nach dem Kircheneingang hält im Winter ein Windfang unter der Empore die Kälte zurück. Es ist eine Sakristei mit den notwendigen kirchlichen Gerätschaften vorhanden. Eine moderne elektrische Kirchenheizung ist eingebaut worden. Barocke Lüster erhellen die Kirche. Im Chor wurde vor dem alten Altar ein neuer zum alten Altar stilgemäss passender versus populum Tisch errichtet. Die Kirchenbestuhlung wurde vollständig neu erstellt. Die gusseisernen Gestühlsdocken aus der alten Notkirche tragen die aus schön gemasertem Kiefernholz ge-

fertigten Kirchenbänke. Die Kirche präsentiert sich heute als zweckmässiges, mit allen nötigen Einrichtungen zur würdigen Feier des Gottesdienstes ausgerüstetes bescheidenes Gotteshaus. Der alte Friedhof bildet eine ruhige Umgebung. In der Nähe der Kirche finden sich noch die Grabmäler wichtiger Gründer und Förderer der altkatholischen Kirchengemeinde Säckingen. Die beiden Pfarrer Josef Kosar und Karl Franz sind in der Nähe begraben, O. Ballys und Rittmeister a. D. von Malzachers Grabsteine erinnern an die Vergangenheit. An der Aussenseite der Kirche findet sich in schwarzem Marmor auch das von Karl Franz errichtete Kriegerdenkmal, das die Namen der im 1. Weltkrieg Gefallenen aufzählt. Der 2. Weltkrieg scheint nach einer Erhebung von 1978 unter den Altkatholiken Säckingens glücklicherweise keinen direkten Blutzoll gefordert zu haben.

Für den baulichen Zustand des altkatholischen Pfarrhauses und der altkatholischen Pfarrkirche Säckingen zeichnet Herr Architekt und Bauingenieur *Ernst Wellenreuther,* zurzeit wohnhaft in Murg-Hänner, verantwortlich. Er bekleidete das Amt des Regierungsbauamtmanns in der Funktion als Leiter des Staatlichen Hochbauamtes, Aussenstelle Waldshut. Herr Ernst Wellenreuther war sehr bemüht um Beschaffung des Dokumentes an die Domänenärare aus dem Jahr 1873 (Wortlaut siehe Anhang!), aus welchem die Baupflicht des Landes Baden an den Stiftsgebäuden Säckingens abzuleiten ist. Dieses Dokument bezieht sich sowohl auf die Kaplaneihäuser, die im Besitz der römischkatholischen Gemeinde oder aber im Besitz der altkatholischen Kirchengemeinde stehen. Die Unterhaltspflicht ist jedoch davon abhängig, ob eine Kirchengemeinde die Kaplaneihäuser durch kirchliche Amtsträger (= Geistliche) zu belegen vermag. Beide Kirchengemeinden dürfen schon in dieser Hinsicht Herrn Wellenreuther dankbar sein. Ernst Wellenreuther hatte dank seinen Fähigkeiten massgeblichen Anteil bei der Restaurierung des Fridolinsmünsters. Ausserdem hat er in amtlicher Funktion den Umbau des altkatholischen Pfarrhauses Säckingen durchgeführt. Nach seiner Zurruhesetzung als Regierungsbauamtmann wurde er in der Folge von der Stadt Säckingen mit der Innenrenovation der altkatholischen Kirche beauftragt, die er in uneigennützigerweise mustergültig und mit profunder Sachkenntnis durchführte. Die Öffentlichkeit schuldet Herrn Wellenreuther Anerkennung für die Verschönerung dreier kirchlicher Gebäude der Fridolinsstadt. Herr Wellenreuther dient ausserdem der altkatholischen Kirchengemeinde Säckingen als einfühlungsvoller Organist, was ihm um so leichter fällt, da er, aus Mannheim stammend, von Jugend auf mit der altkatholischen Liturgie vertraut ist. Als Knabe war Herr Wellenreuther Altardiener in der Mannheimer Schlosskirche bei dem nachmaligen Weihbischof Dr. Steinwachs. Während seiner Studienzeit be-

tätigte er sich bereits als Organist in Mannheim bei Pfarrer Steinwachs und gleichzeitig auch in Ladenburg beim nachmaligen Weihbischof L. Paulitschke in derselben Funktion. Die altkatholische Kirchengemeinde Säckingen dankt Herrn Wellenreuther für seine wertvollen Dienste als Architekt und als Organist und hofft noch auf manche Jahre fruchtbarer Zusammenarbeit.

Berufliche Laufbahn von Herrn Wellenreuther
Studium am Staatstechnikum in Karlsruhe 1930–33 Hochbauabteilung mit Diplomabschluss. Dann folgt der Staatsdienst: 1. 1934–1935 Unterrichtsassistent bei der Hochbauabteilung des Staatstechnikums Karlsruhe. 2. 1935–1940 Bezirksbauamt Karlsruhe, Pforzheim, Baden-Baden (Kurhaus- und Bäderbau). 3. 1940 Versetzung zur Stadt Lahr als Bauinspektor, dazwischen Wehrdienst 1942–1945 als Marinebauinspektor bei der Marinebaudirektion Hamburg. 4. 1947–1956 Bauoberinspektor in Lahr, 5. 1957–1971 Regierungsbauamtmann und Leiter der Aussenstelle Waldshut des staatlichen Hochbauamts Schopfheim. 6. Von 1946–1971 ehrenamtlicher Pfleger der staatlichen Denkmalpflege in Lahr und Waldshut. – Renovation und Umbau der sogenannten kirchlichen Lastengebäude der staatlichen Bauverwaltung aus der Säkularisation von 1806: Kirche und Pfarrhaus Gurtweil, Kirche und Pfarrhaus Höchenschwand, Pfarrhaus Brenden, Kirche und Pfarrhaus Todtmoos, St. Fridolinsmünster und Pfarrhaus Säckingen, Allerheiligenkaplanei Säckingen, Kirche Obersäckingen und Kirche Laufenburg. – Zur altkatholischen Kirche von Säckingen bemerkt Herr Wellenreuther: Als der Friedhof vom Münster weg ausserhalb der Stadt verlegt wurde, dürfte die Kirche ungefähr 1830 erbaut worden sein. Sie war ursprünglich etwa ein Drittel kleiner; so gross, dass das Deckengemälde in der Mitte eines Oktogons lag. 1883 Erweiterung zur altkatholischen Pfarrkirche. Herr Wellenreuther bezeichnet ihren Baustil als spät-klassizistisch. Das Altarbild ist auf der Rückseite signiert mit: Jos. Vollmar pinxit 1838. Die Gestühlsdocken sind neogotisch aus Gusseisen. Auch barocke Elemente fehlen an der Kirche nicht (Fenster mit Butzenscheiben).

Die Adelbergkirche in Badisch-Rheinfelden

Die Adelbergkirche, in unmittelbarer Nähe des Bahnhofs gelegen, wurde 1896 als erste evangelische Kirche in Badisch-Rheinfelden erbaut. Diese Kirche diente in der Folge auch den Altkatholiken in Badisch-Rheinfelden zu Gottesdiensten, die von den christkatholischen Pfarrern und deren Pfarrhelfern aus Rheinfelden (Schweiz) gehalten wurden, wie überhaupt die gesamte Pastoration der Altkatholiken von Badisch-Rheinfelden durch das christkatholische Pfarramt zu St. Martin Rheinfelden/Schweiz im Einverständnis mit dem deutschen altkatholischen Bischof und dem Land Baden erfolgte. Das aufkommende Dritte Reich liess diese Tätigkeit der Schweizer Pfarrer ab 1934 als Fremdeinfluss nicht mehr zu. Hier ist wohl auch die Gelegenheit gegeben, daran zu erinnern, dass zur Zeit des Dritten Reiches eine Zeit in Grossdeutschland kam, in welchem in Deutschland drei altkatholische Bistümer existierten: Das heutige Bistum der Altkatholiken mit

Adelbergkirche in Badisch-Rheinfelden Aufnahme: Albin Müller

Sitz in Bonn, das österreichische Bistum mit Sitz in Wien und das Bistum mit Sitz in Warnsdorf. (Das altkatholische Bistum Warnsdorf ist 1945 infolge Vertreibung der Sudetendeutschen untergegangen)

Ab 1934 ging die Pastoration Badisch-Rheinfeldens ganz ans Pfarramt Säckingen über. Nachdem in den dreissiger Jahren die evangelische Gemeinde eine zweite und viel grössere Kirche erbaut hatte, stellte ab 1938 die evangelische Kirchengemeinde die Adelbergkirche den Altkatholiken ganz zur Verfügung. Der evangelische Pfarrer hielt anfänglich während der Amtszeit von Pfarrer Schmid noch Frühgottesdienste in der Adelbergkirche und so kam es zur persönlichen Begegnung des evangelischen und altkatholischen Pfarrers. Der altkatholische Gottesdienst war anschliessend an den evangelischen. 1976 hat die evangelische Gemeinde das Kirchlein verkauft und es sollte niedergerissen werden. Dank der Initiative des Herrn Oberbürgermeisters *King* der Stadt Badisch-Rheinfelden blieb die Kirche stehen. Durch Vertrag mit der Stadt Badisch-Rheinfelden und der altkatholischen Gemeinde Badisch-Rheinfelden wird die Kirche jetzt ausschliesslich für den altkatholischen Gottesdienst verwendet. Gegenwärtig wird diese Kirche einer Gesamtrenovation unterzogen und sie soll auch mit einer Heizung ausgerüstet werden. Die Altkatholiken verdanken Herrn Oberbürgermeister King dieses grosse Entgegenkommen gebührend, und sie wissen die Verdienste des um die Erhaltung des Stadtbildes sich einsetzenden Oberbürgermeisters zu würdigen.

Die Gottesackerkapelle in Waldshut

Mit der am 1. Oktober 1874 erfolgten staatlichen Anerkennung als altkatholische Kirchgemeinde wurde die Überweisung der Gottesackerkapelle und der Kaplanei ad omnes Sanctos verbunden. Mit Erlass vom 29. Dezember 1874 erfolgte noch die Zuweisung der Bergkaplanei, das Gesuch um den Mitgebrauch der Pfarrkirche wurde abgelehnt. (J.F. v. Schulte, «Der Altkatholizismus», S. 499 Nr. 32) Nach Birkenmayer, «Kurze Geschichte der Stadt Waldshut von 1242–1805», Radolfzell 1890, S. 103–104, bestanden von den fünf Kaplaneien Waldshuts schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts nur noch die beiden folgenden, die andern drei waren schon lange aufgehoben und dienten auf andere Art und Weise Kirche und Schule. Hier also die beiden Kaplaneien, die den Altkatholiken zugesprochen worden sind: *1. Allerheiligenkaplanei.* Gründer: 1708 Johann Adam Tröndlin von Greifenegg sowie vier seiner Verwandten. Adam Tröndlins Vater liess 1683 die Kapelle «ad omnes Sanctos» auf dem Friedhof Waldshut erbauen. An diese

Gottesackerkapelle Waldshut. Erbaut 1683. Nachbildung des hl. Grabes in Jerusalem.

Kapelle wurde die gleichnamige Kaplanei geknüpft und in ihr wurde auch die Bruderschaft von der Todesangst Christi gestiftet. *2. Bergkaplanei.* Die Stifterfamilie heisst *Straubhaar.* P. Ignatius Eggs, gebürtig von Rheinfelden, hatte am nördlichen Teil des Aarbergs ein Kreuz mit Stationenbildern aufstellen lassen. 1715 wurde die jetzt noch vorhandene Kapelle gebaut und 1729 eine Pfründe für einen eigenen Kaplan, den Kalvarien-Bergkaplan, errichtet. Die Bergkaplanei wurde 1896 und die Gottesackerkaplanei 1911 der römischkatholischen Gemeinde durch Regierungserlass zurückgegeben. Am 20. Februar 1952 ging die Kapelle auf dem Friedhof wieder ins Eigentum der römischkatholischen Pfarrei zurück.* Die Gottesackerkapelle wurde unter Aufsicht der staatlichen Denkmalpflege einer gründlichen Renovation unterzogen.

Damit standen die Altkatholiken in Waldshut für ihre Gottesdienste auf der Strasse. Der evangelische Pfarrer *Kistner* stellte nun den Altkatholiken einen Gemeindesaal zur Verfügung, was an dieser Stelle besonders hervorgehoben und verdankt sei. Pfarrer *Bernhard Schmid* äussert sich am 6. September und 17. Oktober 1978 über die Friedhofkapelle in Waldshut:

* *Josef Ruch,* Die Gottesackerkapelle in Waldshut (Waldshut 1954), 2. Auflage mit einem Vorwort von *Oskar Tröndle,* 31 Seiten und 10 Abbildungen.

«Seit 1½ Jahren sind wir nun wieder dank der Oekumene in der schönen Gottesackerkapelle. Durch Verhandlungen mit der römischkatholischen Gemeinde haben wir die Mitbenützung erlangt. Die Friedhofkapelle ist im alten Gottesacker gelegen, ein schönes, unter Denkmalschutz stehendes Kirchlein.» Diese Kirche ist eine Nachahmung der Grabeskirche Jesu in Jerusalem, deren es in Deutschland nur zwei gibt. Eine anschauliche Beschreibung bietet auch *Josef Ruch* in seiner «Geschichte von Waldshut» 1966, S. 355–358. Er hält, wie schon die Geschichte Waldshuts, 2. Auflage 1927, ein *Verzeichnis der altkatholischen Pfarrer* S. 392 fest, das den Zeitraum von 1874–1958 umfasst, aber doch nicht so exakt ist, wie das durch Pfarrer Bernhard Schmid erarbeitete. Nach dem Taufregister amtierte am 2. Oktober 1873 ein gewisser Pfarrer Mayer von Döttingen, aushilfsweise auch Hosemann aus Konstanz und 1874 Prof. F. Michelis. Auch Prof. Dr. Watterich hat während einer Pfarrvakanz Aushilfsdienste geleistet. Hosemann und Michelis haben wir in unserer Einleitung behandelt. Pfarrer Meyer oder auch Meier (sein Name kennt drei Schreibweisen) ist aber nach den aargauischen Dokumenten erst nach Gregorevtschitsch in Waldshut tätig gewesen, was aber noch lange nicht bedeuten soll, in der damaligen Zeit sei ein Geistlicher nur in der römischkatholischen oder nur in der altkatholischen Kirche tätig gewesen. Bonaventur Meier kann durchaus, wie auch Sebastian Burkart in Wohlen, während einer gewissen Übergangszeit bald für diese, bald für die andere Konfession Pfarrdienste vollbracht haben.